Heute auf Seite 3: „Ein Pakt zerbricht . . ."

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 24 — Folge 30 2 Hamburg 3, Parkallee 84 / 28. Juli 1973 C 5524 C

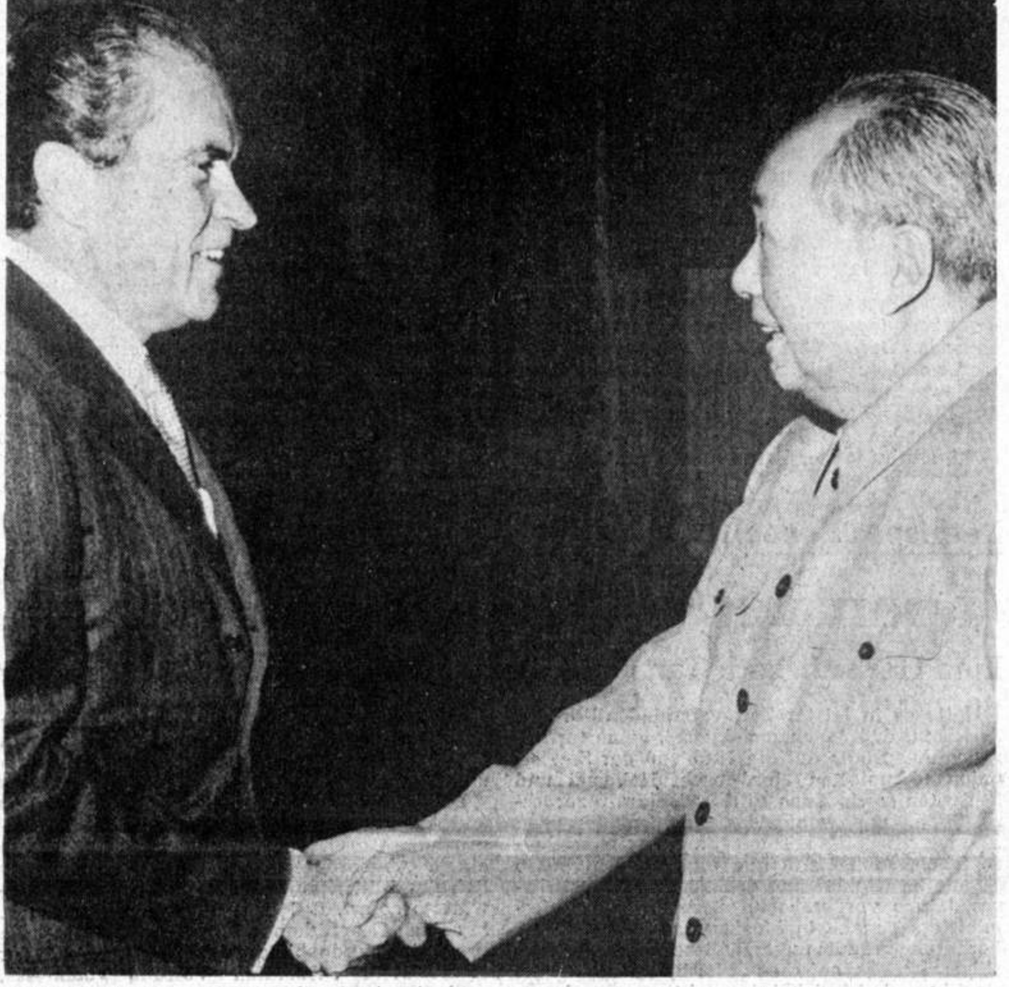
Hat Europa doch noch eine Chance?

Die Reisen Breschnews haben keine grundsätzliche Änderung der weltpolitischen Konstellation erreicht

Sozusagen auf Walter Scheels Spuren ist wenige Tage nach dem Außenminister auch Georg Leber, der dem Bundesverteidigungsministerium vorsteht, in die Staaten geflogen, um dort die Fragen der atlantischen Sicherheitspolitik zu besprechen. Diese Reise Lebers hat nicht nur in Bonn ein besonderes Interesse gefunden, sondern auch in den Vereinigten Staaten war man an einem Gespräch mit Leber interessiert. Hatte man dort doch mit Aufmerksamkeit registriert, daß der Bonner Verteidigungsminister gerade in jüngster Zeit in Fragen der Sicherheit sehr viel klarere Aussagen gemacht hat, als es sonst in gewissen Kreisen seiner Partei üblich ist. Georg Leber hat sich dafür auch wenig Dank bei der Linken seiner Partei eingehandelt.

Unter Sozialdemokraten alter Schule wird es zum Beispiel bereits als ein Glücksfall angesehen, daß dieses wichtige Ressort der Landesverteidigung eben von Leber und nicht z. B. von Eppler verwaltet wird. Alte Sozialdemokraten erinnern sich noch der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als Spartakus erstmals nach Deutschland griff und wo es Demokraten vom Schlage Eberts und Noskes waren, die den Versuchen, eine kommunistische Diktatur zu errichten, eine Absage erteilten und eine Machtergreifung durch eine Räteregierung verhinderten. Lebers Gesprächspartner in den USA waren denn auch hohe Militärs, ein Zeichen dafür, daß keineswegs nur diplomatische Artigkeiten ausgetauscht wurden.

Die Reisen Scheels und Lebers waren sicherlich notwendig, denn es soll nicht verschwiegen werden, daß in der bundesdeutschen Bevölkerung ob des großen „Friedenstreffens" zwischen Nixon und Breschnew in San Clemente erhebliche Zweifel hinsichtlich der Politik der USA aufgekommen waren, die bis zu der Frage führten, ob sich das zwischen Roosevelt und Stalin vereinbarte Jalta in unseren Tagen wiederholen werde. Dann nämlich, wenn sich die Großmächte auf Kosten der Deutschen geeinigt haben würden.



Präsident Nixon und Mao: Den Beziehungen zwischen Washington und Peking kommt eine besondere Rolle zu Foto dpa

Historische Wende?

Georg Leber wurde bei seiner Reise nach Washington von dem Generalinspekteur der Bundeswehr, Admiral Zimmermann, und dem Leiter des Planungsstabes des Verteidigungsministeriums, Wieck, begleitet. Hans Georg Wieck, lange Zeit engster Mitarbeiter Gerhard Schröders und während dessen Amtszeit auf die Haardthöhe gekommen, gilt als ein brillanter Kopf; seine Mitnahme auf die Fahrt an den Potomac ist für Leber zweifelsohne von Nutzen gewesen. Sicherlich werden nicht alle Einzelheiten der in Washington geführten Gespräche bekannt werden, doch man darf davon ausgehen, daß Georg Leber die Verteidigungsinteressen der Bundesrepublik mit Nachdruck vertreten und sich auch eventuellen Absichten einer westlichen Truppenverminderung widersetzt hat für den Fall, daß nicht absolute Garantien dafür vorhanden sind, daß auch die Warschauer Paktstaaten nachweislich Reduktionen vornehmen.

Nixon und seine engsten Mitarbeiter haben gerade nach dem Breschnew-Besuch betont, daß sich in den Beziehungen zwischen den USA und Europa nichts geändert habe, doch niemand wird sich darüber wundern, wenn die USA ihre eigenen Interessen mit Vorrang behandeln. Europa würde dann in eine ernste Gefahr geraten, wenn diese Interessen nicht mehr weitgehend deckungsgleich sind. Sicherlich bedarf jedes langfristig angelegte Verteidigungsbündnis immer wieder einer Überprüfung, die sich einmal auf die Deckungsgleichheit der Interessen der Partner, dann aber auch darauf bezieht, welcher Wandel sich durch Waffentechnik und Fortentwicklung ergeben hat.

Auch in den USA hat der vielzitierte Mann auf der Straße das zwischen Nixon und Breschnew geschlossene Nuklearabkommen begrüßt, nicht zuletzt auch deswegen, weil ein Teil der Presse dieses Ereignis oft überschwenglich als eine historische Wende gefeiert hat. Man glaubte die Meilensteine auf der Straße des Friedens, so wie Kissinger es nannte, geradezu zu sehen. Doch heute, nachdem einige Wochen ins Land gegangen sind, werden die Dinge schon wieder sehr viel nüchterner gesehen. Sicherlich hat man die Reaktionen in China und in Frankreich registriert, aber entscheidend ist die Frage, welcher Nutzwert sich aus diesem Abkommen wie aus den anderen Abmachungen zugunsten der Vereinigten Staaten ergibt. Was hat sich, so fragen sich die politisch denkenden Kreise, nun wirklich zum Vorteil der USA, zum Nutzen der Freien Welt und zum Besten der Entspannung geändert? Ist es so, daß die Sowjets daran interessiert waren, ein Abkommen über Atomwaffen zu erreichen, weil sie im nuklearen Zeitalter einen militärischen Zusammenstoß vermeiden wollen? Suchen die Sowjets einen Ausgleich mit den USA, weil ihnen das chinesische Problem unter den Nägeln zu brennen beginnt?

Wenngleich auch Breschnew sich bei seinem Besuch in den USA von der besten Seite gab, so kann das herzliche Gespräch der Staatsmänner doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese beiden Großmächte auch für die Zukunft Rivalen bleiben. Denn Breschnew hat nicht daran gedacht, in Washington etwa die Erklärung abzugeben, die Sowjetunion verzichte auf ihre politischen Ziele. So steht unverändert das erklärte Ziel der Sowjetunion im Raum, durch Weltrevolution die Regierungen aller anderen Staaten, auch der USA, zu stürzen und eine kommunistische Weltherrschaft zu errichten. Auch in Washington hat Breschnew keinen Verzicht auf die noch immer praktizierte geradezu völkervergiftende geistige Aggressivität gegen die „kapitalistische Welt" ausgesprochen.

Nur Illusionisten können annehmen, die Sowjets seien zu einem durch Umfang und Ausgewogenheit wirklich überzeugenden Truppen- und Rüstungsabbau bereit. Während sie über Entspannung reden, verstärken sie nachweislich ihre Truppenkontingente. Moskau hat weder zugesagt, die geistige Infiltration zu stoppen, noch sich ernsthaft bereit erklärt, echte Truppenverminderungen vorzunehmen.

Nach den bisher gemachten Erfahrungen werden die Sowjets auch nicht bereit sein, einem Abbau ihrer aggressiven geistigen Konfrontation zuzustimmen. Die Erleichterung der menschlichen Bewegungsfreiheit zwischen den Blöcken — ein Ziel des Westens — wird sich ebenfalls als eine Illusion erweisen. Man kann nur wünschen, daß die bitteren Erfahrungen, die die Amerikaner der Zeit Roosevelts mit dem lieben „Uncle Joe" (Josef Stalin) gemacht haben, noch etwas in Erinnerung geblieben sind. Auch wird man sich an den Besuch Chruschtschews in den Staaten erinnern.

Die Kräfte im weltpolitischen Dreieck

Die Sowjets versuchen heute, sowohl mit den USA als auch mit Europa in ein Gespräch zu kommen, weil sie erkannt haben, daß die Zeit nicht mehr für, sondern gegen sie arbeitet. Denn zu einem ziemlich genau zu berechnenden Zeitpunkt wird die Volksrepublik China mit einem Potential von 800 Millionen Menschen stärker sein als die Sowjetunion. Das wird sich politisch wie wirtschaftlich und auch militärisch auswirken. Moskau ist dann in die Verteidigung gedrängt, da ein Präventivkrieg gegen China nicht mehr möglich ist. Die Konfrontation China—Sowjetunion ist zur entscheidenden Frage der Weltpolitik geworden; eine Verständigung oder „Entspannung" zwischen diesen beiden Mächten ist schwerlich vorstellbar.

Wenn aber die Entscheidung über das weitere Schicksal der Welt zwischen den drei großen Mächten — USA, China und Sowjetunion — fällt, dann kommt den Beziehungen zwischen Peking und Washington eine ganz besondere Rolle zu. Amerika kann mit beiden Partnern des weltpolitischen Dreiecks Beziehungen pflegen, die Sowjets können Gespräche nur mit den USA führen, denn die Leitung zwischen Moskau und Peking ist tot. Je enger die Verbindung zwischen Washington und Peking ist, desto stärker sind ihre Macht und ihr Einfluß in dem gezeichneten Kräftedreieck.

Das alles ist der Sowjetunion sehr genau bekannt. Die aufziehende Gefahr zu bannen, war eine der Aufgaben, die Breschnew mit auf die Reise nach Washington genommen hatte. Aber die Sowjets haben noch ein weiteres Problem, das nicht zuletzt auch das Tempo erklärt, mit dem sie die europäischen Probleme, vor allem das Deutschlandproblem, geregelt wissen wollten. Denn nachdem für die Sowjetunion nun die Weltmacht China das Problem Nr. 1 ist, braucht sie zur Rückendeckung eine Bündnispolitik in Europa, um zu überleben. Genau das ist es, was Breschnew heute betreibt. Genau das ist es aber auch, was dem freien Teil Deutschlands in einer klaren Entscheidung für den Westen und an der Seite der USA eine letzte Chance gegenüber den Sowjets einräumen könnte.

Wir können nur wünschen, daß in Europa und in den USA die Realitäten sehr genau gesehen werden. Bei allen Gesprächen, die zwischen den atlantischen Partnern geführt werden, müßten diese Realitäten die Grundlage für eine gemeinsame Konzeption sein. Hat man diese gefunden, werden sich auch alle Teilaspekte klären und alle Schwierigkeiten werden sich überwinden lassen. Vielleicht bietet das Schicksal **Europa noch einmal eine Chance.**

Sommerliches Ratespiel

H. W. — *Das muntere Ratespiel ist wieder da: ein Institut für Meinungsforschung hat sich unter das ferienhungrige bundesdeutsche Volk gemischt und nach der Wählergunst gefragt: „Welche Partei würden Sie wählen, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahlen wären?" 46 Prozent entschieden sich für die CDU/CSU, 44 Prozent für die SPD und die Freien Demokraten wurden mit neun Punkten notiert. Dabei ist die Zahl der Unentschiedenen auf die Parteien hochgerechnet.*

Vergleicht man diese Umfrage mit der Bundestagswahl im November 1972, so hat die SPD 1,8 Prozent eingebüßt, die Christlichen Demokraten erzielten einen Gewinn von 1,1 Prozent und die FDP konnte um 0,6 Prozent anziehen. Heißt es also im Ratespiel: Die CDU hat in der Wählergunst gewonnen. Sie würde, wenn jetzt Bundestagswahlen wären, wieder stärkste Fraktion werden.

Mag sich daran berauschen, wer will. Ich kann es nicht. Und die Union wäre gut beraten, wenn sie von solchen Ergebnissen knapp Kenntnis nehmen und sie schnell wieder vergessen würde. Denn einmal gleicht nichts mehr einer Wetterfahne als die Volksgunst. Zum anderen ist es bis zur nächsten Wahl noch eine lange Strecke und dann, was mir viel gravierender erscheint, so toll ist das Ergebnis gar nicht. Selbst wenn die CDU/CSU wieder zur stärksten Fraktion werden würde, was würde das schon bedeuten oder an Nutzen bringen, wenn sich die Freien Demokraten auf eine Koalition mit der SPD über das Jahr 1976 hinaus festlegen?

Gewiß, es gibt da in letzter Zeit einige Töne, die aufhorchen lassen könnten. Doch es wäre gefährlich, wollte man annehmen, hier würde bereits die entscheidende Wende signalisiert. Die Christlichen Demokraten werden davon auszugehen haben, daß die F.D.P. zunächst auf ein Bündnis mit der SPD festgelegt bleibt. Wie schwer das dem einzelnen Politiker auch schon im Magen liegen mag. Sie wird ferner davon auszugehen haben, daß „daß große Geld" (SPD-Slogan aus dem letzten Wahlkampf) weniger bei der CDU, als diesmal mit der F.D.P. ist. Vermutlich weil man erst später (hoffentlich nicht zu spät) dahinter kommt, daß auch die F.D.P. nicht in der Lage ist, eine entscheidende Bremserfunktion zu übernehmen.

Wenn ich mir aber dieses Umfrageergebnis unter die Lupe nehme, dann erschreckt mich geradezu die Tatsache, wie wenig selbst gravierende Ereignisse und andere Zeichen der Zeit geeignet sind, einen Meinungswandel herbeizuführen. Da mag es Leute gegeben haben, die 1972 noch an eine erfolgreiche Deutschlandpolitik geglaubt und deshalb im letzten November für die Parteien votiert haben, die den großen Durchbruch versprochen haben. Selbst im Zeichen der Ernüchterung aber scheinen neueste Erkenntnisse nicht zu Buch zu schlagen: denn was bedeutet schon die geringe Einbuße von nicht einmal zwei Prozent? Schon gar nichts, wenn sich nur die Gewichte innerhalb der Koalition verändern. Wenn die F.D.P. die Stellen hinter dem Komma für sich bucht, die dem größeren Partner verlorengehen. Denn geht man davon aus, daß die SPD 1,8 Prozent eingebüßt und die CDU 1,1 Prozent gewonnen hat, dann sind die restlichen Prozentteile an die F.D.P. abgewandert.

Dabei gehen Ost- und Deutschlandpolitik und das Berlin-Problem dem Normalverbraucher nicht einmal so unter die Haut, wie man es gemeinhin annimmt. Doch man sollte annehmen, die unaufhaltsamen Preissteigerungen und der unverkennbare Geldwertverfall hätten das Wählervolk inzwischen aufhorchen lassen. Aber selbst das scheint nicht der Fall zu sein.

Erfreulich ist dieses Umfrageergebnis nur für die Freien Demokraten: solange nämlich die Palette des bundesdeutschen Wahlzettels sich nur in den drei Farben bietet, wird keiner ohne die Scheel-Partei regieren können. Ob Brandt die absolute Mehrheit erreicht, ist fraglich. Daß die CDU/CSU allein die absolute Mehrheit von 50 und mehr Prozent erreicht, ist mehr als fraglich.

Für die Christlichen Demokraten, wenn sie die Regierung ablösen wollen, stellt sich die Frage, was getan werden muß, um ein wirkliches Gegengewicht aufzubauen. Sich nur auf einen Gesinnungswandel bei der F.D.P. zu verlassen, wäre sträflich leichtsinnig. Also wird die Union überlegen müssen, wie man wirklich alles mobilisieren kann. Hätte die Union neben einer überzeugenden Alternative einen kleineren Koalitionspartner zur Seite, so wie ihn die SPD in der F.D.P. neben sich weiß, so wäre es sicherlich besser bestellt. Doch darüber war mit Herrn Barzel nicht zu reden.



NEUES AUS BONN

600 000 Deutsche kamen aus dem Osten

Nach dem neuesten Bericht des Deutschen Roten Kreuzes sind seit 1955 etwa 600 000 Deutsche aus verschiedenen Ländern des Ostens im Rahmen der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik übergesiedelt. Nach Angaben des DRK ist die Zahl derjenigen, die noch kommen möchten, etwa noch einmal so groß; es müsse jedoch damit gerechnet werden, daß nicht alle eine Ausreisegenehmigung erhalten würden.

Meinungsteste machen Sorgen

Die verschiedenen Meinungsumfragen, die in letzter Zeit durchgeführt wurden, bereiten den Spitzengremien der Regierungskoalition beträchtliche Sorgen. Zeigen sie doch deutlich ein Absinken des Ansehens der Regierung in der Wählergunst. Besonders stark ist davon die SPD betroffen. Neuestes Ergebnis vom Juni: CDU/CSU 46 Prozent, SPD 44 Prozent, FDP neun Prozent.

Die Freiheit gewählt

In der vergangenen Woche gelang wieder drei Deutschen die Flucht aus der „DDR". Ein 46-jähriger Rechtsanwalt, seine 30jährige Frau und deren neunjährige Tochter konnten im Landkreis Lüchow-Dannenberg unbemerkt und unverletzt das westliche Ufer der Elbe erreichen.

Besuch in der Heimat der Vorfahren

Im Anschluß an seinen Staatsbesuch in Spanien konnte der deutschstämmige Staatspräsident von Paraguay, General Alfredo Stroessner, einen langgehegten Wunsch verwirklichen: Besuch der Heimat seiner Vorfahren. In Hof in Bayern besuchte der Präsident das Grab seines Großvaters.

Zeitplan ins Wanken geraten

Der parlamentarische Untersuchungsausschuß, der sich mit der Bestechungsaffäre Steiner/Wienand befaßt, wird seinen Zeitplan, nach dem die Untersuchungen am 10. August abgeschlossen sein sollten, vermutlich nicht einhalten können. Die Liste der einzuvernehmenden Zeugen ist inzwischen so umfangreich geworden, daß der Termin nicht zu halten ist. — Der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner hat vor dem Ausschuß ausgesagt, daß Wienand ihn über sein Gespräch mit Steiner informiert hätte.

Leber über USA-Reise befriedigt

Nach Rückkehr aus den USA zeigte sich Bundesverteidigungsminister Leber über die Auskünfte befriedigt, die er dort über das amerikanisch-sowjetische Atomabkommen und über die Absicht, vor einer Ost-West-Einigung über Truppenreduzierung die US-Streitkräfte in Europa nicht zu verringern, erhalten hatte. Er sagte: „Das Wort der USA ist glaubwürdig und entspricht ihrem eigenen Interesse."

Wieder in den Untergrund gegangen

Die Anarchistin Margrit Schiller ist verschwunden. Erst sechs Wochen später leitete die Hamburger Polizei die Fahndung nach ihr ein. Die der Baader-Meinhof-Bande nahestehende Margrit Schiller war erst im Februar dieses Jahres zu zwei Jahren und drei Monaten Freiheitsentzug verurteilt worden. Die Strafvollstreckung wurde mit der Auflage ausgesetzt, daß sie sich wöchentlich einmal bei einem Polizeirevier melden sollte. Das erfolgte zum letztenmal am 1. Juni und erst am 12. Juli wurde die Fahndung ausgeschrieben. Jetzt werden die Schuldigen an dieser verspäteten Maßnahme gesucht.

Dr. Gerhard Schröder nach Warschau

Der frühere Bundesaußenminister und jetzige Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages, Dr. Gerhard Schröder, reist auf Einladung der polnischen Regierung in der letzten Juli-Woche nach Warschau.

Polnische Emigration:

Warschau aktiviert die Westarbeit

Heute leben 200 000 Polen in der Bundesrepublik

Das ZK der (kommunistischen) Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei will die Infiltration in der polnischen politischen Emigration im Westen intensivieren.

Die Aktion wird von Oberst Tadeusz Mysiak vom Warschauer Innenministerium geleitet. Offiziell steht jedoch das Außenministerium sowie die Gesellschaft für Kontakte mit dem Auslandspolentum „Polonia" dahinter.

Initiiert wurde diese Kampagne mit der Nominierung von „Attachés zur Betreuung und für die Zusammenarbeit mit der Emigration". Solche Attachés — wobei es sich ausschließlich um Beamte aus dem Innenministerium handelt — wurden an den polnischen Botschaften in den USA, Kanada, Australien, Großbritannien, Frankreich, in der BR Deutschland und Dänemark sowie in Belgien und Holland etabliert. Der Attaché für Emigrantenfragen in der Kölner Botschaft ist ein gewisser Rojek. Er wird in seiner Tätigkeit weitgehend vom (neuen) polnischen Generalkonsul in Köln, Józef Chmiel, unterstützt, während der 2. Botschaftssekretär, Feliks Kolecki, sich für Fragen der Ostforschung, die Vertriebenenverbände (ausgeschlossen Sudetendeutsche Landsmannschaft, jedoch eingeschlossen Siebenbürger Sachsen), die Opposition und volkspolnische Bürger in der BR Deutschland interessiert.

Die polnische Minderheit hierzulande gilt als besonders ansprechbar für die Warschauer Propaganda. Der größte Polenverband, „Zgoda", wird vom ehemaligen KPD-Funktionär Marian Grajewski geführt. Unsicher ist das Schicksal des Bundes der Polen in Deutschland, dessen Vorsitzender, der Dürener Pater Edmund Forycki, sich in letzter Zeit von der antikommunistischen Emigration absondert und anscheinend nicht mehr die Unterstützung des Primas von Polen, Stefan Kardinal Wyszynski, hat. Die polnischen Nationaldemokraten in der BR Deutschland gehören schon seit jeher zu den Befürwortern des Panslawismus an der Seite Rußlands. Sie waren die erbittersten Gegner eines deutsch-polnischen Dialogs. Schützenhilfe erhalten sie durch die West-Vereine, die trotz des deutsch-polnischen Vertrages weiterexistieren und von Nationaldemokraten geführt werden. Sie sympathisieren heute, ebenso wie ihre Publikationen „Poland and Germany" sowie „Narodowiec", mit jenem Flügel der polnischen KP, der gegen den deutsch-polnischen Vertrag ist, sowie mit der linksfaschistischen PAX-Vereinigung in Polen. Die meisten Nationaldemokraten kehren deshalb auch im Alter nach Polen zurück, wo sie — obwohl vorher Antikommunisten — gute Renten erhalten.

Lediglich die Polnische Europa-Union, die Polnische Volkspartei und die Polnische Sozialistische Partei in der BR Deutschland lehnen jeden Kontakt zu polnisch-kommunistischen Institutionen ab.

Während früher die polnische Militärmission in West-Berlin unter dem zuständigen Konsul Marian Szadkowski die Emigration in der BR Deutschland betreute, wurden diese Aufgaben seit dem Frühjahr an die polnische Botschaft in Köln delegiert.

In der BR Deutschland leben heute mehr als 200 000 Polen, von denen 60 Prozent die bundesdeutsche Staatsbürgerschaft haben. Ein Fünftel hat dazu auch die polnische Staatsbürgerschaft, was den hiesigen Behörden nicht immer bekannt ist.

Gehört · gelesen · notiert

In der Politik gibt es erstaunlich viele Schwänze, die mit dem Hund wedeln.
Der amerikanische Kommentator Ted Cummings

Es gibt zwei Mittel, einen Freund zu verlieren: indem man ihm Geld leiht oder indem man ihn porträtiert.
Der holländische Maler Jan Vermeulen

Die Auszehrung des Geldes bedeutet im Ergebnis nicht nur eine entwertete Währung, sondern auch eine verringerte Freiheit und eine entwertete Demokratie.
Der CDU-Generalsekretär Kurt Biedenkopf

Meine Filmpläne bestehen bisher nur aus einer Idee, zu der weder Drehbuch noch Regisseur vorhanden sind.
Franz Beckenbauer

Gewissensbisse sind Erinnerungen an das, was man eigentlich vergessen wollte.
Bernhard Wicki

Was die anderen wegwerfen, kann man bei uns noch senden.
Reporter Kurt Grobecker im NRD-Sonntagsmagazin

Insgeheim wissen alle klugen Frauen, daß echte Gleichberechtigung mit dem Mann ein Zustand wäre, bei dem sie mehr verlieren als gewinnen würden.
Anna Moffo

Niemals, absolut niemals darf eine Macht auf dieser Welt ohne Opposition sein.
Dobrica Cosic, serbischer Schriftsteller

Je härter der Mensch gefordert wird, desto mehr wird er leisten.
Arnold Toynbee

Rechtspositionen:

Japan vertritt seine territorialen Ansprüche

Zum Herbstbesuch Tanakas wird die Forderung auf Rückgabe der Nord-Territorien unterstrichen

Hatte es in letzter Zeit verschiedentlich den Anschein, daß Japan geneigt sei, seine territorialen Ansprüche auf die 1945 von der Sowjetunion okkupierten Nord-Inseln Habomai und Schikotan sowie Kunaschiri und Etorofu zurückzustellen, um wenigstens den existierenden „modus vivendi" mit der Sowjetunion sicherzustellen, so hat sich nun ergeben, daß Tokio gerade im Hinblick auf den für den Herbst dieses Jahres vorgesehenen Besuch des Premierministers Tanaka in Moskau mehr denn je die Forderungen auf unverzügliche Rückgabe der „historisch japanischen Nordgebiete" unterstreicht und sich dabei der politischen und propagandistischen Unterstützung Pekings erfreut. Dies fand in verschiedenen Erklärungen sowohl des Premiers Tanaka als auch des Außenministers Ohira seinen beredten Ausdruck, wie sich auch aus sonstigen Vorgängen der Stand der politischen Kooperation zwischen dem japanischen Kaiserreiche und der Volksrepublik China ablesen ließ.

Noch bevor bekanntgeworden war, daß sich Tanaka im Oktober 1973 auf eine Reise nach Europa — nach London, Paris und Bonn — mit der abschließenden „Station" Moskau — begeben wird, erklärte Ohira im „Sonderausschuß des Unterhauses für die Fragen Okinawas und der Nordgebiete", Japan könne den Abschluß eines Friedensvertrages mit der UdSSR „so lange nicht in Erwägung ziehen, wie die Rückgabe der Nord-Territorien nicht vollständig verwirklicht ist". Gleichzeitig betonte der Staatsminister im Amte des Premiers, Tsubokawa, auf einer Pressekonferenz in Sapporo, die gesamte japanische Nation beteilige sich „heute mehr denn jemals zuvor" an einer „Aktion für die Rückkehr der Nord-Inseln", an einer Aktion, die Premierminister Tanaka selbst „aus grundsätzlichen Erwägungen heraus" nachhaltig zu fördern bereit sei; denn auch er sei der Überzeugung, daß es ohne eine Lösung der territorialen Frage keinen Friedensvertrag zwischen Tokio und Moskau geben könne.

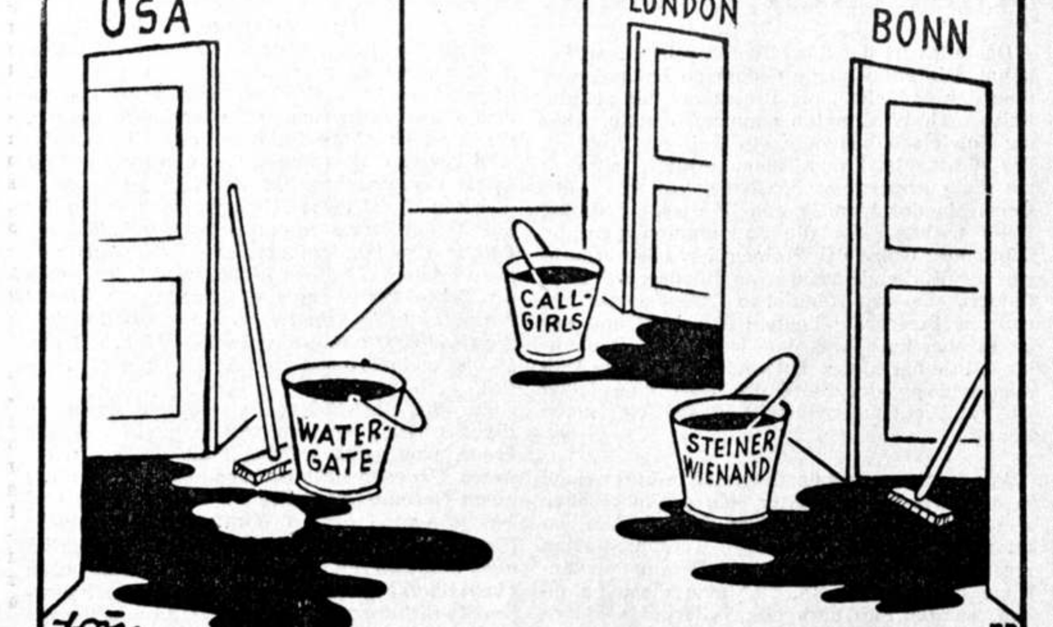
Diese Ausführungen seines Staatsministers und Amtschefs bestätigte Tanaka selbst im Auswärtigen Ausschuß des Unterhauses, als er von einem Abgeordneten auf eine bevorstehende Reise nach Moskau angesprochen wurde. Er antwortete sofort, daß er nicht die Absicht habe, in seinen Gesprächen mit der Sowjetführung die Frage der Nordgebiete „beiseite zu lassen", der er vielmehr „absoluten Vorrang" beimesse, weil die vier Inselgruppen von jeher zu Japan gehört hätten. Er bekräftigte dies mit der Versicherung, die japanische Außenpolitik der Nachkriegszeit könne solange nicht als „vollendet" betrachtet werden, „solange diese Gebiete nicht an Japan zurückgefallen sind."

Mit besonderer Genugtuung wurde es in der japanischen Öffentlichkeit verzeichnet, daß die Pekinger Nachrichtenagentur „Hsin Hua" (Neues China) die Ausführungen Tanakas eingehend wiedergab und auch ihrerseits in englischer Sprache in aller Welt verbreitete. Dieses „Zusammenspiel" zwischen Tokio und Peking prägte sich auch in der von Außenminister Ohira verkündeten Stellungnahme zu dem sowjetischen Vorschlag der Errichtung eines „Sicherheitssystems für Asien" aus, das ohne jeden Zweifel anti-chinesische Tendenz haben soll. Ohira erklärte, die Zeit sei einfach noch nicht reif, um solche — sowieso nur mit Vorsicht zu prüfende — Vorschläge zu erörtern, da es zunächst und vor allem um die Lösung der zwischen der Sowjetunion und Japan offenstehenden Territorialfrage gehe.

Noch in einem weiteren wichtigen Zusammenhange zeigte sich die faktische Kooperation zwischen Tokio und Peking: Nachdem China in Beantwortung der amerikanisch-sowjetischen „atomaren Absprache" eine Wasserstoffbombe mit einer Sprengkraft von drei Megatonnen gezündet hatte, um seine „nukleare Unabhängigkeit" zu demonstrieren, legte Tokio zwar so etwas wie einen „formalen Protest" dagegen ein; aber Premierminister Tanaka antwortete im Unterhaus auf eine einschlägige Anfrage eines sozialistischen Abgeordneten, er betrachte die Atomrüstung Chinas als „keine Gefahr für Japan". Er begründete dies damit, daß er selbst von der chinesischen Führung während seines Besuches in Peking die feste Zusicherung erhalten habe, China werde seine Atomwaffen niemals „offensiv" bzw. „zuerst" anwenden. Diese Erklärung Tanakas erregte um so größeres Aufsehen, als der Vorgänger Tanakas im Amte des Ministerpräsidenten, Sato, noch vor gar nicht langer Zeit die Meinung geäußert hatte, die Kernwaffenrüstung Chinas müsse sehr wohl auch als Bedrohung Japans betrachtet werden. Außerdem hat Tanaka den Spekulationen darüber neuen Auftrieb gegeben, daß Japan eventuell selbst im Zusammenwirken mit China „den anderen Weg beschreiten" könnte.

Diese Perspektive ist naturgemäß dazu angetan, die japanische Position in der Frage der Nordgebiete gegenüber Moskau zu verstärken. Dies gilt offenbar trotz der Erklärung Ohiras, die er gleichfalls im japanischen Unterhaus abgegeben hat: Daß ihm leider keinerlei Anzeichen für eine Milderung der „starren Haltung" Moskaus in der Territorialfrage bekannt seien.

Peter Rutkowski



Jeder kehre vor seiner Tür . . . np-Zeichnung

Warschau:

„Zwei deutsche Nationen"

Honeckers neuer Akzent

Die Warschauer Wochenzeitung „Tygodnik Demokratyczny" begrüßte die jüngste Erklärung des SED-Chefs Honecker, daß in Europa nicht nur „zwei deutsche Staaten", sondern auch „zwei deutsche Nationen" nebeneinander existierten. Dies sei „ein neuer, zum ersten Male ausgesprochener Akzent" bei der Darstellung der Position der BRD und der DDR gewesen, bemerkte das polnische Blatt dazu. Was die „gemeinsame deutsche Sprache" anbelange, so gebe es bereits viele Wörter, die zwar gleich lauteten, aber völlig verschiedene Begriffsinhalte trügen. Wohl befänden sich die beiden deutschen Staaten auf einem Gebiete mit historisch gemeinsamer Kultur, aber in Anbetracht der aktuell gegebenen Unterschiede sei bereits „die gemeinsame — weit entfernte — kulturelle Vergangenheit in den Hintergrund getreten", so daß sich daraus kein größerer Einfluß mehr auf das zeitgenössische Leben ergeben könne. Besonders auf der ideologischen Basis erfolge ein Wettkampf, der die beiden deutschen Staaten immer weiter voneinander entferne. „Es gibt heute keine gemeinsamen Punkte zwischen den beiden Staaten und den beiden deutschen Nationen, und es kann sie auch nicht geben", behauptete der „Tygodnik" abschließend.

hvp

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems (z. Z. Urlaub)
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,– DM monatlich – Ausland 5,20 DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00 Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendunden wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Ein Pakt zerbricht

Hintergründe zu Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion 1941



Die Begrüßung Molotows durch Ribbentrop auf dem Anhalter Bahnhof — Foto Ullstein

23. August 1939 . . . nachdem er in Königsberg übernachtet hatte, setzte Hitlers Außenminister, Joachim von Ribbentrop, seinen Flug in die Sowjetunion fort und traf am gleichen Tage in Moskau ein. Botschaftsrat Hilger, der Ribbentrop zu seinen Verhandlungen mit Stalin und Molotow in den Kreml begleitete, wußte zu berichten, Hitlers Außenminister habe sich „wie unter alten Parteigenossen gefühlt". Er hatte von Hitler weitgehende Vollmachten, die es ermöglichen sollten, das von Berlin und Moskau gewünschte Nichtangriffsabkommen abzuschließen. Dennoch stockten die Verhandlungen mit der sowjetischen Spitze für einen Augenblick. Da nämlich, wo Stalin über die vorbesprochenen sowjetischen Ansprüche hinausging und auch die Ostseehäfen Libau und Windau forderte.

Hier war selbst Ribbentrop überfragt und aus einem Nebenzimmer telefonierte er mit Hitler, der von Berlin aus sofort seine Zustimmung gab. Zeugen dieser Szene im nächtlichen Kreml wollen bemerkt haben, daß Josef Stalin ob dieser Zusage Hitlers mehr erschreckt als erfreut gewesen sei. Dem sowjetischen Diktator, so wird es heute interpretiert, sei der Gedanke durch den Kopf geschossen, wenn Hitler der Sowjetunion widerspruchslos gestatte, sich diese beiden Ostseehäfen anzueignen, dann folge Berlin nur der Ungunst der Stunde und habe die Absicht, bei einer günstigeren militärischen Situation eine Änderung herbeizuführen. Stalin habe denn Ribbentrop sein Ehrenwort dafür gegeben, „daß die Sowjetunion ihren Partner nicht hintergehen wird".

Die nationalsozialistischen Zeitungen haben den in den Morgenstunden des 24. August 1939 im Kreml unterzeichneten Nichtangriffspakt als einen „genialen Schachzug des Führers" gefeiert und Hitler selbst soll seinen Außenminister, der ihm über den Moskauer Besuch Bericht erstattete, als einen „zweiten Bismarck" gelobt haben. Handelte es sich nun wirklich um einen genialen Schachzug?

Heute wissen wir, daß Hitler mit seinem Angriff auf die Sowjetunion im Jahre 1941 die Allianz zwischen den angelsächsischen Mächten und der Sowjetmacht auslöste; im Jahre 1939 aber hat nicht Hitler seinen Gegenspieler im Kreml, sondern ganz eindeutig hat Josef Stalin seinen Partner in Berlin überspielt. Stalin war klar, daß ein Angriff auf Polen zu einem kräfteverzehrenden Krieg mit den Westmächten führen und Deutschland auf einen längeren Zeitraum im Westen beschäftigen mußte.

Unseren Vorteil abwarten

Josef Stalin hat sich hierzu auch ganz eindeutig geäußert, als er am 19. August 1939 sagte, die Sowjetführung sei „absolut überzeugt, daß Deutschland, wenn wir einen Bündnisvertrag mit Frankreich und England schließen, sich gezwungen sehen wird, vor Polen zurückzuweichen. Auf diese Weise könnte der Krieg vermieden werden, und die anschließende Entwicklung wird bei diesem Zustand der Dinge einen für uns gefährlichen Charakter annehmen. Auf der anderen Seite wird Deutschland, wenn wir sein Angebot zu einem Nichtangriffspakt annehmen, sicher Polen angreifen, und die Intervention Frankreichs und Englands in diesem Krieg wird unvermeidlich sein.

Unter solchen Umständen werden wir viel Chancen haben, außerhalb des Konflikts zu bleiben, und wir können mit Vorteil abwarten, bis die Reihe an uns ist. Das ist genau das, was unser Interesse fordert. Daher ist unsere Entscheidung klar: Wir müssen das deutsche Angebot annehmen und die französisch-englische Mission mit einer höflichen Ablehnung in ihre Länder zurückschicken.

Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse ist, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglo-amerikanischen Block ausbricht. Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg so lange wie möglich dauert, damit die beiden Gruppen sich erschöpfen. In der Zwischenzeit müssen wir die politische Arbeit in den kriegführenden Ländern intensivieren, damit wir gut vorbereitet sind, wenn der Krieg sein Ende nehmen wird . . ."

Bei einer anderen Gelegenheit, bereits im Jahre 1938, hatte Stalin auf einer Veranstaltung der Komintern erklärt, die Lehre von Engels, Marx und Lenin zeige, „daß automatisch aus einem allgemeinen Krieg unter den Staaten die Revolution hervorgeht" und die wichtigste Arbeit der Kommunisten müsse sein, „einen derartigen Zusammenbruch zu erreichen".

„Wer das nicht versteht, hat noch nichts von den Lehren des revolutionären Marxismus begriffen!" sagte Stalin und er glaubte daran, daß Deutschland und die Westmächte sich in einem langjährigen Krieg erschöpfen würden. Nach den Erfahrungen von 1914—1918 werde dann eine revolutionäre Situation eintreten, die von der Sowjetunion militärisch genützt werden könnte.

Berücksichtigt man diese Ausführungen Stalins, so kann man zu der Folgerung gelangen, daß er ebenso wie Hitler den im August 1939 geschlossenen Vertrag nicht auf die Ewigkeit begründet wissen wollte. Es dürfte sich vielmehr für beide Diktatoren um ein zeitbedingtes Stillhalteabkommen gehandelt haben, wobei beide Seiten die Absicht hatten, die Vorteile zu nutzen.

Gleich nach Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Polen kamen in Berlin die ersten Bedenken auf: als Ribbentrop die Sowjets auffordern ließ, nun, ihrerseits die polnische Grenze zu überschreiten (Ribbentrop bezog sich hierbei auf das Geheime Zusatzprotokoll, in dem die Teilung Polens entlang der Flüsse Narew, Weichsel und San vorgesehen war), zeigte Moskau die kalte Schulter und erst am 17. September, nachdem die militärische Entscheidung gegen Polen gefallen war, rückte die Rote Armee auf polnisches Gebiet vor. Obwohl man sich in dem Geheimen Zusatzprotokoll vom 24. August 1939 bereits über Polen geeinigt und dadurch Hitler die Zerschlagung des polnischen Staates erst ermöglicht hatte, hielt Moskau sich zurück und versuchte vor der Weltöffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, als wolle man nur „als Schutzmacht der nach dem Zerfall des polnischen Staates sich selbst überlassenen weißruthenischen und westukrainischen Gebiete" handeln.

Der Kreml bemühte sich, seine militärische Aktion als eine Abwehrmaßnahme gegen deutsche Expansionsversuche zu tarnen und in Berlin war man mehr als ärgerlich über einen Komplizen, „der nur kassieren, aber nichts riskieren" wollte. In Berlin war überdies inzwischen bekanntgeworden, daß Warschau und Moskau auch n a c h Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Polen noch über sowjetische Waffen- und Rohstofflieferungen verhandelt hatten und Molotow diese Gespräche erst am 8. September abbrach, nachdem sich bereits eine militärische Überlegenheit der deutschen Streitkräfte abzeichnete.

Nach der Niederwerfung Polens traten die Sowjets lediglich den sogenannten Suwalkizipfel zwischen Ostpreußen und Litauen an das Reich ab und verweigerten die Herausgabe des galizischen Erdölgebietes von Borislaw-Drohobycz, obwohl dieses Gebiet von der deutschen Wehrmacht erobert worden war.

In Berlin dürfte man auch erkannt haben, daß man es mit einem Partner zu tun hatte, der einen gewaltigen Appetit besaß und der darüber hinaus bereit war, jede ihm günstige Lage auszunutzen. Als Ribbentrop im Oktober 1939 — also nach Beendigung des Feldzuges in Polen — zu Verhandlungen nach Moskau kam, verlangte Molotow denn auch ganz Litauen für den sowjetischen Einflußbereich, obwohl nach dem Geheimen Zusatzprotokoll dieser Staat zur deutschen Interessensphäre gehörte. Molotow bot als Gegenleistung dem Reich Teile der Woiwodschaft Warschau zwischen Weichsel und Bug sowie die Woiwodschaft Lublin an; ein Tauschhandel, der bei diesen Gesprächen perfekt gemacht wurde.

Aus Ribbentrops Berichterstattung über seine in Moskau geführten Gespräche geht hervor, daß Stalin bei dieser Gelegenheit bereits die staatliche Einverleibung der baltischen Staaten angesprochen, jedoch noch kein Wort über Finnland verloren hat, obwohl zu diesem Zeitpunkt die Vorbereitungen für den Angriff auf Finnland bereits auf vollen Touren liefen. In der Tat hat denn auch bereits der sowjetische Angriff auf Finnland das deutsch-sowjetische Verhältnis erheblich belastet und als Stalin im Juni 1940 — als Hitlers Wehrmacht in Frankreich gebunden war — die gewaltsame Einvernahme des Baltikums in den Sowjetbereich vornahm, war in Berlin klar, daß die Sowjetunion sich im Ostseeraum einen entscheidenden Vorteil verschaffen wollte. Die gesamte baltische Ostseeküste war nun in sowjetischer Hand.

Ribbentrop, der einzige der höheren NS-Führer, der bislang Kontakt zur höchsten Sowjetführung gehabt hatte, wollte dem deutsch-sowjetischen Abkommen immer noch einen hohen Stellenwert einräumen. Hitler selbst aber dürfte nicht mehr an die echte Freundschaft geglaubt und sein Verhältnis zur Sowjetunion taktisch bedingt gesehen haben. Hier dürfte von entscheidendem Einfluß gewesen sein, daß Hitler aus dem mit der Sowjetunion geschlossenen Wirtschaftsabkommen erheblichen Nutzen ziehen wollte. Schon damals aber zeigte sich, daß Hitler bereits der Gefangene Stalins war: Hitlers militärisches Engagement im Westen zwang ihn dazu, die Sowjets bei guter Laune zu halten

Nachdem Stalin die Ostseeflanke für sich gesichert hatte, wurde die Sowjetunion nun auf dem Balkan aktiv. Neben der Absicht, die südosteuropäische Flanke abzusichern, aber auch mit dem Ziel, im Balkanraum einen weiteren Zangenhebel zur Verfügung zu haben.

Wir müssen hier wieder einmal auf das Geheime Zusatzprotokoll vom 23. August 1939 zurückgreifen, in dem es hieß: „Hinsichtlich des Südostens von Europa wird von sowjetischer Seite das Interesse an Bessarabien betont. Von deutscher Seite wird das völlige Desinteresse an diesen Gebieten erklärt."

Daß Hitler diesen Passus hingenommen hat, obwohl ihm die traditionelle russische Stoßrichtung bekannt war, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß er im August 1939 vor Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges jede unnötige Diskussion vermeiden und in jedem Falle mit der Sowjetunion zu einem Abschluß kommen wollte. Jetzt, im Juni 1940, betonte Stalin nicht nur sein Interesse an Bessarabien, sondern forderte am 24. Juni von Rumänien die sofortige Abtretung Bessarabiens und der Nordbukowina. Bukarest mußte den Einmarsch der Roten Armee hinnehmen und Berlin wurde erst einen Tag vor dieser Aktion von Moskau unterrichtet. Hitler, der gerade den Feldzug gegen Frankreich beendet hatte, wertete die Annexion Bessarabiens durch die Sowjetunion denn auch als eine gegen Deutschland gerichtete Vorbereitungsmaßnahme der Sowjetmacht. Über die militärische Situation im Juni 1940 schreibt der amerikanische Professor Dr. David L. Hoggan: „Im Juni 1940 begann die Sowjetunion in Polen mit der Zusammenziehung gewaltiger Streikräfte, in einem Raum also, in dem sich nur sehr kleine Einheiten deutscher Truppen befanden (die deutsche Wehrmacht hatte im Juni bereits mit Rekrutenentlassungen und Verringerung ihrer Streikräfte begonnen). Sie bemühte sich ferner um eine Annäherung an Japan und verlangte in einem unmöglich zu erfüllenden Ausmaße im Rahmen des deutsch-sowjetischen Wirtschaftsabkommens wichtige militärische Ausrüstungen von Deutschland."

Der sowjetische General Wlassow, ein Armeeführer, der im Winter 1941/42 am Wolchow in deutsche Gefangenschaft geraten war, später als Befehlshaber der national-russischen Freiheitsverbände genannt wurde, hat einmal erklärt, Stalin habe zwar 1941 nicht die Absicht gehabt, Deutschland unmittelbar anzugreifen, denn dazu habe er sich noch nicht stark genug gefühlt. Der Vorstoß nach dem europäischen Südosten sei jedoch für den Februar 1942 geplant gewesen, wobei die allgemeine Richtung über Rumänien, Bulgarien, Griechenland und die Dardanellen führen sollte. Stalin habe allerdings gehofft, seine Ziele ohne militärische Intervention Hitlers erreichen zu können, von dem er annahm, daß er durch den Kampf gegen England gebunden sein werde.

„Er hoffte", — so sagte Wlassow — auf diese Weise Schlüsselpositionen in die Hand zu bekommen, die ihm in naher Zukunft helfen könnten, einen Druck auf Deutschland auszuüben und einen deutschen Angriff aussichtslos zu machen. Zu diesem Zweck hatten wir so viele Stoßarmeen im Süden meiner Heimat (der Ukraine) versammelt. „Wlassows Auslassung deckt sich damit auch mit der Schilderung, die das Mitglied der Widerstandsbewegung, Generaloberst Halder, der als damaliger Chef des Generalstabes des Heeres wohl den größten Einblick in die Geschehnisse unmittelbar vor den deutsch-sowjetischen Kampfhandlungen hatte. In seinem Buch „Hitler als Feldherr" (Seite 36/7) schreibt Halder: „Rußland rückte in die ihm als Interessensphäre zugestandenen Länder mit immer stärkeren Truppenteilen ein, an der deutsch-russischen Demarkationslinie stand über eine Million Soldaten in Kriegsformation mit Panzern und Luftgeschwadern wenigen in breiten Abschnitten überdehnten deutschen Sicherungsverbänden gegenüber."

Rußlands Griff nach der Bukowina und Bessarabien blieb auf dem Balkan nicht ohne Folgen. Nach dem Ersten Weltkrieg war Siebenbürgen von Ungarn und die Süddobrutscha von Bulgarien getrennt und Rumänien zugesprochen worden. Während Bulgarien und Ungarn sich verständigten, mußte mittels des sogenannten Wiener Schiedsspruchs (August 1940) eine Lösung zwischen Budapest und Bukarest gefunden werden, die von beiden Parteien nur widerstrebend entgegengenommen wurde. Berlin war daran gelegen, die Probleme auf dem Balkan zu ordnen, weil man hier eine echte Gefahr erkannte und verhindern wollte, daß die Sowjetunion diese Chance nutzen konnte.

Den Weg verlegt

Inzwischen hatte in Rumänien der General Antonescu den König Carol II. gestürzt und war bereit, die ihm von Hitler angebotene Garantie seiner Grenzen anzunehmen. Überdies trat Rumänien der „Achse" bei und bat Hitler um die Entsendung von „Lehrtruppen". Wenn auch die deutschen Verbände offiziell die Ausbildung der rumänischen Armee vornehmen sollten, so war doch ganz deutlich, daß sie ebenfalls zum Schutz der rumänischen Ölfelder bereitstanden. In Moskau erkannte man sehr genau den Berliner Schachzug und zeigte sich hierüber höchst ungehalten; man sah zunächst die eigenen Pläne auf dem Balkan durchkreuzt. Dem deutschen Botschafter, Graf von der Schulenburg, gegenüber bezeichnete Molotow den Wiener Schiedsspruch, an dem übrigens auch Graf Ciano für Italien mitgewirkt hatte, als einen Bruch des deutsch-sowjetischen Vertrages. Eine deutsche Garantie für Rumänien, so Molotow, müsse als gegen die Sowjetunion gerichtet angesehen werden. Ein Zeichen dafür, daß die Sowjetunion entsprechende Pläne gegen Rumänien gehegt hatte. Diesen Plänen war im Augenblick verwehrt der Weg verlegt.

Die Entwicklung des Jahres 1940, die Erkenntnis, daß Stalin im Ostseeraum ebenso Pläne verfolgte wie auf dem Balkan, ließen Hitler den Plan fassen, militärisch gegen die Sowjetunion vorzugehen. Der britische Historiker Professor A. J. P. Taylor schreibt hierzu, es sei über jeden Zweifel erhaben, „daß Hitler „den Krieg 1941 nur aus präventiven Gründen ausweitete". Tatsächlich hat Hitler denn auch bereits am 20. Juli mit Generalen seines engsten Führungsstabes erstmals den Plan eines Präventivkrieges gegen Moskau besprochen.

Den letzten Anstoß gab das Gespräch mit Molotow, der am 12. November 1940 nach Berlin kam.

Andere Meinungen

DE TELEGRAAF

Abscheuliches System

Amsterdam — *„In Ostdeutschland wird, wie in allen kommunistischen Ländern, nichts dem Zufall überlassen. Wenn das Niederschießen von Flüchtlingen noch als Teil eines abscheulichen Systems betrachtet werden kann, so ist das Dekorieren der ‚Helden', die daran schuld waren, eine von hoher Hand gewollte Provokation. Ostdeutschland, dessen Machthaber sich nur durch die Anwesenheit russischer Tanks halten können, wollte demonstrieren, daß es einfach nicht daran denkt, seinen Untertanen auch nur die geringste Freiheit zu gewähren."*

COMBAT

Wie der Sarg Mohammeds

Paris — *„In Einzeloperationen' versuchen die Warschauer-Pakt-Staaten immer wieder, West-Berlin als ein ‚drittes Deutschland' zu definieren, das wie der Sarg Mohammeds zwischen Himmel und Erde schwebt. Bulgarien, Ungarn und die CSSR haben Schritte unternommen, um in West-Berlin diplomatische Vertretungen auf Ebene von Generalkonsulaten zu eröffnen, noch bevor die zwischenstaatlichen Beziehungen ‚normalisiert' wurden. Parallel zu den Manövern, in denen die ‚DDR' den West-Berlin-Status anknabbern will, nährt sie die Hoffnung, die westlichen Sektoren der Exhauptstadt an das ostdeutsche Territorium, das sie umschließt, eines Tages angeschlossen zu sehen. Die Beilegung aller Streitigkeiten zwischen der ‚DDR' und West-Berlin wird nicht zu verwirklichen sein, solange die ‚Söhne der geteilten Heimat' unter den Schüssen der Maschinenpistolen der Volkspolizisten fallen, wenn sie versuchen, zur anderen Seite der Mauer zu gelangen."*

The Daily Telegraph

Portugals „Kolonialismus"

London — *„Portugals Politik in Afrika zielt auf eine mehrrassige Gesellschaft ab. Mehr und mehr Afrikaner werden Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften oder erhalten verantwortliche Stellungen. Viel Segen und Wohlstand ist den Afrikanern gebracht worden, die kulturell und materiell auf einem weit niedrigeren Niveau als die Portugiesen standen. Hier gibt es einen großen Unterschied zu der russischen Kolonisierung Mitteleuropas, die Menschen aufgezwungen wurde, die materiell und kulturell weit besser daran waren als die Russen. Sie und einige andere Länder haben viele Zivilisten getötet im Zuge einer Politik und nicht im Laufe eines Zwischenfalls, wie es beim Überfall im Stile der Frelimo-Truppen geschah. Dennoch würden wir stets ihre Regierungsmitglieder in London willkommen heißen.*

Der Bund

Mut nur gegen Kleine?

Bern — *„Premier und Königin beschränken sich auf die diplomatischen Höflichkeiten. Alle Achtung vor soviel Konsequenz. Nirgends gilt die öffentliche Meinung mehr als in Albion. Doch: Zeigen jene, die dem portugiesischen Regierungschef einen Korb erteilt haben, auch einem wirklich Gewaltigen dieser Erde, der beispielsweise die letzte Verantwortung für sibirische Straflager zu tragen hat, ebenfalls tapfer die kalte Schulter, sollte er eines Tages an der Themse eintreffen? Gegenüber Kleinen ist es doch wesentlich leichter und gefahrloser, mutig zu sein . . ."*

Frankfurter Allgemeine

Wienands eingepaßte Antworten

Frankfurt — *„Karl Wienand, der vielgeschäftige Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion, hat vor dem Untersuchungsausschuß bestritten, am Tage des konstruktiven Mißtrauensvotums gegen Bundeskanzler Brandt, jenem hektischen 27. April 1972, dem CDU-Abgeordneten Steiner 50 000 Mark in seinem Büro als Lohn für die Stimme gegen den CDU-Kanzlerkandidaten Barzel ausgehändigt zu haben. Steiner hatte behauptet, an eben jenem Tag ebendiese Summe von Wienand empfangen zu haben. In dem Bonn jener Tage taumelte die Regierung Brandt von einer schwachen Erleichterung (bei der knappen Ablehnung des Mißtrauensvotums) in neue Krisen (Ablehnung des Kanzler-Haushalts, damit besiegelter Verlust der Mehrheit, Ungewißheit der Zukunft der Ostpolitik). Jene Tage glichen einander für die Beteiligten so sehr, daß die Erinnerung, was genau wann war, verschwimmen mag. Es wäre für Wienand und die SPD besser gewesen, wenn er — und mag er auch gefragt worden sein, ob er am 27. April 1972 Steiner das Geld gegeben habe — seiner verneinenden Antwort den Nachsatz hätte folgen lassen, er habe Steiner überhaupt nie Geld gegeben. Wienand wird, will er davonkommen, mehr tun müssen, als zu genau auf die Fragen eingepaßte Antworten zu geben — aber kann er das, wagt er das?"*

Staatliche Einheit:

In der koreanischen Frage ist „alles anders"

Die Kontroverse verläuft dort im Verhältnis zu uns mit umgekehrten Vorzeichen

Am anderen Ende der eurasiatischen Landmasse befindet sich — abgesehen von Vietnam — gleichfalls wie in Mitteleuropa ein geteiltes Land, dessen Einwohner ebenso wie die Deutschen gezwungen sind, in zwei getrennten Staaten zu leben: Korea. Man möchte meinen, daß die deutsche und die koreanische Frage einander ähnelten, da es doch hier wie dort darum gehe, das auf friedlichem Wege zu erreichen, was entweder „Wiedervereinigung" oder „Wiederherstellung der staatlichen Einheit" genannt wird. Eine nähere Betrachtung der „Korea-Politik" der beiden koreanischen Hauptstädte Söul und Pjöngjang läßt aber im Vergleich zur „Deutschlandpolitik" Bonns und Ost-Berlins erkennen, daß auf der fernöstlichen Halbinsel eben doch „alles anders" ist. Um es in Farben auszudrücken: Was in Deutschland weiß ist, ist dort rot — und umgekehrt. Allerdings gibt es zwischen dem „roten" Nord-Korea und dem „weißen" Südstaate wenigstens in deklaratorischer Hinsicht etwas Gemeinsames, was in Deutschland angesichts der „Abgrenzungspolitik" der DDR eben seit einiger Zeit nicht mehr (oder vielleicht kann man sagen: noch nicht wieder) gegeben ist: das gemeinsame Bekenntnis zur Einheit der Nation.

In diesem Sinne äußerte sich der nord-koreanische Präsident Kim Il-sung erst dieser Tage wieder, indem er betonte, es gehe um eine „Beschleunigung der nationalen Wiedervereinigung", während der Präsident Südkoreas, Park Chung-hee, erklärte: „Eine friedliche Vereinigung des Vaterlandes ist unser oberstes Ziel, und um dieses nationale Ziel zu erreichen, werden wir alle unsere Bemühungen verstärkt fortsetzen." In der grundsätzlichen Frage scheinen also nicht die geringsten Unterschiede in der Auffassung des kommunistischen Pjöngjang und des „demokratischen" Söul zu bestehen.

Aber die Differenzen treten kraß zutage, sofern es sich um den Weg zur Wiedervereinigung Koreas handelt. Hierzu verkündigte der prowestlich eingestellte Präsident Park genau dasselbe Programm, was in Deutschland Ost-Berlin durchgesetzt hat, nämlich die Aufnahme der beiden koreanischen Staaten in die Vereinten Nationen. Die Republik Korea, so erklärte er, sei bereit, „gleichzeitig mit dem kommunistischen Nord-Korea den Vereinten Nationen als Vollmitglied beizutreten". Dem aber widersprach der Nord-Koreaner Kim nachdrücklich und machte gleichzeitig einen ganz anderen Vorschlag: Es solle „eine große nationale Konferenz" einberufen werden, deren hauptsächliche Aufgabe es sei, eine „Nord-Süd-Föderation" zu schaffen, wobei die existierenden beiden Systeme so belassen bleiben, wie sie gegenwärtig sind". Dieser Zusammenschluß solle den Namen „Föderalistische Republik Koryo" — nach dem Namen eines einst auf der koreanischen Halbinsel gegründeten Reiches — erhalten. Und er schloß diese seine Ausführungen mit den Worten: „Wir bleiben dabei, daß der Norden und der Süden nicht getrennt den Vereinten Nationen beitreten sollten. Wenn wir den Vereinten Nationen beitreten, bevor die Wiedervereinigung des Landes erreicht ist, sollten wir der Weltorganisation wenigstens als e i n Land (gemeint war die Föderation) beitreten . . .". Die von Pjöngjang gesteuerte „Stimme der revolutionären Partei für die Wiedervereinigung Koreas" aber verkündete, der süd-koreanische Präsident Park sei ein „Verräter"; denn obwohl er von dem Ziel der Wiedervereinigung gesprochen habe, gehe aus seinem Projekt, daß beide koreanische Staaten der UN beitreten sollten, unmißverständlich hervor, daß er in Wirklichkeit nicht die Wiedervereinigung anstrebe, sondern „die Teilung der Nation".

Diese Kontroverse, die also in Korea im Vergleich zur Haltung Bonns und Ost-Berlins in der deutschen Frage geradezu „mit umgekehrten Vorzeichen" verläuft, hat natürlich ihren weltpolitischen Hintergrund. Es war sehr bezeichnend, daß Peking die Ausführungen Kim Il-sungs lebhaft begrüßt hat, wie es denn auch auf chinesischen Einfluß zurückzuführen war, daß sich Pjöngjang überhaupt zu einer Wiedervereinigungspolitik entschloß. China ist eben lebhaft daran interessiert, daß die staatliche Einheit Koreas wiederhergestellt wird, weil es damit rechnet, daß eine „Föderalistische Republik Korvo" ihre Unabhängigkeit sowohl gegenüber der Sowjetunion als auch gegenüber den USA bewahren könnte. Kim Il-sung ist sich aber dessen sehr wohl bewußt, daß er — allein auf sich selbst gestellt — der nachhaltigen Unterstützung der UdSSR bedarf, also nur schwer einen „neutralen" Kurs zwischen Moskau und Peking steuern kann.

In der deutschen Frage hingegen sind die Karten anders gemischt: Hier ist die Sowjetunion gegenwärtig noch lebhaft an der Aufrechterhaltung der deutschen Teilung interessiert, allerdings auch daran, daß die Konfrontation zwischen der DDR und der BRD durch „menschliche Erleichterungen" abgemildert wird und sich die Abgrenzungspolitik der DDR mehr oder weniger allein in der Propaganda abspielt. Aber doch ist die Frage zu stellen, ob sich nicht aus einer fortschreitenden Kooperation zwischen Bonn und Moskau eine Situation ergeben kann, in welcher der Kreml Ost-Berlin die Weisung erteilt, genau dasselbe für die Lösung der deutschen Frage vorzuschlagen, was Kim Il-sung für Korea ins Auge gefaßt hat und was schon einmal zur allgemeinen Erörterung gestellt worden ist: Die Bildung einer „Deutschen Konföderation" mit der Perspektive, daß daraus einmal ein „föderatives Deutschland" erwachsen könnte.

Peter Rutkowski

Frankreich:

Force de frappe für Europa?

Unterirdische Versuchsreihe — Das Ziel heißt Fusionsbombe

Frankreichs nukleare Planung zielt trotz hoher Kosten auf die Fusionsbombe ab — ein nukleares Sprengmittel von höchsten Kilotonnenwerten, dazu bestimmt, die Abschreckungskraft der bescheidenen Force de frappe auf die Dauer aufrechtzuerhalten. Darum geht es über dem Mururoa-Atoll weiter, darum haben die Experten mit den roten Schutzhelmen auch ein Auge auf die Marquesas-Inseln geworfen, die für die unterirdische Versuchsreihe vorgesehen sind.

Heute stützt sich die nationale französische Atomstreitmacht auf 18-Silo-Raketen mit Reichweiten bis zu 3000 Kilometern. Sie können Sprengköpfe von 150 Kilotonnen ins Zielgebiet tragen. Dazu kommen noch zwei Atom-U-Boote mit 16 Flugkörpern (Reichweite: 2500 Kilometer, 500 Kilotonnen Sprengkraft) und Mirage-Bomber, denen amerikanische Tankflugzeuge überhaupt erst ausreichende Eindringtiefe ermöglichen. Ihre nukleare Bombenlast entspricht einer Sprengkraft von 70 Kilotonnen.

Planung bis 1990

Das ist angesichts des nuklearen und thermonuklearen Potentials der Supermächte nicht viel. Dennoch dürfte es genügen, um einen Faktor in der strategischen Gesamtrechnung zu bilden, den man in Moskau und in Washington zu beachten haben wird. Gerade angesichts des jetzt abgeschlossenen Abkommens zwischen dem Weißen Haus und Kreml-Chef Breschnew über die Vermeidung und Verhinderung nuklearer Auseinandersetzungen kann sich der kleine Mann an der Seine eine Chance ausrechnen, auf Grund der eigenen Atomrüstung, politisch nicht verkauft zu werden. Frankreichs nationale Atomstreitmacht stellt aus dieser Sicht eine gewisse Sicherheitsgarantie für Westeuropa dar, die auch im Zeichen möglicher Truppenreduzierungs-Gespräche eine Rolle spielen dürfte.

Niemand darf dabei die große Kostenbelastung übersehen, die Frankreich auf sich nimmt, um das Potential nicht unter eine Mindestgrenze absinken zu lassen. Bis 1990 reichen die weitgestreckten Planungen. Die dann vorhandenen 27 Silo-Raketen werden thermonukleare Sprengköpfe besitzen, die U-Bootflotte stützt sich dann auf fünf Einheiten. Es werden mehr Bomber zur Verfügung stehen und auf der untersten Etage der nuklearen Waffenskala auch der Raketenwerfer mit seinem atomaren Hammer für die Unterstützung der Heeresverbände.

Atompartnerschaft mit London?

Ob die westeuropäischen NATO-Partner sich auf die Dauer einer finanziellen Beteiligung an diesem Nahschild entziehen können, ist heute noch nicht zu übersehen, aber unwahrscheinlich. Völlig offen ist auch die partnerschaftliche Situation zwischen Paris und London im Hinblick auf eine Atomgemeinschaft. Sicher bleibt lediglich die Tatsache, daß Paris nicht von seinem Kurs abbringen lassen wird, die nukleare Vorherrschaft der Großmächte wenigstens im Detail zu brechen. Sicherheitspolitische Erwägungen spielen heute mehr denn je eine ausschlaggebende Rolle. Die Umrüstung auf Fusionsbomben ist ein Beweis für diese mit großer Konsequenz vertretene Politik.

Universitäten:

Das Grundgesetz gerät in Not

Terror kennt bei sommerlicher Schwüle keinen Urlaub

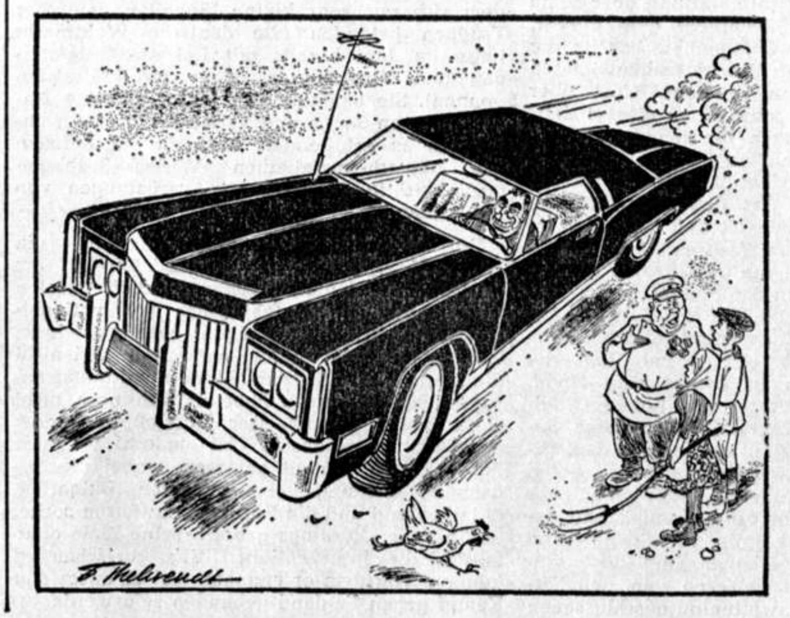
Wenn in diesen Tagen Studenten den Lehrbetrieb an der Technischen Universität Braunschweig lahmlegten und der Rektor der Münchner Universität Polizei anfordern mußte, damit Prüfungsarbeiten unter ihrem Schutz weitergeführt werden können, dann beweist dies, daß an unseren Hochschulen eine Situation höchst gegenwärtig und lebendig ist, die wir bereits für überwunden hielten. Wie weit die Entwicklung nach einer kurzen Zeitspanne trügerischer Ruhe bereits gediehen ist, wurde in Kiel deutlich, als der frühere Hamburger Bürgermeister Weichmann einen angekündigten Vortrag mit dem Thema „Grundgesetz in Not?", an den sich eine Diskussion anschließen sollte, nicht halten konnte. Weichmann kam gar nicht zu Wort. Er wurde von rund tausend jungen Menschen niedergeschrien. Unter brüllendem Beifall ertönte aus einem Lautsprecher, daß man die ganze Veranstaltung als eine reaktionäre Show und eine nicht zumutbare Provokation ansehe. Wir sind also wieder so weit, daß der Kampf für Ruhe und Ordnung umgestraft als schmutziges Geschäft der Herrschenden, als Klassenkampf gegen alle fortschrittlich-freiheitlichen Bestrebungen bezeichnet werden darf, daß ein gebeugter alter Mann inmitten eines demolierten Hörsaales nur mühsam unter einem Hagel von Wurfgeschossen den Weg ins Freie finden kann. Daß sich Weichmann schon einmal, und zwar vor nationalsozialistischem Terror, zurückziehen und in die Emigration gehen mußte, hinderte die kommunistischen Studenten in Kiel nicht daran, ihn als Repräsentanten der braunen Terrorgruppen von heute zu beschimpfen.

Im größten Teil der Presse wird das sichtbar verlegen entweder totgeschwiegen oder nur kurz berichtet. Von der SPD, der politischen Heimat Weichmanns, ist der Vorgang nur oberflächlich und ohne erkennbaren Mut zu Konsequenzen registriert worden. Sozialdemokratische Kultusminister wie von Friedeburg in Hessen und von Oertzen in Niedersachsen, die zur linken Avantgarde der Partei gehören, erklären den studentischen Streik für rechtmäßig und leisten so dem Terror von Minderheit Vorschub. Überall gewinnen die Systemveränderer weiter an Boden. In der sozialliberalen Koalitionsregierung wagt niemand mehr, ihnen über billige, verbale Kritik hinaus ernsthaft entgegenzutreten.

Nicht nur Weichmann steht verwirrt und voller Verzweiflung vor einer innenpolitischen Situation, deren Parallelen zur sogenannten Weimarer Zeit immer deutlicher und deren Wiederkehr nach so kurzer Zeit und nach so schweren Erfahrungen niemand für möglich gehalten hat. Aber — es ist Urlaubszeit — heiß, schwül, gewittrig — wir dämmern dahin und wollen nicht gestört werden . . .

Heinz Liebscher

Mitbringsel aus dem Westen:



„Mit rassigen Autos kann Genosse Leonid schneller der kapitalistischen Hölle entfliehen!"

Zeichnung aus „FAZ"

Mit dem Omnibus nach Weimar:

Tourismus der kleinen Schritte

Neue Reisemöglichkeiten in die „DDR" – Auch Einzelfahrten

Wiesbaden — Siebenundzwanzig Jahre lang waren die Pyramiden in Ägypten für den Bundesbürger einfacher zu erreichen als Luthers Wartburg. Mallorca wurde touristischer Alltag für jedermann, der Thüringer Wald, nur zwei Autostunden von Fankfurt entfernt, blieb den meisten Menschen ein unbekannter grüner Fleck auf der Landkarte. Das soll nun anders werden. Der Verkehrsvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR hat die politischen Voraussetzungen dafür geschaffen. Danach kann jeder Westdeutsche sich mit einer Gruppe oder als Einzelreisender in die „DDR" reisen.

Aber noch scheuen die „DDR"-Behörden den Besucherstrom aus der Bundesrepublik. Fremdenbetten sind knapp und zunächst der eigenen Bevölkerung und den Gästen aus den verbündeten Nachbarländern vorbehalten. Außerdem fürchtet man, bei einer zu konzentrierten Schau westlichen Wohlstands um die weltanschauliche Standfestigkeit der Bürger. Das Straßennetz ist noch nicht genügend ausgebaut. Ein Argument, Reisen im Privatwagen nur eingeschränkt zu ermöglichen. Nach diesen DDR-Bestimmungen darf mit dem Auto fahren, wer körperbehindert ist, Kinder unter drei Jahren befördert, einen verkehrsungünstig gelegenen Zielort erreichen muß oder einer offiziellen Einladung aus kommerziellen, sportlichen, kulturellen oder religiösen Gründen folgt.

Am einfachsten und preiswertesten ist nach wie vor ein Besuch auf Einladung von Verwandten in der „DDR". Freunde können ebenfalls zum Besuch einladen. Das Einreisevisum, das in den Paß gestempelt wird, gilt jetzt für die gesamte „DDR". Reist man im Land umher, bedarf es keiner weiteren Formalitäten. Erst am Tag der Abreise besorgt man sich bei der Volkspolizei des Ortes ein Ausreisevisum. Welche Möglichkeiten bieten sich jetzt den Bundesbürgern, die keine familiären Beziehungen in die „DDR" haben? Fast jeden lockt die Aussicht, am Ostseestrand zu spazieren oder etwa in Weimar auf Goethes Spuren zu wandeln. Viele ältere Menschen erwarten sich ein Wiedersehen mit vertrauten Stätten, Jüngere möchten die Orte kennenlernen, die sie vielleicht nach Kriegsende als kleines Kind verlassen haben.

Mehrere westdeutsche Reiseunternehmen betreten das touristische Neuland „DDR". Die Firma g-u-t-Reisen hat als erste eine Reihe interessanter Rundfahrten durch die „DDR" in ihr Programm aufgenommen. Die längste dauert acht Tage mit Aufenthalt in den Städten Ost-Berlin, Potsdam, Leipzig, Erfurt und Weimar. Auftakt ist eine Besichtigung des Pergamon-Museums in Ost-Berlin, von dort ein Abstecher nach Potsdam. Am dritten Tag führt die Route über Wittenberg nach Leipzig, weiter nach Halle und schließlich Weimar und Erfurt. Schlußpunkt ist eine Besichtigung der Wartburg. Mit einem Mittagessen in dem berühmten Thüringer Wintersportort Oberhof geht die Reise zu Ende. Der Preis für eine Rundfahrt ist nicht gerade billig, aber Hotels in der „DDR" sind teuer. Man wohnt in den modernen Interhotels, die auch verwöhnten Ansprüchen genügen. Die Gesellschaft erledigt alle nötigen Fomalitäten, besorgt das Visum und übernimmt auch den vorgeschriebenen Pflichtumtausch von zehn West- in Ost-Mark pro Aufenthaltstag. Gewiß könnte man zum gleichen Preis in sonnige Gefilde jetten, an südlichen Stränden rösten. Aber solche Vergleiche hinken, denn in der „DDR" ist das Zeitalter des Massentourismus noch nicht angebrochen.

Eine weitere Rundfahrt, Dauer vier Tage, die das gewerkschaftseigene Touristik-Unternehmen anbietet, führt über Ost-Berlin und Potsdam in den malerischen Spreewald, ein Ziel, das die West-Berliner schon im vergangenen Jahr entdecken konnten. Für zwei Tage geht es dann noch nach Dresden. Dem Norden des Landes gilt eine weitere Rundfahrt. In vier Tagen lernen die Reisegäste Wismar, Bad Doberan, Rostock, Warnemünde und Güstrow kennen.

Außerdem bietet das Reiseunternehmen eine dreitägige Fahrt durch den Thüringer Wald an. Eisenach mit der Wartburg und Weimar mit dem Goethe-National-Museum und dem Schillerhaus sind die Attraktionen dieser Fahrt.

Etwas gründlicher lernt der Besucher die „DDR" auf einer einwöchigen Rundfahrt kennen. Sie beginnt in Eisenach, führt über Erfurt, Weimar und Dresden durch den Spreewald nach Ost-Berlin. Ein Abstecher führt nach Potsdam zur Besichtigung von Schloß und Park Sanssouci. Den sechsten Tag verbringen die Reisenden im schönen Ostteil des Harzes und beenden ihre Rundfahrt in Magdeburg. Für diese informative Reise steht bisher nur ein Termin Ende September fest.

Wen es interessiert, die Meißener Porzellanmanufaktur zu besichtigen, sei eine Fünf-Tage-Fahrt durch den Süden der „DDR" empfohlen. Außer Meißen wird auch das bekannte Wintersportzentrum Oberwiesenthal im Erzgebirge sowie Dresden und Leipzig besichtigt. Für ganz Eilige gibt es einen Drei-Tage-Trip nach Erfurt, Weimar und Dresden.

Alle Fahrten werden in komfortablen Bussen unternommen, die Betreuung liegt an Ort und Stelle bei Reiseleitern aus der „DDR". Die Reiserouten sind so ausgeklügelt, daß die Gäste möglichst viele touristische Sehenswürdigkeiten besuchen, die ihnen nun fast drei Jahrzehnte verschlossen waren.

Zum Erholen bleibt in diesem Programm kaum Zeit. Wem der Sinn danach steht, dem bietet seit kurzem „Hummel" ein noch kleines, aber ausbaufähiges Kontrastprogramm. Das hannoversche Reiseunternehmen ist schon seit Jahren Schrittmacher auf dem Gebiet der Osttouristik. Nicht die teuren Interhotels sind das Ziel, sondern zwei kleinere, aber nach Auskunft der Hummel-Herren sehr gemütliche Hotels. Das eine ist das Hotel „Veste Wachsenburg" bei Holzhausen. Hotel und Gaststätte in historischem Stil liegen auf dem Keuper-Kegel, von wo sich ein weiter Rundblick über das Thüringer Land bietet bis zur Wartburg nach Eisenach. Alle Zimmer haben kaltes und warmes Wasser, Telefon und Radio. Außerdem bietet Hummel das Hotel „Schlößchen" in Reinhardsbrunn bei Friedrichsroda an. Es liegt am Stadtrand inmitten eines Parks. Zwei Minuten entfernt befinden sich das Restaurant und die Bar im Schloß. Beide Zielorte sind günstige Ausgangspunkte für Ausflüge auf eigene Faust, etwa nach Erfurt, Eisenach oder Oberhof. Kinder unter 16 Jahren erhalten 25 Prozent Ermäßigung. Von Bebra aus werden die Urlauber mit Bussen in ihre Hotels gebracht. Eine Verlängerung des einwöchigen Ferienaufenthalts ist nicht möglich.

Noch bleiben dem westdeutschen Reisenden viele Gegenden zwischen der Ostseeküste und dem Erzgebirge als Feriengebiet verschlossen. Aber die Touristik-Experten sind optimistisch. Für den Winter hoffen sie bereits auf Skiurlaub in der „DDR".

Individualisten, die eine Gruppenreise scheuen, bietet sich neuerdings die Möglichkeit einer Einzelreise. Hier stehen dem Touristen alle DER-Reisebüros und das Münchener Reiseunternehmen Lindex mit Rat und Tat zur Seite. Sie übernehmen die Beschaffung eines Visums und buchen die Hotels im voraus. Allerdings stehen nur vierzehn Städte auf der Liste der möglichen Zielorte. Es sind Ost-Berlin, Dresden, Erfurt, Gera, Weimar, Halle, Karl-Marx-Stadt, Leipzig, Magdeburg, Rostock, Suhl, Cottbus, Potsdam und Eisenach. Auch können die Reisenden wieder nur in den aufwendigen Interhotels übernachten. Die Preise für ein Einzelzimmer schwanken dabei zwischen dreißig und siebzig Mark. Zum Beispiel muß der Gast im Dresdner „Newa" gleich am Bahnhof für ein Zimmer mit Bad oder Dusche und Frühstück 50 bis 65 Mark zahlen. Im traditionsreichen „Elephanten" in Weimar, wo schon Goethe, Schiller, Herder, Wagner und Liszt logierten, kann der Gast laut Prospekt schon für zwanzig bis dreißig Mark unterkommen. Einzelreisende müssen möglichst auch in ihren Terminen flexibel sein, denn nicht immer stehen am gewünschten Datum auch die entsprechenden Betten bereit.

Eine weitere Reisemöglichkeit besteht für Vereine, Volkshochschulen und andere Gruppen ab fünfzehn Personen. Für sie veranstalten g-u-t und auch die Intratours-Reiseorganisation fünf verschiedene Fahrten durch die „DDR", die drei bis fünf Tage dauern. Auch hier werden die markantesten Punkte wie Dresden, Erfurt, Weimar, Leipzig, aber auch der Harz, Potsdam und Rostock angesteuert. Die Reisegruppe kann sich nach eigener Wahl in der Bundesrepublik einen Omnibus chartern. Intratours sorgt für den übrigen Ablauf, Unterbringung in Interhotels, Vollpension und Reiseleitung. Die Fünf-Tage-Reise geht über Eisenach, Erfurt, Weimar. Leipzig, Naumburg, Meißen und Dresden.

Ein Tourismus der kleinen Schritte hat begonnen. Reiseziele stehen uns wieder offen, von denen wir vor kurzem nur träumen konnten. Vor allem können wir abseits von Politik und Propaganda mit den Menschen sprechen, die fast drei Jahrzehnte durch eine unüberwindliche Grenze von uns getrennt waren.

Ferien im Ostseebad Ahlbeck: Nach wie vor sind die Seebäder entlang der Ostseeküste die beliebtesten sommerlichen Reiseziele in der „DDR". Rund ein Drittel der Urlauber verbringen hier ihre Ferien: Vierzehn Tage sind die Urlaubsnorm in der „DDR". Unser Foto zeigt den Ahlbecker Strand auf der Insel Usedom. Im Hintergrund der Musikpavillon.

Wiedersehen mit deutschen Kulturstätten:

SED-Kreisleitungen in Barock-Palästen

Kunstschätze in Mecklenburg und Vorpommern

Wer heute durch die nördlichen Bezirke der „DDR" reist, die ihre Namen von den Städten Rostock, Schwerin und Neubrandenburg erhielten, gerät in das Land der Backsteingotik. Die Pfarrkirchen in Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald, die Ordensbauten in Doberan und Eldena gehören dazu. In Städten wie Parchim, Malchin, Neubrandenburg oder Grimmen, in vielen Dörfern ist die Backsteingotik zu Hause.

Die kleineren Orte sind sich im Umfang etwa gleichgeblieben. Hier finden sich Stilelemente der Backsteingotik in einem Tor, durch das man fährt, dort in einer Kirche oder in einem Rathaus, in dem viele neue Ortsbezeichnungen zu lesen sind. Die Vereinfachung des hochgotischen Formenschatzes, die nüchternen Strukturen, die Sachlichkeit der Architektur haben das Land gezeichnet. Das Neuere, das später dazu kam, in Renaissance und Barock, der Fürstenhof in Wismar, das Schloß in Güstrow setzten hier ebenso Kontraste wie die Bauwerke der neuesten Zeit.

Teutenwinkel zum Beispiel ist nach Rostock eingemeindet worden. Die Dorfkirche stammt aus den Anfängen des 14. Jahrhunderts, eine dreischiffige frühgotische Backstein-Hallenkirche mit Querschiff und kreuzrippengewölbtem Chor, in dem ein großer Wandgemäldezyklus zu sehen ist, der aus dem 14. Jahrhundert stammt. Dazu ein spätgotischer Altar mit doppelten Flügeln, im Schrein die Kreuzigung, die Apostel und ein spätgotisches Triumphkreuz.

In den Kreisen Rostock und Ribnitz-Damgarten sind mehrere kostbare Kirchen. Die frühgotische Hallenkirche des Dorfes Lichtenhagen aus dem 14. Jahrhundert mit Gewölbemalereien im Chor ist nur ein Beispiel.

Auch im Landkreis Doberan gibt es viele bemerkenswerte Pfarr- und Dorfkirchen: in Althof aus dem 15. Jahrhundert, in Kröpelin aus dem 13. Jahrhundert, im Ostseebad Kühlungsborn aus dem 14. Jahundert. Die Dorfkirche von Steffenshagen, eine dreischiffige Backstein-Hallenkirche, Ende des 13. Jahrhunderts, zeigt an den Außenwänden Flachreliefplatten mit Darstellungen von Fabeltieren und Pflanzen, am Südportal Apostelfiguren. Im Schrein des spätgotischen Flügelaltars Maria mit der Strahlensonne. In der Pfarrkirche von Rerik, 13. Jahrhundert, ist eine ungewöhnlich reiche Barockausstattung eingefügt worden. Einen romanischen Chor hat außerdem die gotische Backsteinkirche von Parkentin. In den Schrein des Altars ist eine barocke Gnadenstuhlgruppe eingefügt. Im barocken Herrenhaus Hohen-Luckow sind die Stuckdekorationen italienischer Meister zu betrachten.

Klassizistisch und spätklassizistisch sind im Ostseebad Heiligendamm die meisten alten Häuser. Das Kurhaus, ein klassizistischer Bau aus den Jahren 1814/16 von Severin, zeigt eine langgestreckte Säulenvorhalle mit Giebeldreieck. In einem Nebensaal hängen noch die französischen Bildtapeten der Entstehungszeit. Aus dem Jahre 1839 stammen die spätklassizistischen Landhäuser, Cottages genannt. Sie heißen heute „Haus Weimar" und „Haus Dresden". Nach 1845 errichtet, aber immer noch spätklassizistisch, sind die Logierhäuser. Sie tragen Namen wie „Maxim Gorki", „Käthe Kollwitz" und „August Bebel". Etwas später kamen die Cottages hinzu, die heute „Rosa Luxemburg" und „Karl Liebknecht" heißen. Ein neugotisches Bauwerk von Demmler, die „Burg", wurde 1848/49 umgebaut. Es dient heute als Kurmittelhaus. Bad Doberan wurde im Jahre 1793 das erste deutsche Seebad, als die mecklenburgischen Herzöge ihre Sommerresidenz dort einrichteten. 1807 baute man hier die älteste Pferderennbahn des Kontinents, heutiges „Bodendenkmal". Doberan wurde von den Zisterziensern 1171 gegründet; die Klosterkirche, entworfen von Baumeister Heinrich, ist ein gotischer Backsteinbau mit älteren romanischen Bauteilen aus dem frühen 13. Jahrhundert. Zur reichen Ausstattung gehören der gotische Flügelaltar sowie der Mühlenaltar aus dem 14. Jahrhundert. Hier ist auch die älteste gemalte Tafel des Ostseebezirkes zu finden: ein Abendmahlsschrein aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Klassizistische Bauten, die Severin schuf, sind als Salonbauten am Kamp mit einem Empirefestsaal, in dem sich heute der Rat des Kreises aufhält. Im ehemaligen Palais am Kamp ist die Kreisleitung der SED untergebracht. Das Wohnhaus des Achitekten Severin dient jetzt als Oberschule, die den Namen Johannes R. Bechers trägt. Daneben ein achteckiger Fachwerkbau aus den Jahren 1808/09, ein Pavillon als zweigeschossiger Massivbau, auf Wunsch des herzoglichen Bauherrn mit chinesischen Stilmerkmalen ausgestattet, ist heute das Heimatmuseum.

Der letzte Krieg ließ diese Landschaft fast unberührt. So blieb vieles erhalten und wurde sorgsam gehütet. Die reiche Backsteingotik bleibt wie zur Revue aufgestellt, zusammen mit den barocken und klassizistischen Bauwerken ein großes Museum unter offenem Himmel im Bereich der Ostseeküste. **Wolfgang Paul**

Umweltschutz in der „DDR":

Nachholbedarf in „Saubere Umwelt"

Industriezentren verschmutzen die Elbe bis Hamburg

Berlin — Die schwerwiegende Umweltverschmutzung ist nach den Worten von „DDR"-Minister Guido Thoms ein „zwangläufiges Ergebnis des kapitalistischen Wirtschaftssystems". Auf einer Konferenz der Nationalen Front in Magdeburg berichtete Thoms gleichzeitig, die DDR habe 1972 über eine halbe Milliarde Mark für Maßnahmen des Umweltschutzes investiert und plane, diese Aufwendungen in diesem Jahr noch zu erhöhen.

Ganz offensichtlich haben die Ost-Berliner Behörden einen großen Nachholbedarf in Sachen Umweltschutz. Außerdem will die DDR auch im Hinblick auf ihre Mitarbeit in internationalen Gremien mit den genannten Millionenbeträgen ihre Umweltschutzbereitschaft unterstreichen.

Seit etwa zwei Jahren gibt es in Ost-Berlin ein Ministerium für Umweltschutz und Wasserwirtschaft. 1968 wurde der „Naturschutz" zum Verfassungsauftrag, zwei Jahre später der Umweltschutz durch ein Gesetz zur „Sache des Staates und der ganzen Gesellschaft" erklärt. Innerhalb der Wirtschaftsgemeinschaft des Ostblocks COMECON besteht ein Ausschuß, der sich mit der Bewältigung von Umweltproblemen „zum Nutzen der Werktätigen in den sozialistischen Staaten" befaßt.

Im laufenden Jahr sollen 70 Prozent der Gesamtaufwendungen in Höhe von 860 Millionen Mark für die Reinhaltung von Wasser und Luft, für die Lärmbekämpfung, die Beseitigung von Müll verwendet werden. Die Umweltschutzmaßnahmen konzentrieren sich vor allem auf die industriellen Ballungszentren in den Bezirken Cottbus, Halle, Dresden, Leipzig, Karl-Marx-Stadt und Ostberlin.

Nach Berichten der lokalen Presse ist auch daran gedacht, die stark verschmutzte Elbe zu säubern. Der Ursprung der bis Hamburg feststellbaren Verschmutzung liegt in dem Industriezentrum um Halle, Leipzig und Bitterfeld. Die Elbenebenflüsse Elster, Saale und Mulde führen große Mengen Ammoniak, Reste von Phenol- und Zellstoffabwässer und Salze mit. Das Aktionsprogramm bis 1975 sieht daher zunächst eine Reinigung der Neben- und Zuflüsse vor.

Bisher spüren die Behörden in der Bundesrepublik noch wenig von dem verstärkten Umweltschutz in de r„DDR". Weiterhin spült die Werra riesige Mengen Salz aus den Abwässern der Thüringischen Kali-Bergwerke in die Weser.

Nicht nur die Reinhaltung der Flüsse, Binnenseen und der Ostsee gilt als „dringendes Gebot", die DDR-Behörden haben ihren Bürgern auch eine sauberere Luft versprochen. Durch den verstärkten Einsatz von sibirischem Erdgas anstelle fester Brennstoffe und durch den Bau überhoher Schornsteine sollen rund 30 000 Tonnen Schwefedioxyd und 200 000 Tonnen Staub weniger in die Atmosphäre gelangen. Geplant sind Umrüstungen in den Kraftwerken Piesteritz, Buna und Leuna sowie die Errichtung von Entstaubungsanlagen in den technologisch veralteten Brikettfabriken.

„In der ‚DDR' gibt es keinen Grund, aus der Umweltverschmutzung eine Psychose zu machen, wie das im Westen geschieht", meinte Minister Thoms. Auch in der „DDR" müssen sich die Verantwortlichen eingestehen, daß dem angestrebten industriellen Wachstum durch einem dringend notwendigen, planvollen Umweltschutz Grenzen gesetzt sind. **Eugen Brix**



Es braucht nicht gleich der Atlantik zu sein — am nächsten Bach können Kinder viel tollere Abenteuer erleben. Foto V. Passarge

Wie man sich bettet . . .

Oftmals läßt sich gegen schlechten Schlaf einiges tun

Gerade jetzt, im Sommer, leiden immer mehr Menschen unter Schlaflosigkeit. Schlafmittel werden auf der ganzen Welt tonnenweise konsumiert. Nach einer chemischen Substanz zu greifen, die das Schlafzentrum im Gehirn lähmt, sollte aber der letzte Ausweg, eine Art von Verzweiflungsschritt, bleiben. Besser ist es, nach den Gründen der Schlaflosigkeit zu suchen. Es gibt viele davon.

Hoher Blutdruck und Zuckerkrankheit, Arteriensklerose und seelischer Kummer, spätes Abendessen und Genußmittelmißbrauch sowie chronische Entzündungen der Atemwege sind die häufigsten Gesundheitsstörungen, die den Schlaf verscheuchen. Unter ärztlicher Anleitung kann man dagegen vieles unternehmen. Und wenn es gelingt, die ganze Lebensführung umzustellen, kann man sehr oft einen normalen Schlaf wiedergewinnen.

An einen Umstand denkt man sehr selten: Eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen normalen Schlaf ist die richtige Temperatur und Feuchtigkeit im Bett. Während des Schlafes ist die Atmung etwas flacher, das Herz schlägt ruhiger, alle Stoffwechselfunktionen sind herabgesetzt. Aber aktiv ist und bleibt die Haut als Regulator der Wärme und als Ausscheidungsorgan. In der Nacht verliert der Mensch durch die Haut ungefähr einen halben Liter Wasser. Diese Flüssigkeitsmenge wird üblicherweise von der Bettwäsche aufgesogen. Ist die Wäsche frisch, ist sie ausreichend saugfähig, dann kann die Haut ausgezeichnet atmen, und man schläft gut und fest.

Wenn aber die Bettwäsche selten gewechselt und nicht oft genug gelüftet wird, dann ist sie immer feucht, zumindest aber voll von ausgeschiedenen Salzen und Fetten. Sie hat damit ihre Saugfähigkeit verloren. Die Folge ist, daß man sozusagen in einer Dunstwolke schläft, daß man keine Ruhe findet, weil die Haut nicht ausreichend atmen kann. Somit ergibt sich eine ärztliche Empfehlung, ein biologischer Hinweis: Richtiger und erholsamer Schlaf ist immer nur dann möglich, wenn die Körpertemperatur in der Nacht nicht irritiert wird — zu heiß oder zu kalt — und obendrein die Bettwäsche saugfähig ist, das heißt in diesem Fall, daß sie in der Lage ist, die in der Nacht ausgeschwitzte Flüssigkeit aufzunehmen.

Dr. Rüdiger Schaller

»Wir verreisen im Urlaub nach Indien«

Prestige-Denken eines Drei-Käse-Hochs – doch Ferien daheim können sehr reizvoll sein

Es begann damit, daß uns die Nachbarn etwas mißtrauisch von der Seite ansahen, wenn wir ihnen begegneten. Wir ahnten ja noch nichts Böses, bis die redseligste aller Nachbarinnen es nicht mehr aushielt und herausplatzte: „Sagen Sie mal, Sie haben wohl im Lotto gewonnen?"

„Wir?" fragten wir ahnungslos und lachten: „Wir tippen ja überhaupt nicht!"

„So? Na, dann fragen Sie mal Ihren Jens. Er hat in der Schule erzählt, daß sie alle nach Indien fliegen. Und Jens lernt doch schon im Zoo auf einem Elefanten reiten."

Ich atmete erleichtert auf, mir war doch etwas komisch zumute geworden. „Na, sehen Sie, da haben wir das Mißverständnis. Jens möchte so gerne einmal einen Elefantenschritt machen. Ich habe es ihm schon lange versprochen. Aber mit einer Reise nach Indien hat das nun wirklich nichts zu tun."

Trotzdem blieb ein leichtes Unbehagen in mir zurück. Als Jens aus der Schule kam, nahm ich ihn mir vor. Zuerst wand er sich wie ein Regenwurm, aber dann kam es heraus: ja, er hätte seinen Schulkameraden erzählt, daß wir eine Indienreise machen würden.

„Aber Jens, wie kannst du bloß! Das ist doch eine glatte Lüge! Du weißt, wir bleiben in diesem Jahr zu Hause, weil unsere kleine Ute erst drei Monate alt ist. Und wir haben ja den Garten, den wollten wir in diesem Sommer so recht genießen."

„Ach, Mutti, es ist doch bloß wegen der anderen Kinder. Einer gibt mehr an als der andere. Horst reist nach Tunesien, Bernd nach Finnland, und Holger fliegt an das Schwarze Meer. Und soviele verreisen nach Spanien und Italien. Oder wenigstens nach Holland und Dänemark. Wenn ich dann erzähle, wir bleiben zu Hause, lachen sie mich aus. Da habe ich mir eben etwas ausgedacht. In Indien, Mutti, war noch keiner!"

„Und wenn du nachher Farbe bekennen mußt? Sie erfahren doch alle, daß wir nicht in Indien waren . . ."

„Na, dann war es eben wegen Ute! Hinterher, Mutti, ist das nicht mehr so schlimm! Es ist eben was dazwischengekommen . . ."

Ich war schockiert. Macht denn die Angeberei, das Mehr-sein-Wollen, das Prestige-Denken auch vor unseren Kindern nicht halt? Gilt nur derjenige etwas, der nach den Ferien von seinen Erlebnissen in der Wüste oder am Nordkap etwas erzählen kann? Die Weitgereisten werden bestaunt und bewundert. Schon wer im Schwarzwald oder an der Nordsee war, wird über die Schulter angesehen. Die blieben ja ‚nur' in Deutschland!

Dabei wissen wir es selber nur zu gut, daß weite Reisen die Kinder strapazieren, daß das Verständnis für die fremde Umgebung bei ihnen noch gar nicht vorhanden ist. Auch die Klimaumstellung und die anderen Lebens- und Essensgewohnheiten können für Kinder nicht ohne Gefahren sein. Wie oft haben wir es erlebt, daß die Kinder auf längeren Autofahrten quengelig wurden, wenn sie am Ferienort Heimweh nach ihren Spielkameraden und ihrer gewohnten Umgebung bekamen. Und ein guter Teil Erholung ging für die ganze Familie verloren, wenn eines der Kinder im fremden Land ernstlich erkrankte.

Oder ich denke an meine Freundin Jutta, die geschieden ist. Ihr Sohn lebt im Internat. Der Vierzehnjährige durfte im vergangenen Jahr einen Freund mit nach Andalusien nehmen. Als Jutta nach Hause kam, mußte sie sich zuerst einmal von dem Urlaub erholen. Er war eine einzige Katastrophe gewesen. Der Freund hatte an allem etwas auszusetzen gehabt, er maulte den ganzen Tag, das Essen fand er mies, der Swimmingpool war ihm zu voll, das Zimmer zu einfach, die Vergnügungen langweilten ihn, über die Gäste mokierte er sich — und diese Stimmung griff auch auf Juttas Sohn über. Sie war froh, als sie ihre Koffer packen konnte. In diesem Jahr mietet sie sich mit ihrem Jungen auf einem Bauernhof ein. Und der liegt eine gute Autostunde von ihrem Heimatort entfernt. Aber dort kann Bernd reiten. Damit geht sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung. Jutta dürfte in diesem Jahr echte Erholung finden.

Selbst ein Urlaub daheim kann für Kinder schön und erlebnisreich sein — nur, wir müssen es auch verstehen, inmitten der eigenen vier Wände Ferien zu machen. Ausflüge zu einem reizvollen Ziel: zum Pony- oder Eselreiten, zu einer Tretbootfahrt, zu einer ländlichen Kirmes oder einem Schützenfest — sie alle können zu einem Ereignis werden, von dem noch wochenlang erzählt wird.

In diesem ‚Ferien daheim' sollte man ganz auf die Wünsche und Sehnsüchte der Kinder eingehen. Wie oft hatte ich Jens schon den Besuch des Zoologischen Gartens versprochen, bei dem er auf einem Elefanten reiten durfte. In diesen Ferien soll ihm der Wunsch erfüllt werden — und das Erlebnis wird ihm eine ganze ‚Reise nach Indien' ersetzen.

Sicher nimmt ihn auch Onkel Hans, der ein leidenschaftlicher Angler ist, einmal mit zum Fischen. Ein selbstgefangener ‚Superbarsch' kann oft zum tollsten Ferienerlebnis der ganzen Klasse werden.

Wollten wir nicht auch schon lange einmal in das Freiluftmuseum, auf den Fernsehturm, zur Gocart-Wettbahn, in das Kindertheater? Alles Wünsche, die jetzt erfüllt werden können.

„Und wie ist es mit dem Zelt im Garten, Mutti?" fragt Jens, schon halb getröstet.

„Das bauen wir selbst, Jens. Aus Bambusstäben und festem Stoff. Und an einem schönen, warmen Abend machen wir dann ein Lagerfeuer mit einem Grill aus Ziegelsteinen und rösten Würstchen. Dann kannst du alle Freunde, die daheim geblieben sind, einladen. Und Kinderbowle gibt es auch."

„Klasse!" strahlt Jens. Und die ‚Reise nach Indien' ist vergessen . . .

Ruth Reinecker

Wenn Kinder warten

Wer entlastet die Mütter?

In Folge 27 veröffentlichten wir auf Seite 10 einen Beitrag von Anna Maria Jung „Warten ist langweilig". Dazu schrieb uns Dr. Rita Scheller aus Tübingen einen interessanten Brief:

Frau Jung hat die Situation der kleinen Patienten im oft recht kinderfeindlichen Wartezimmer der Ärzte sicherlich treffend beobachtet — doch möchte ich ihren Schlußfolgerungen widersprechen. Sie meint, die Mütter sollten sich bemühen, ihre Sprößlinge bei Laune zu halten.

Warum sind die jungen Mütter oft so abgespannt? Doch nicht von der eigentlichen Hausarbeit, sondern von dem ständigen Bereitschaftsdienst. Immer sind sie für das Kind verantwortlich, nur zu selten findet sich jemand, der sie mal für kurze Zeit entlastet. Weil Mütter auch nur Menschen sind, setzt dann öfter eine Trotzreaktion ein: „Wenn es die anderen Patienten stört, können sie ja etwas unternehmen!"

Selbst wenn sich die Mutter mit dem Kind beschäftigt, halte ich es noch nicht für den Idealfall, denn beim Kind prägt sich immer stärker der Eindruck ein: „Jeder kümmert sich um seine nächsten Angehörigen, die anderen gehen uns nichts an." Wen wundert es, wenn es später dem Schicksal der älteren Generation gegenüber gleichgültig ist? Mütter können zwar auch solche Charaktereigenschaften fördern, aber noch wirkungsvoller ist das Beispiel von Außenstehenden. Wie genießt es ein Kind, wenn es sich mit fremden Leuten unterhalten kann!

Flugreisen sind besonders schonend

Im Flugzeug fühlen sich auch Senioren wohl – Angst vor dem Fliegen ist oft unbegründet

Ältere Touristen, vor allem Frauen, haben verständlicherweise vor dem ersten Flug Angst — und nicht nur sie, sondern auch weitaus jüngere. In welchem Alter darf man überhaupt fliegen? Man liest und hört von Hundertjährigen, die den ersten Flug ihres Lebens mit Begeisterung genossen haben. Aber ist das überhaupt medizinisch vertretbar?



Gut gelandet. — Fliegen ist verträglicher und problemloser als mancher vermutet. Foto np

Eine ähnliche Frage taucht bei Schwangeren auf. Bis zu welchem Monat dürfen Frauen, die ein Baby erwarten, fliegen? Und wie steht es mit den Passagieren, die unter den Nachwirkungen einer schweren Krankheit leiden?

Grundsätzlich gilt die Regel: wer reisefähig ist und für einige Stunden ein mittleres Hochgebirgsklima vertragen würde, kann auch fliegen. Alte Menschen vertragen gewöhnlich eine Flugreise erstaunlich gut.

Auch schwangere Frauen bis zum achten Monat dürfen unbesorgt in ein Flugzeug steigen. Sind allerdings Komplikationen während der Schwangerschaft aufgetreten oder sind welche zu befürchten, sollte die werdende Mutter auf jeden Fall den Arzt fragen, wie vor jeder Reise.

Eine Flugreise ist besonders schonend, deshalb können auch die meisten Kranken ohne Angst vor Komplikationen einen Flug unternehmen. Natürlich gibt es Ausnahmen. Nach einem Herzinfarkt zum Beispiel sollte man einige Monate warten, mindestens 16 Wochen, ehe man eine längere Flugreise antritt. Patienten mit schweren organisch bedingten Angina-pectoris-Anfällen und mit bestimmten Herzrythmusstörungen sind ebenfalls in der Regel fluguntauglich. Gewarnt muß außerdem dann vor einer Flugreise werden, wenn der Betreffende unter frischen Magen- und Darmgeschwüren leidet oder einen größeren Leistenbruch hat.

Der Steigflug der Maschine verursacht bei gesunden Menschen lediglich einen leichten Ohrendruck — die meisten, die einmal geflogen sind, werden wissen, daß ein paar kräftige Schluckbewegungen den Druckausgleich schaffen. Ein Kaugummi leistet gute Dienste. Wer aber an akuten Erkrankungen der Ohren- und Nasennebenhöhlen leidet, sollte lieber nicht fliegen. Das gleiche gilt bei akuten Kiefer- und Stirnhöhlenkatarrhen. Schwerhörige Passagiere sollten ihr Hörgerät abschalten. Patienten mit Verletzungen können unter Umständen durch die Vibration Schmerzen empfinden, doch ist die Vibration in einer Düsenmaschine geringer als in einem Krankenwagen.

Zuckerkranke müssen daran denken, daß längere Flugreisen zu einer Störung des Tagesrhythmus und damit zu einer Veränderung der Insulindosis führen können. In diesen Fällen sollte man vorher unbedingt den Arzt konsultieren.

FD

Die Fahrt über das Haff

VON HEINZ PANKA

Sie hob die Stange und stieß sie nahe der Bugspitze in den Grund.

„Nicht doch da!" schrie er. „Hier! Nun laß schon! Erst die Welle abwarten, dann drücken — jetzt!"

Sein Kopf tauchte unter Wasser Die Welle schob ihn mit dem Boot zur Seite. Aber der Bootshaken, den Ruth zu steil in den Grund gestoßen hatte, hielt und bog sich unter der andrückenden Bordwand.

Festhalten!" schrie er. „Halten!" Er zog sich zum Heck, wo das Wasser flach war, und schrie nochmals beschwörend: „Halten! Halten!"

Da lief auch schon die nächste Welle zum Heck, hob es an, löste es von der Sandbank, und Kurt schob das Boot am Bootshaken vorbei in die Tiefe.

Der Bootshaken saß so fest im Sand, daß Ruth ihn nicht mehr herausbekam und loslassen mußte.

Kurt hatte sich schon über Bord geschwungen, die Segelleine ergriffen und zog das Segel an. „Hol den Anker ein! Und das Schwert raus!"

Das Heck des Bootes drückte den Bootshaken um.

Ruth warf das Schwert über Bord. Da saßen sie schon wieder auf knirschendem Grund.

„Nimm die Segelleine!" Kurt zog ein Ruder vor, stieß das Blatt in den Sand und schob das Boot vorwärts, ein kurzes Stück nur. Aber es genügte, sie waren frei.

Er nahm Ruth die Segelleine ab, klemmte das Ruder zwischen Ellbogen und Hüfte und suchte zu steuern.

Es ging nicht. Das Ruderblatt war zu schmal. Er schwankte auch zu sehr, und sie trieben seitlich vom Wind mit den Wellen.

„Kannst du —" das Ende des Ruders schlug ihm ins Gesicht — „kannst du das Steuer einhaken? Versuch es!"

Sie rutschte an ihm vorbei und schob sich über den Steuersitz. Er drückte den linken Unterarm — in der Hand die Segelleine — auf ihren Rücken. Es war ein harter Druck, das ganze Gewicht seines Körpers lag darauf, und sie beugte sich über die Bordwand, hing halb über dem Heck, dicht vor sich die bleierne, grundlose Flut. Ihre klammen Hände umfaßten das schwere Steuer, hoben es an, und sie setzte es in die beiden Haken. Dann verließen die Kräfte sie, und ihr wurde schwarz vor Augen.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie im Boot am Steuersitz zu Kurts Füßen. Sie richtete sich auf und strich ihre verklebten Haare aus den Augen.

„Ein Glück haben wir gehabt", sagte er, „daß das Steuer gleich richtig einhakte, geradezu unverschämtes Glück! Ist Ihnen besser?"

Sie nickte.

Dann werfen Sie das Schwert rüber. Wir kehren um."

Über der Nehrung riß der Himmel auf. Durch gezacktes, sich verschiebendes Gewölk fielen schräge Sonnenstrahlen.

„Sagt ich's nicht!" rief Kurt. Da wurde es schon wieder dunkel, und es regnete. Aber der Wind ließ nach. Das häßliche Pfeifen entfernte sich und schwand, übertönt vom Rauschen der Wellen.



Brandung nach einem Aquarell von Swen Kuren

Es regnete nicht gleichmäßig. Ruth griff zur Blechbüchse, schöpfte und goß das Wasser über Bord. Ihr Trainingsanzug war so naß, daß ihn ein feuchter Glanz überzog, wenn sie den Arm bog.

Das Wasser im Boot sank langsam, und als sie mit der Büchse hart auf dem Boden kratzte, merkte sie, wie die Wellen ruhiger wurden und wie sie nicht mehr so schwankten. Und sie sah zur Seite das rote, umschäumte Leuchtzeichen der Mole, die sich gleich einem schützenden Arm vor das Boot legte. Da ließ sie die Büchse sinken.

Der Regen hörte auf bis auf kurze, verwehende Schauer.

Sie setzte sich auf die Ruderbank, zitterte und horchte auf das Glucksen des Wassers und das Spritzen und Schlagen an der Bordwand.

Wo jetzt die Sonne stehen mußte, bildete sich ein heller, wachsender Fleck.

„Mit Wind geht's schneller", sagte Kurt. — „Kalt?"

„Etwas."

Er fror selber, sagte: „Setzen Sie sich lieber wieder auf den Boden. Da ist es wenigstens nicht so windig."

Sie hoffte, die Sonne würde durchbrechen, sie wärmen, aber die Wolken waren zu dick. Es blieb bei einem matten Schimmer.

„Ihre Mütze habe ich auch noch verloren", sagte sie.

„Meine Mütze? — Macht nichts, die wäre mir sowieso davongeschwommen, als ich im Wasser stand. Gut, daß wir umgekehrt sind. Wir waren nicht weit genug draußen, und der Wind hätte uns bestimmt auf den Schlick getrieben."

Sie wußte nicht, ob er sich das jetzt einredete, oder ob er es wirklich glaubte. Er begann auch gleich zu erzählen, vom letzten Sonntag, wo sie überall gewesen waren, vom Wald und der Elchniederung. Im Boot hätten sie geschlafen. Es sei kalt gewesen, wenn auch nicht so schlechtes Wetter wie heute. Leider hätten sie nur einen Elch gesehen. Ganz dicht sei er an sie herangekommen, durch die Erlen und Sträucher, die überall im Wasser standen. Er habe sie neugierig angeglotzt, lange und ohne Scheu, und sei dann schaukelnd und platschend davongetrabt. „Ein sonderbares Maul hat er ja. Das hängt so herab, ganz lappig."

Der Abend war schon hereingebrochen, da langten sie endlich am Gasthaus an .

Ruth stand schwerfällig auf und stieg aus.

Sie ging über den Boden mit steifen Schritten und war doch froh, daß sie ihn fest und sicher unter sich fühlte. Es kam ihr vor, als seien sie wochenlang unterwegs gewesen, und als sei nun alles anders.

Die Gaststube war erleuchtet und herrlich warm, voll Tabaksqualm und voll schwatzender Männer, die an der Theke standen.

Das schwarzhaarige Mädchen begrüßte sie überrascht und rief den Wirt.

Mit dem gingen sie in den Flur. Er schimpfte herzhaft über soviel Leichtsinn. Jetzt im Frühling! Es sei unglaublich. Er konnte sich nicht beruhigen, aber er war hilfsbereit.

Das Mädchen kam hinzu und nahm Ruth auf ihr Zimmer. Als die wieder die Gaststube betrat in einem viel zu großen blauen Kleid der Wirtstochter, mußte sie erst ein Glas Grog trinken.

„Es paßt nicht", sagte sie und sah an sich herab.

„Hauptsache, es wärmt", sagte er. „Wir müssen eilen, wenn wir den letzten Zug noch erreichen wollen."

Er zog sich eine Jacke über, bräunlich, mit schwarzen Punkten. Die hatte ihm der Wirt gegeben.

Während des ganzen Weges durch die Dunkelheit blieb er schweigsam. Aber je näher sie dem Bahnhof kamen, um so schneller ging er, und sie mußte folgen. Die dicken, wollenen Socken der Wirtstochter scheuerten an ihren Hacken. Trotz der Kühle brannte ihr Gesicht, und ihr war warm.

„Laufen wir", sagte er kurz vor dem Bahnhof. „Ich höre den Zug schon."

Sie liefen ohne Karten durch die Sperre, und der Zug ruckte an, kaum, daß er die Abteiltür hinter ihr geschlossen hatte.

Dann saßen sie im Halbdunkel des Abteils. Sie waren die einzigen Fahrgäste. Von der Decke leuchtete eine matte Lampe.

Ruth hatte sich in eine Ecke gedrückt. Unter ihr klackten die Räder.

Er mühte sich vergebens, seine Pfeife anzuzünden. Der Tabak war naß, und die Streichhölzer wollten nicht brennen.

Schließlich gab er es auf, stützte die Ellbogen auf die Knie und starrte nachdenklich auf den Boden. — Sah zu ihr hin: „Was ist Ihnen? — Was haben Sie?"

Ein paar Tränen liefen ihr über das Gesicht. Sie schluckte und schüttelte den Kopf: „Nichts." Und sie rieb sich mit dem Taschentuch heftig über die Augen. — „Jetzt werden Sie mich sichere für sehr ängstlich halten."

„Wieso?" fragte er erstaunt.

„Weil ich da so herumsaß auf der Sandbank."

„Ach", sagte er und faßte ihre Hand und drehte sie, „glauben Sie das ja nicht. Da haben Sie eine Blase. Vom Rudern. Nein, glauben Sie das ja nicht. Mir war selber ganz mulmig zumute, wenn ich gerade nichts zu tun hatte, ganz mulmig." Er ließ ihre Hand sinken. — „Das ist auch gar nicht Ihre Aufgabe."

Er versuchte sich erneut an der Pfeife, obwohl der Tabak doch viel zu naß war und die Streichhölzer auch. „Ich komme morgen abend vorbei, wenn Sie das dem Gerhard sagen möchten. Wegen nächsten Sonntag. Das Boot muß endlich zurück. Wir haben's uns ja nur geliehen." Er polkte den Tabak aus der Pfeife. „Streichhölzer sind das — das heißt, wenn Sie mitkommen wollen? — also Streichhölzer sind das, keines brennt."

Sie saß in der Ecke, den Kopf an die Holzverkleidung des Wagens gelehnt, mit dessen Rütteln er schwankte. Die Augen hatte sie geschlossen, und auf ihrem Mund lag ein leises Lächeln.

Und dann schlief sie.

ENDE

In der nächsten Folge beginnen wir mit dem Abdruck des ersten Romans aus der Feder von

Esther Knorr-Anders

Die Falle

Amtl. Bekanntmachung

BESCHLUSS

Auf Antrag seines Sohnes Bernhard Bönigk, geb. am 15. 10. 1913, wohnhaft in Bochum, Bärendorfer Straße 71, wird dessen Vater, der Oberstellwerksmeister der ehemaligen Deutschen Reichsbahn, namens Joseph Boenigk, geb. am 3. Okt. 1886 in Kleisack, Kreis Rößel (Ostpr.), zuletzt wohnhaft in Nübbel, Kr. Rendsburg, Behelfsunterkunft für Flüchtlinge, vorher wohnhaft in Königsberg (Pr), Unterhaberberg 8 b, für tot erklärt und als Zeitpunkt seines Todes der **31. Dezember 1951, 24.00 Uhr**, festgestellt. Die Todeserklärung erfolgt gem. §§ 3, 9 Absatz 3 a Verschollenheitsgesetz. Die Kosten des Verfahrens, einschließlich der notwendigen außergerichtlichen Kosten des Antragstellers fallen dem Nachlaß zur Last (§ 34 Verschollenheitsgesetz). Dieser Beschluß wird erst mit der Rechtskraft wirksam.

Rendsburg, den 16. Juli 1973

Amtsgericht Rendsburg

— 2 II 37/71 —

Bienchen flog davon

Eine sommerliche Geschichte

Das also ist die friedliche Stunde am Abend, wenn man tagsüber am Strand gelegen, gebadet und gelesen hat. Da tummeln sich ein paar Schwalben auf dem Dach. Die Grillen zirpen. Vom Bodden dringt das Motorklopfen der Fischerboote herüber, die hinausfahren. Man sitzt an den Tischen im Gärtchen vor dem Haus. Und die rührseligen Lieder einer Harmonika klingen wieder vom Hafen her.

Aber da kommt das Fräulein, das die beiden Zimmer oben bestellt hat. Damit hatte man nicht mehr gerechnet. Denn das letzte Fährschiff ist schon vor einer Stunde eingetroffen. Auch Greting hatte vorhin gesagt, das Fräulein werde erst morgen ankommen. Es war ihr lieber so, weil sie vergessen hatte, zum Bollwerk zu gehen. Und nun war das hier Fräulein Ewers aus Hannover, nun ja, sie mochte wohl erst Bekannte besucht oder sich verlaufen haben. Doch eigentlich steht das Haus von Malte Hinrichsen nahe genug am Hafen.

Frau Schulte, die gerade noch ein Löffelchen für ihren kleinen Joachim aus der Küche benötigte, bestätigte der Runde des zweiten Tisches, daß es tatsächlich die Neue sei. „Ein flottes Persönchen, die Kleine", sagt sie, „und das andere Zimmer ist für ihren Verlobten." Der scheint unterdessen schon draußen zu stehen vor der Gartenhecke. Das Fräulein, das wieder herausgekommen ist, bespricht sich mit ihm. Dann sieht man sie beide zum Hafen schlendern, und Greting kommt hinten ums Haus herum mit dem Handwagen und folgt ihnen.

Als sie wieder vorm Haus sind und ihre Koffer aus dem Wägelchen genommen haben, halten sie ihren Einzug. Der Verlobte wendet sich freundlich nach beiden Seiten des Gärtchens. Er lüftet seinen Hut und grüßt. Auch das Fräulein, das beim erstenmal gar nicht dergleichen getan hatte, grüßt nun. Und er fügt lächelnd und leutselig hinzu: „Ein sehr nettes Plätzchen hier, wünsche allerseits, wohl gespeist zu haben", was Frau Schmitz mindestens für sein erstes Auftreten etwas lächerlich findet. Auch die älteste der drei Hamburger Lehrerinnen zieht ihre ziemlich dicken Augenbrauen spöttisch hoch. Frau Schulte und Frau Lemke beginnen einen Gedankenaustausch, der kaum ihrer modischen Strandkleidung entspricht. Aber die kleinen Lemkes lachen vergnügt, weil sie Kinder sind und ohne Voreingenommenheit. Sie sind sich mit dem kleinen Joachim einig, daß das ein sehr lustiger Mann sei.

Diese Meinung muß sich wohl allgemein durchsetzen, als er am nächsten Morgen pfeifend die Treppe heruntersteigt und den Kaffee bestellt. Er grüßt wieder wohlwollend in der Küche nach allen Seiten, lobt das Wetter und den Ausblick aus seinem Zimmer. Doch als Sabine — man kennt den Namen, weil er ihn fröhlich schon einige Male hinaufgerufen hat — einen Tisch im Vorgarten belegen will, muß sich die Ahnungslose von Frau Schulte belehren lassen, wie es sich mit dem Anrecht auf die Benutzung der Tische verhält. Nun gut, so deckt sie trällernd die bunte Decke auf den anderen nebenan. Herr Schmitz, der sich hinter seinen Fenstervorhängen rasiert, kann bald das Pärchen draußen in der Morgensonne beim Frühstück betrachten. Sabine ist ein schmuckes Mädchen, das muß man ihr lassen. Sie ist auch schon leichtgeschürzt gekleidet, ihr knapper Strandanzug ist neueste Mode. Herr Schmitz teilt durchaus nicht die Meinung seiner Frau, die sie hinter den Vorhängen des zweiten Fensters äußert, obgleich er sich hütet, ihr laut zu widersprechen. Und als sich die beiden vor seinem Fenster unbekümmert necken und küssen, wendet er sich melancholisch wieder dem Spiegel zu.

Täglich morgens und nachmittags beim Kaffee sitzen sie dort. Mittags scheinen sie in einem der kleinen Hotels zu essen, und am Abend tun sie es oben in Sabines Zimmer. Das Haus ist von der frohen Laune der beiden erfüllt. Ein zwitscherndes Vogelpärchen ist unter dem Dach eingekehrt, das ist ein Trällern und Rufen, Singen und Schnäbeln dort oben zwischen den beiden Zimmern hin und her! Und auch des Nachts ist es wohl nicht anders, obwohl der gute Trolle, der junge Komponist, Ludwig Maria Trolle aus Mosbach, der oben nebenan seine Notenblätter bekritzelt und mit seiner Muse rettungslos der irdischen Dinge enthoben zu sein scheint, nichts Genaueres darüber auszusagen weiß. Aber es steht jedenfalls fest, daß niemals im Zimmer des Herrn Zetmeyer Licht brannte, sondern ausschließlich in dem seiner Braut.



An der Küste bei Cranz — Foto: Grunwald

Kaufmann, so hat Herr Zetmeyer, dessen Namen man nun kennt, in die Kurliste eintragen lassen. Schade, daß man nichts Bestimmtes daraus entnehmen kann. Frau Schulte hätte gern mehr gewußt. Sie hat sich für alle Fälle die Anschriften notiert. Er fällt ihr nachgerade auf die Nerven, wenn er beschwingt durch Haus und Garten tänzelt und zärtlich sein „Bienchen" ruft. Und ihr Mann gibt ihr recht, wenigstens was den Herrn Zetmeyer anbetrifft, während man nicht sehen kann, was hinter seiner Sonnenbrille vorgeht, wenn er Sabinchen vorüberflattern sieht, diesen schillernden Sommerfalter, der die Mißbilligung der Frauen ebenso herauszufordern scheint wie das uneingestandene Wohlwollen der beiden Männer. Den dritten, Herrn Trolle, kann man ja — wie gesagt — nicht dazuzählen.

Jedoch, nach einer Woche verändert sich die Lage der Dinge wesentlich. Frau Schmitz und Frau Schulte, denen wohl doch nicht ganz entgangen sein mag, für wen die Herzen der Männer Partei ergriffen, erleben ihren Triumph. Selbst Fräulein Claßen, die jüngste der drei Hamburgerinnen, die manchmal unverhohlen geäußert hatte, daß sie die kleine Sabine eigentlich ganz nett finde, wird an ihr irre. „Wie?" fragt sie, „es ist nicht ihr Verlobter?" Und Frau Schulte antwortet: „Nein, der richtige kommt erst noch. Das ist ja der Witz an der Sache. Er hat vorige Woche nicht fortgekonnt vom Geschäft. Und nun hat er geschrieben, daß er übermorgen kommt. Sie hatte gar nicht mehr damit gerechnet. Sie hat es heute mittag Frau Hinrichsen gesagt, als der Brief kam. Und denken Sie sich, sie hat diesen Herrn Zetmeyer erst auf dem Schiff kennengelernt und ihn hier einquartiert, weil er kein anderes Zimmer bekam!" „Zum mindesten menschenfreundlich und hilfsbereit!" verplappert sich da Herr Schmitz. Aber seine Frau verübelt ihm diesen unangebrachten Scherz: „Ihr Männer, jaja, nehmt ihr sie nur noch in Schutz! Ich möchte bloß hören, was ihr sagen würdet, wenn . . ." Doch da kommt Fräulein Ewers vorüber, und Herr Zetmeyer ist heute nicht ganz so leichtbeschwingt wie sonst.

„Wilst du dich an ihn hängen?" sagt er am nächsten Morgen beim Frühstück zu Sabine. Die alte Lehrerin hat es gehört. Es war sicher von dem anderen die Rede gewesen. Herr Zetmeyer hatte auf Sabine eingeredet, hatte von ihrer Jugend gesprochen, von ihren besten Jahren, die sie vielleicht vergeblich opfere. Ja, so hatte er gesprochen. Und wenn der andere unter solchen Umständen überhaupt noch kommt, wird er wohl gleich wieder abreisen dürfen. Das ganze Haus steht in Erwartung eines großen Ereignisses. Die Frauen sind fieberhaft gespannt, und die Männer sprechen schmunzelnd von einem Duell. Man weiß nicht, ob sie es ernst meinen.

Hat man so etwas schon erlebt? Kommt da der Richtige, der Zweite, kommt und geht aus und ein mit Sabine — und seinem Vorgänger! Da muß man wohl Messer und Gabel beiseitetun, den Hals über die Hecke legen und ihnen nachschauen, wie sie dahingehen, er, der Neue, der doch der alte Verlobte ist: dunkel, breitschultrig und unfreundlich, und Herr Zetmeyer, der blonde, höfliche, immer grüßende, der gewissermaßen nun der alte Neue ist. Man könnte ihn bedauern, wie er sich mit der anderen Seite Sabines bescheidet, nicht mehr einhakt bei hir und kaum noch energisch genug, seine mutigen Worte von gestern früh dem anderen ins Gesicht zu schleudern.

Als sie am Abend zurückkommen, scheint alles in Ordnung zu sein. Sie haben sich ausgesprochen, nicht wahr, und schließlich mochten die beiden Herren wohl am besten ihre Gefühle für Sabine zu verstehen wissen. Aber das schien nicht das Entscheidende zu sein. Und vielleicht kam Herr Zetmeyer nur deshalb mit freundlicher Miene, weil er möglichst unauffällig das Feld räumen wollte, das er tagelang strahlend beherrscht hatte? Es war ein unrühmlicher Abgang trotz allem. Er war doch eigentlich recht liebenswürdig gewesen. Es würde nun ruhig im Hause werden. Der andere war den Frauen nicht geheuer in seinem dunklen Schweigen. Eine düstere Wolke war vor die heitere Sonne des Hauses gezogen. Seltsam, daß man die Frauen nie ganz versteht! Denn was soll man dazu sagen, daß Frau Schulte nun meint: „Eigentlich kann er einem leid tun, dieser Herr Zetmeyer, sie paßten beide so gut zueinander!" Doch auch diesmal denken sich die Männer ihr Teil dabei. Herr Schmitz sagt verschmitzt: „Wer weiß, vielleicht geht er ganz gerne . . ."

Und sollte man nun mit Sabine Mitleid haben oder mehr noch mit Frau Hinrichsen, als tags darauf auch der neue Verlobte, das heißt also der alte, sein Zimmer räumt? Man weiß nicht genau, ob er es ist, der dann am Abend Fräulein Claßen ans Haus begleitet hat. Frau Schulte konnte es noch nicht recht erkennen. Es war schon zu dunkel. Aber Herrn Zetmeyer hat man bereits scherzend am Strand mit einer anderen gesehn. Und Sabine, als sie hört, daß Frau Hinrichsen auch ihr Zimmer vermieten könnte, packt schließlich ihre Koffer. Sie zieht ihr Reisekostüm an, in dem sie an jenem Abend ihren Einzug gehalten hatte. Sie steht auf dem Fährschiff, jung, frisch und verlockend. Sie bedankt sich bei Greting, drückt ihr einen Geldschein in die Hand, und die gebräunten Jünglingsgesichter an Bord wenden sich ihr zu, zum Ärger der winkenden Nixen im Hafen.

Sie läßt ihre blanken Augen noch einmal über die Insel gehen, die langsam entgleitet. Es ist schwer zu sagen, was in ihr vorgeht.

Rudolf Habetin

Traum vom Glück

Das Rankenwerk am Lebensweg

Einen Sechser im Lotto, wer erwischt den schon? Eher kann uns ein Dreier zuteil werden, und was kriegen wir dafür? Etwa drei Mark. Statt einer halben Million. Das ist der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Traum.

Jeder Mensch träumt vom Glück. Mal soll es das Bestehen einer Prüfung sein, mal eine Heirat, eine Weltreise, ein Bungalow mit Swimming-pool, eine Beförderung, ein Freispruch in einem Prozeß oder eine Erbschaft. Es gibt Leute, die ein Leben lang vergeblich von solchen oder ähnlichen glücklichen Zufällen träumen, nicht nur geschlossenen Auges in der Nacht, sondern auch offenen Auges tagsüber. In 0,0001 Prozent aller Fälle erfüllen sich diese Träume. Die überwiegende Mehrheit der Menschheit muß sich beim Lebensspiel mit Nieten abfinden, und nur ein paar erreichen drei Richtige, gleich drei Mark. Die restlichen würden leer ausgehen . . .

. . . wenn es nicht die angeblich kleinen Dinge gäbe, die in Wahrheit sehr viel größer sein können als die angeblich großen: den blauen Sommerhimmel mit Wattewölkchen, ein gutes Buch, die Höflichkeit, die einem ein Unbekannter erweist, ein Abendessen, ein Kinderlächeln, die Zuneigung eines Hundes, Blumen, einen Kuß des (der) Geliebten, einen Spaziergang durch den Wald, einen Spatz, der durchs Fenster hereinschaut, eine Fernsehsendung, ein Museumsbesuch, eine Melodie, die man nicht vergißt, den Anblick eines vollkommen geformten Menschen, eine Wiederbegegnung mit Freunden . . . Das summiert sich auf die Dauer, verdichtet sich zu einem Schatz, den man mühelos mit sich herumtragen kann und jederzeit erneut genießen. Solche kleinen Dinge sind jedem zugänglich, aber von ihnen profitiert nur, wer sie richtig erkennt und dankbar ist. Für Undankbare tragen sie keine Früchte.

Ein Baum, ein Glas Wein, spielende Kinder, ein hübsch dekoriertes Schaufenster, eine elegante Frau, kleine Kätzchen — die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Das Rankenwerk, das unseren Lebensweg begleitet, ist ungeheuer vielfältig. Nur braucht man Augen, Ohren und Herz, um es so zu erkennen, daß es einen beschenkt. Jemand, der heiter und zufrieden ist, soweit ein Mensch das sein kann, ist es durch mehr oder minder bewußtes Genießen solcher kleinen Dinge und seine Dankbarkeit dafür. Die großen Dinge spielen keineswegs immer Hauptrollen, zumal sie meist wie die Medaille eine Kehrseite haben. Die kleinen liefern Glück pfennigweise, aber in einer sehr soliden Währung.

Fritz Schneider

Süsse Amsel-Gage

Am Garten haben viele Freude

Es geht nichts über einen eigenen Kirschbaum im Garten. Man hat dreimal an ihm seine helle Freude: zunächst, wenn er blüht und duftet, dann, wenn man die Fülle der heranreifenden Früchte an ihm hängen sieht, und schließlich, wenn man die ersten davon zum Nachtisch genießen kann.

Wir hatten eine ganz reizende achtzigjährige und dabei überaus lebhafte Bekannte zum Kaffee, der meine Sympathie schon dadurch gehörte, daß sie immer meine Lieblingsthemen anschnitt. „Es ist wirklich eine Lust, in Ihrem Garten Kaffee zutrinken!" meinte sie. „Und dazu der wunderbare Gesang all der Vögel!" Ich war froh, daß ich meine verwilderten Hecken und Sträucher als planmäßig angelegte Vogelparadiese hinstellen konnte; ja, aus meinen Bemerkungen durfte man schließen, daß ich an Gebüschen, in denen gerade Vögel brüteten, rücksichtsvoll nur auf Zehenspitzen vorbeischlich. Was ich, nebenbei gesagt, auch wirklich tat.

Natürlich erwähnte ich scheinbar beiläufig meinen schon ganz hübsch trächtigen Kirschbaum und die bevorstehende Ernte. „Das ist ja wunderbar!" rief unser Gast. „Mein Gott, wie gern würde ich da herumklettern und pflücken helfen!" Und sie sah in ihrem leidenschaftlich geflammten Sommerkleid, das ihr verblüffend gut zu Gesicht stand, ganz so aus, als wäre sie dazu noch sehr wohl imstande.

Als dann der sonnige Nachmittag zu Ende ging und mein Gast zum Aufbruch rüstete, da erbot ich mich natürlich, der lieben alten Dame ein paar Kirschen mitzugeben. Mit Leiter und Korb ausgerüstet —, lief ich zu unserem Baum — und blieb erstarrt stehen. Ich nahm meine Brille von der Nase und putzte sie. Aber auch das änderte nichts an dem Anblick des völlig abgeernteten Baumes. Selbst mit dem dann noch herbeigeholten Fernglas konnte ich nicht eine einzige Kirsche mehr entdecken. Bloß im Gras war eine einsame Amsel noch damit beschäftigt, die im Eifer heruntergeworfenen letzten Kirschen zu verschlingen. Sie schimpfte gewaltig, weil ich sie störte.

In den Wipfeln ringsum aber hockten gesättigt die andern und flöteten melodisch in den Abendfrieden Ich stand da und hörte ihnen zu. Und sie brachten es mit ihrem Konzert so weit, daß ich den kleinen Sängern ihre süße Gage gönnte.

Eduard Riedl

Die Verneinung des Menschen überwinden

Auch im kulturellen Bereich hat der deutsche Osten eine Brückenfunktion gehabt

Ostdeutscher Autor — ostdeutscher Künstler: was ist das? Die Frage provoziert. Die Antwort scheint einfach zu sein, beinahe selbstverständlich. Doch ist das in der Tat der Fall? Ist ein ostdeutscher Autor, ein ostdeutscher Maler, ein ostdeutscher Musiker einfach jemand, dessen Geburtsschein auf Tilsit oder Allenstein, auf Oppeln oder Leitmeritz, auf Kolberg oder Kronstadt verweist? Er ist es danach ohne Zweifel; so liegen die Dinge eindeutig. Schwieriger werden sie, wenn *man sich nicht auf die standesamtliche Registrierung* verläßt. Denn was besagt der Geburtsort über das Werk? Gibt es verläßliche Kriterien, nach denen man einen Künstler dem Osten zuordnen kann?

Und wo beginnt — oder muß man etwa heute schon sagen: begann? — dieser deutsche Osten? Ist das erst Ostpreußen, Schlesien und Pommern, oder gehört schon die Mark Brandenburg dazu? Frankfurt liegt ebenso an der Oder wie Breslau, Karlsbad liegt westlicher als Berlin. Für die Sachsen Heinrichs I. war jenseits der Elbe-Saale-Linie Fremde; an der Unstrut kämpfte er gegen die Hunnen. Die Geographie gibt offensichtlich keine genügende Auskunft. Fragen wir nach Personen. Wer, der die Iphigenie-Dramen Gerhart Hauptmanns liest, schlösse auf Ostdeutsches in dem Dichter? Ist Hermann Stehr „nur" Schlesier? „Der Heiligenhof" spielt in Westfalen, und Wilhelm Meridies spricht direkt von Stehrs westfälischem Erbe. Könnte man demgegenüber bei Barlach nicht vermuten, daß er einer aus dem Osten ist? Dabei stammt er aus dem holsteinischen Wedel. Hugo Hartung, der „Breslauer", wurde im Vogtland geboren, Kurt Pinthus in Erfurt. Georg Hermanowski, gebürtiger Allensteiner, übersetzt flämische Literatur; Erhard Wittek, der Posener, wählte Nordamerika zum Schauplatz seiner erfolgreichsten Jugendbuchreihe; Wolfgang Schwarz aus Tarnowitz siedelt einen Teil seiner Werke in Italien, andere wiederum in Rußland an.

Hingegen stammt Günter Eich, der als Lyriker gefeierte, als Sinologe geschätzte Gryphius-Preisträger, aus dem märkischen Lebus. Und erkennt man etwa an der Malweise, an der Thematik, daß Gerhard Neumann, Rudolf Karasek, Alfred Birnschein, Richard Fleissner aus dem Osten kommen? Oder an der Musik zum Beispiel Dietrich von Bausznerns, daß sein Geburtsort Rastenburg heißt? Es scheint demnach, als erkläre auch die Thematik des Kunstwerks den Begriff des „Ostdeutschen" nicht hinreichend.

Wer von ostdeutschen Autoren, ostdeutschen Künstlern spricht, der deutet zunächst auf jene große Erschütterung hin, die die Vertreibung gebracht hat. Sie ist unbedingt bestimmend für die Existenz dieser Gruppe. Indessen trifft ein solcher Hinweis nur den einen Aspekt. Wollte man es dabei belassen, täte man den ostdeutschen Künstlern mehr als Unrecht. Man verwiese sie in ein Getto des Landschaftlichen, des Provinziellen, das es für sie nicht geben kann.

Hier soll nicht abermals auf den außerordentlichen geschichtlichen Beitrag des Ostens zur Kultur der Deutschen hingewiesen werden; es ist oft genug geschehen. Vielmehr soll von der heutigen Wirkung, einer Wirkung an sich und von den gegenwärtigen Möglichkeiten gesprochen werden. Wobei anzumerken ist, daß eben dieser Osten — Gegenstand mannigfacher politischer Spannungen und zahlreicher Mißverständnisse — etwas Besonderes eignet, das eine ungewöhnliche Faszination ausstrahlt. Könnte er sonst den Schnittpunkt geistiger Koordination, den Zielpunkt emotionaler Bewegungen abgeben? Die Faszination muß eine bedeutsame Ursache haben.

In einer Epoche, die den gliedernden Verstand allem anderen vorzieht, gilt es, die Wirkkraft der Emotion hervorzuheben. Wer genau hinhört, entdeckt, daß davon mehr ausgeht als von der zerstörenden Kälte des intellektuellen Kalküls. Gemeint ist hier auch der Bezug auf das unzeitgemäße Wort Heimat, das mit Sicherheit einen gewichtigen Faktor im Dasein der Ostdeutschen darstellt. Auf den Schriftsteller, den Künstler bezogen, bedeutet das freilich keineswegs, daß er seine Stoffe nur daher nehmen muß. Der Memelländer Rudolf Naujok hat einmal gesagt, daß die ostdeutschen Autoren sich davor hüten müßten, sich als Heimatschriftsteller zu verstehen, denn der Autor sei zwar durch seine Herkunft geprägt, aber das Kunstwerk kenne diese Begrenzung nicht. Diese Mahnung an die eigenen Freunde richtet sich auch an das Publikum, an die Kritik.

Es hieße an der Sache vorbeigehen, wollte man im ostdeutschen Schriftsteller und Künstler nur den Vertriebenen, den jetzt Wurzellosen, der des Mitleids der Umwelt bedürfe, sehen. Damit würde der Vertreibung nur die Einweisung in das Wohngeviert der Parias, der Recht- und Nutzlosen, folgen. Wer aber kann es wagen, diesen Vorwurf auf sich zu nehmen? Und welcher der ostdeutschen Autoren und Künstler wäre gewillt, sich dieser Drohung zu fügen? Sie haben einiges dagegenzusetzen.

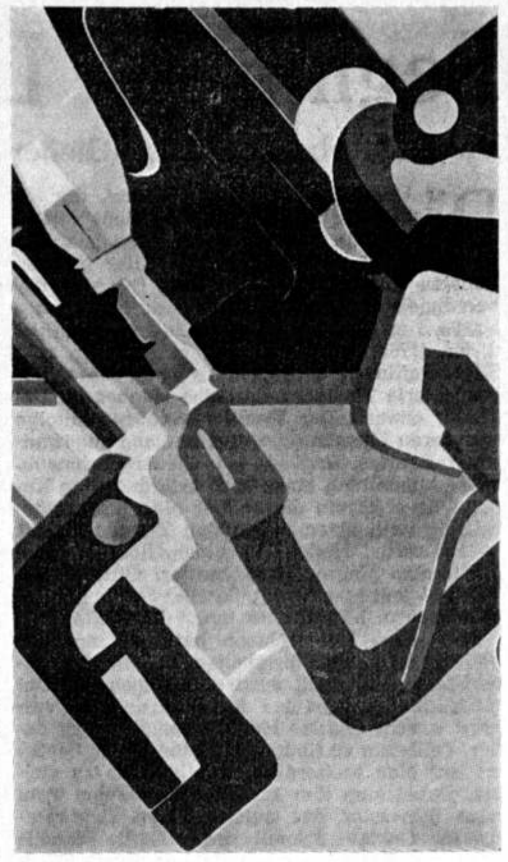
Welt und Menschen in größeren Zusammenhängen sehen

Es ist oft davon gesprochen worden, daß der deutsche Osten eine Brückenfunktion gehabt habe. Sie ist historisch nachweisbar. Die Brücke ist zerstört, aber die Menschen leben: hier. Die Frage geht nun auf die Funktion aus. Sie trifft insbesondere den Schriftsteller, den Künstler überhaupt, der von dorther kam. Er befindet sich in einer doppelt geschichteten Lage: sie ist einmal in der Herkunft begründet, zum anderen im künstlerischen Trieb. Und eben dieser ist es, der die Rolle des ostdeutschen Autors gewichtig macht, ja geradezu notwendig. Woran anzufügen ist, daß man sie nicht in programmatischem Handlangertum jeglicher Provenienz finden kann. Die Rolle ist bemerkenswerter Art.

Die Landschaften jenseits der Elbe-Saale-Linie sind stets Kolonisations- und Grenzland gewesen. Die Menschen dort waren immer darauf angewiesen, über ihre nationalen Bedingtheiten hinaus „das Andere" zu begreifen, aufzunehmen und umzuschmelzen, was im übrigen auch umgekehrt gilt. Diese Tatsache bedeutet, daß solche Menschen eine größere Unabhängigkeit des Denkens gewinnen; kein Kirchturm verstellt ihren Horizont. Die Grenze ist für sie eine Aufforderung, Trennungslinien denkend und gestaltend immer wieder zu überschreiten. Das bedeutet aber auch, Welt, Menschen und Dinge in größeren Zusammenhängen zu verstehen, die zuletzt auf den einen Grundzusammenhang des Menschlichen an sich weisen. Daher kommt es wahrscheinlich, daß Personen und Handlungen in der Literatur der Ostdeutschen noch den lebendigeren Atem haben als die *Homunculi, die Retortengebilde extremer* Zivilisation. So könnte es sein, daß von den im Osten beheimateten Autoren, deren Erbschaft vom Zauber der großen Horizonte befrachtet ist, Impulse besonderer Art ausgehen, die wiederum Elemente in die Literatur und Kunst einbringen, die im Augenblick in ihrem vollen Ausmaß noch gar nicht erkennbar sind.

Das wird möglicherweise mit dazu führen, daß Literatur und Kunst einen ganz anderen Kurs einschlagen, als es sich manche Dogmatiker vorstellen. Denn es scheint die Dichtung und Bildende Kunst schließlich doch auf jene wesentlichen Zielpunkte zuzugehen, wo das Humane und Aussöhnende über der Skelettierung der „Gesellschaft" steht und sich dadurch als integrationsfähiger erweist als jede Ideologie.

Um aber zum Ursprung unseres Themas zurückzukehren: Was ist nun ein ostdeutscher Künstler? Wir sollten uns die Antwort nicht leicht machen. Wir sollten in jedem Falle davon ausgehen, daß die Erbschaft des Herkommens gleichzeitig ein Bestandteil der Geschichte ist — der Geschichte unseres Volkes wie der Geschichte Europas. Namen sind dabei zu nennen, die von Simon Dach bis Angelus Silesius, von Kleist und Eichendorff bis Kafka, von Wiechert bis zu Frank Thiess und Zillich reichen. Niemand kann diese Namen aus unserer Literatur verbannen, niemand kann ihr Herkommen aus dem Osten übersehen. Zur Frage des Herkommens und des geschichtlichen Erbes aber gehört auch das Fegefeuer und das Chaos, durch das die Ostdeutschen hindurchgegangen sind. Gehört das Unrecht, das anderen im Namen Deutschlands angetan wurde, gehören die Austreibungen mit ihren Verlusten, ihren Schrecken und Hoffnungslosigkeiten, die weitreichende Erfahrungen und Lehren liefern.



Alfred Birnschein: Technika

Wie man die Verneinung des Menschen überwindet, so ungefähr könnte der Leitgedanke dabei lauten. Das sichtbar zu machen ist eine der ursprünglichen und zugleich eine der aktuellen Aufgaben der Schriftsteller und Künstler. Auf keinen Fall kann ein ostdeutscher Autor und Künstler jemand sein, der im Schmollwinkel hockt, einer, der im Getto der Heimatlosen bleiben möchte. Er ist auf jeden Fall einer, der die Welt, die sein eigenes Schicksal umfaßt, angenommen hat.

So ausgestattet ist er in den sogenannten Westen eingetreten — dem er aber auch schon immer eingefügt gewesen ist — und er bringt Gewichte auf die Waage, die diese ins Gleichgewicht bringen können. Der einzelne Leser, Betrachter, Hörer wird dies vielleicht eher spüren als die Professionellen. Werden sich darüber aber auch die Schriftsteller, die Maler und Bildhauer und Komponisten klar, dann ist ein großes Erbe, das sie mitgebracht haben, wirksam geworden. Das reicht freilich über den Alltag mit seinen „zeitgemäßen" Argumenten weit hinaus.

Enkel sprechen anders

Die Sprache ist einer dauernden Veränderung unterworfen

Für die amerikanischen Kriegsgefangenen, die aus Nordvietnam heimkehrten, hat das Pentagon ein Taschenwörterbuch zusammenstellen lassen. Anders würden sie vieles nicht verstehen, was in ihrer Heimat heute gesprochen wird. Neue Wörter, Wortverbindungen und Redensarten sind entstanden, während sie in der Fremde abgeschlossen waren. Es handelt sich also nicht etwa um Fremdwörter, die eine solche Broschüre bei uns in erster Linie enthalten müßte, sondern um Ausdrücke, die im Augenblick weithin geläufig sind und vielleicht bald wieder verschwinden werden. Ein Teil entsprang der Welt der Droge und dem Umgang mit ihr, ein anderer dem Bedeutungswandel. So hieß beispielsweise „gay" früher „heiter, lustig", heute aber meint es vor allem „homosexuell". Da können also die peinlichsten Mißverständnisse entstehen.

Bei uns erschien vor Jahren ein „Handbuch der Teenagersprache". Geschäftlich erfolgreich kann es nicht gewesen sein, denn gerade Jugendliche verändern ihren Wortschatz häufig, folgen auch hier jeder Modeströmung (oder Anti-Modeströmung). Manche Großeltern haben den Eindruck, ihre Enkel sprächen eine andere Sprache als sie und müssen immer wieder fragen: „Was ist das? Was soll das bedeuten?" Sogar Eltern sind gelegentlich hilflos, was die Jugendlichen in ihrer Überzeugung bestärkt, daß die Erwachsenen altmodisch und hinter der Entwicklung zurückgeblieben sind.

Solche Veränderungen hat es mehr oder weniger immer und überall gegeben. Da die Sprache mit den Menschen lebt, die sich ihrer bedienen, ist sie in einem ständigen Wandel begriffen. Würde sie nur gesprochen, dann verstünde heute keiner mehr unsere Klassiker. Die ungeheure Bedeutung der Bücher liegt nicht zuletzt darin, daß sie im Sprachlichen eine bewahrende Funktion ausüben, als Richtschnur dienen, eine völlige Verfremdung unmöglich machen. Als die Bücher noch nicht Allgemeingut waren, als die Sprache fast ausschließlich mündlich überliefert wurde, gab es noch Umwälzungen, die den Heutigen beispielsweise das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche unverständlich gemacht haben. Die Studenten müssen sie wie Fremdsprachen lernen.

Andererseits sind im Laufe der Zeit aus früher unbekannten Gebieten Wörter und Wortverbindungen übernommen worden, die eine erhebliche Rolle spielen. Industrie, Dialekte, Wirtschaft, Sport, Wissenschaft und andere sorgten und sorgen weiterhin dafür. Selbst im durchschnittlichen Alltagswortschatz findet man sie immer häufiger. Eine Folge davon ist, daß manches am Baum der Sprache welkt und abfällt, zunächst veraltet, dann unverständlich wirkt. Wie vor zweihundert Jahren könnte man sich heute einfach nicht mehr verständigen.

Fritz Schneider



Bilder erzählen Geschichten: Am Haff — Schattenriß von Heinrich Wolff

Beginn mit Landwirtschaftsmaschinen

Die Königsberger Union-Gießerei war eines der ältesten Industrie-Unternehmen im Osten

Der Ursprung der Union-Gießerei, die als östlichste Eisengießerei Preußens errichtet wurde und die durch ihren Lokomotivenbau und ihre Schiffswerft später internationalen Ruf errang, ist in einer früheren Silberschmelze auf dem Grundstück Butterbergstraße 3 zu suchen. Schon zu Zeiten Friedrichs d. Gr. (1764) wurde auf diesem Anwesen eine Silber-Raffinerie betrieben, bis es im Jahre 1826 Frau Maria Theodora Christine Hughes für 700 Thaler erwarb. Der Familiengeschichte zufolge war deren Ehemann, der aus England zugewanderte Charles Hughes, ein Gießereifachmann. Nach Aufstellung eines noch erforderlichen Kupolofens eröffnete dieser hier eine Eisengießerei, die nach einem damaligen Zeitungsinserat „verbesserte Heckselmaschinen-Glocken vom einfachsten Genre, Streichbretter, Gitterwerke, Mühlen- und Maschinenteile aller Gattungen sowie Kreuze, Monumente usw." herstellte.

Das junge Unternehmen hatte anfangs mit beträchtlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, zumal Land und Stadt durch die Folgen des Unglücklichen Krieges und der Besatzungszeit verarmt waren. Charles Hughes bemühte sich daher, Teilhaber zu finden, um seine kleine Gießerei auf eine breitere finanzielle Basis zu stellen. Dabei kam ihm zustatten, daß seine Frau eine Schwester des aufstrebenden Großkaufmanns Gustav Schnell war. Auch Schnells Schwäger Karl August Dultz und Ernst Friedrich Laubmeyer besaßen Weitblick genug und verfügten auch über die nötigen Geldmittel, um eine große Gießerei, der bald eine Maschinenbauanstalt angeschlossen wurde, als Familienunternehmen zu betreiben.

Über den Eintritt dieser drei Gründerfamilien und ihre Anteile wurde im Jahre 1828 — am 1. Mai — ein sogenannter Mascopie-Contract aufgesetzt, und dieses Jahr ist als das Gründungsjahr der Union-Gießerei anzusehen, die damals noch als „die alte Eisen-Gießerei" bezeichnet wurde. Erst in einer Urkunde von 1845 taucht dann der Name „Union-Gießerei" auf. Während Hughes die (technische) Leitung beibehielt, teilten sich Laubmeyer und Dultz in die anfallenden kaufmännischen Aufgaben. Über eine laufende Mitarbeit von Schnell verlautet in den Familienunterlagen nichts, er war wohl auch durch den Ausbau seines jungen internationalen Handelsunternehmens zu sehr in Anspruch genommen. Wohl aber wachte er über der Entwicklung des neuen Familienunternehmens und stellte seinen Rat und seine Erfahrungen auf den später allwöchentlich abgehaltenen Konferenzen zur Verfügung.

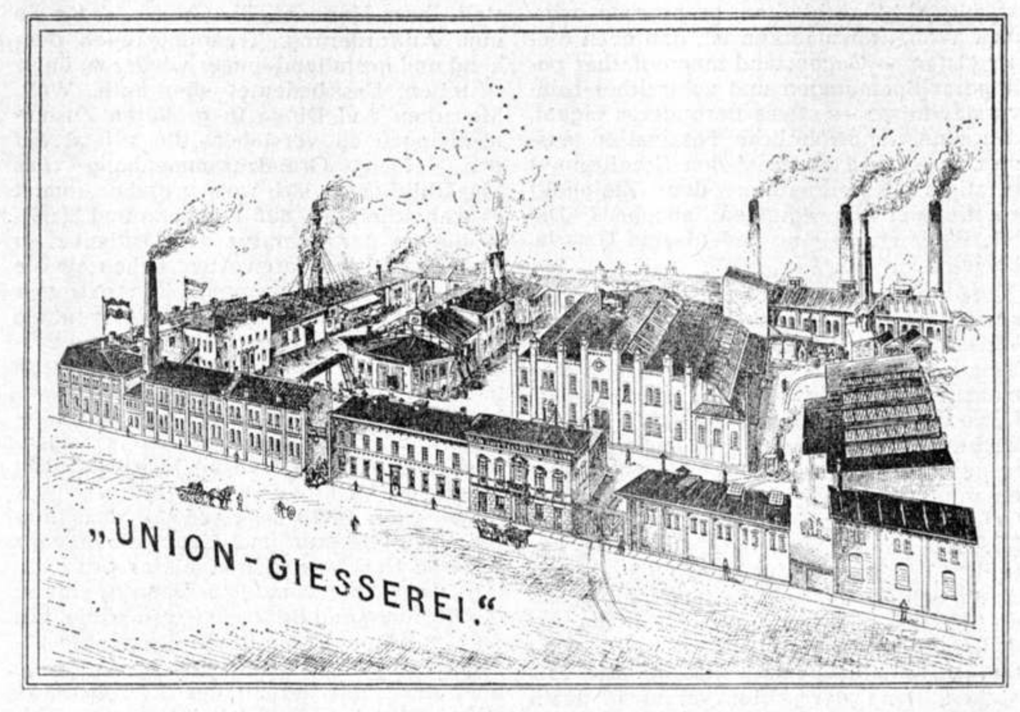
Schiffsmaschinen

Von ganz besonderer Bedeutung war es damals im Jahre 1830, einen richtig ausgebildeten Former zu bekommen, der von der Königlichen Eisengießerei in Berlin nach günstig beschiedenen Eingaben hierfür extra freigegeben wurde. Ihm wurde die Gießereiabteilung anvertraut. Bedeutsam war in den folgenden Jahren der Neubau und gleichzeitige Erweiterung der gesamten Fabrikanlage, nachdem 1833 von der „Handlung Laubmeyer & Dultz" die Grundstücke Oberlaak 3, 4 und 5 käuflich erworben waren. Es ist anzunehmen, daß man schon unter der Leitung von Hughes, der 1839 starb, zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen und sonstiger fertiger Gegenstände übergegangen war.

Mit dem Eintritt des in England vielseitig technisch ausgebildeten neuen Werkleiters Gottfried Dietrich Ostendorff im Jahre 1845 in das noch kleine Unternehmen nahm dieses einen beachtenswerten Aufschwung. Hatte Kommerzienrat Schnell schon das persönliche Verdienst in der richtigen Wahl des neuen Fabrikleiters, so entwickelte sich zwischen diesem und den drei Mitgründern, namentlich zu Schnell, ein sehr gutes persönliches Verhältnis, das durch Ostendorffs Heirat mit einer Tochter Schnells noch enger gestaltet wurde. Ostendorff hatte sich in England schon vielseitige Kenntnisse im modernen Lokomotiven- und Maschinenbau verschafft und ging gleich nach Übernahme der technischen Leitung an größere technische Aufgaben heran. Aus alten Firmenunterlagen geht hervor, daß er am Schiffsmaschinenbau für die Königsberg-Stettiner Dampfschiffahrts-Gesellschaft persönlichen Anteil hatte, sogar an solchen für Hochdruck bestimmten; weiter wurden von ihm Pumpen mit allem Zubehör, auch Mühlen (Dickhäuser, Insterburg) und Chausseewalzen konstruiert.

Um mit der technischen Entwicklung Schritt zu halten, besuchte er — oft mit Schnell zusammen — in England Eisenwalz- und Hammerwerke und studierte auch die Gußzusammensetzung. Als Ostendorff zum Beispiel 1849 von den bisher gebauten 40-PS-Dampfmaschinen gleich auf solche von 150 PS mit Kessel übergehen wollte, mußte er erst seinen Schwiegervater Schnell, der erhebliche Bedenken äußerte, von der technischen Durchführbarkeit überzeugen. Aus demselben Jahr ist die Kalkulation eines Sägewerks mit vier Gattern erhalten, wobei nur mit dem minimalen Verdienst von 10 Prozent gerechnet wurde. Aus einem Kontrakt zwischen dem Königlichen Allgemeinen Kriegsdepartement und der Union-Gießerei geht hervor, daß sogar eine 300-PS-Dampfmaschine für ein Kriegsschiff gebaut wurde, so daß schon zu jener Zeit die „Union" mit ihren Fabrikaten einen erstklassigen Ruf genossen haben muß.

Welches Vertrauen Ostendorff bei den Gründern der „Union" bald genoß, zeigt ein notarieller Vertrag von 1852, wonach er nunmehr im Namen der Firma zeichnen durfte, und eine weitere Urkunde, wonach er als Sozius von den drei Gründerfamilien aufgenommen wurde. Für die nunmehr alleinige Leitung erhielt er ein jährliches Gehalt von 1000 Thlr., außerdem freie Dienstwohnung nebst Garten. In der Fabrik wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts etwa 150 Mann beschäftigt; die Lohnsumme betrug pro Monat etwa 4000 Thaler. Aus allen Aufzeichnungen von damals geht hervor, daß zwischen ihm und der Belegschaft ein recht harmonisches Verhältnis geherrscht hat. Immer wieder predigt er dem Personal ein freundschaftliches Hand-in-Hand-Arbeiten, das das Arbeiten erleichtert; oberster Grundsatz war das Wohl der Fabrik. Bereits damals sorgte er durch Einrichtung eines Speisesaales für diejenigen, die einen zu weiten Anmarschweg hatten, und schuf für die Arbeiterschaft eine eigene Krankenkasse.



Die wohl älteste Darstellung der Union-Gießerei aus dem Jahre 1891, von der Oberlaak aus gesehen.

Die Vielseitigkeit der Erzeugnisse läßt eine noch vorhandene Inventur aus 1854 erkennen. Abgesehen von großen Kessel- und Dampfmaschinen-Anlagen wurden in Serien gefertigt: Dreschmaschinen, Roßwerke, Häckselmaschinen, Kartoffelschneidemaschinen und -quetschen, Schrotmühlen, Kleehaumaschinen, Getreidequetschmaschinen, Pflüge, Kopier- u. a. Pressen, Grabkreuze, Figuren und Gitter, Pumpen, Ziegelstreichmaschinen, Mühlen aller Art, eiserne Öfen, Ofentüren, Aschkästen, Walzen aller Art, Riemscheiben, Lokomobilen, Chausseewalzen, hydraul. Aufzüge, Brennereien, Brauereien, Backöfen für Garnisonbäckereien, Feuerspritzen, Pferdestalleinrichtungen, Meiereianlagen.

Die erste Dampfmaschine dürfte im Jahre 1850 gebaut worden sein, da die älteste Liste die Fabr.-Nr. 36 für 1856 ausweist. Die erste Lokomotive wurde im Jahre 1855 abgeliefert, worüber ein Schriftwechsel mit dem Ministerium für Handel, Gewerbe und Öffentliche Arbeiten in Berlin vom März 1854 vorliegt, wonach der Vertrag selbst mit der Königl. Direktion der Ostbahn in Bromberg abgeschlossen wurde. Hierbei wurde auf ein Preisangebot des Berliner Borsig-Werks Bezug genommen, das sich franco Bahnhof Bromberg auf 15 620 Thlr. belief. Danach richtete sich der Zuschlag für die „Union". Technische Besonderheiten waren: ungekuppelte dreiachsige Personenzug-Lokomotive mit Treibachse in der Mitte, mit dreiachsigem Tender, der 250 K.F. Wasserraum und einen Koksraum für 20 Ctr. hatte. Die Triebräder wurden damals auf „primitivste Weise" im Werk selbst hergestellt.

Die Union-Gießerei hat mit als eines der ersten Werke den Lokomotivbau aufgenommen und über 75 Jahre hindurch mit Erfolg betrieben. Dieser Zweig wuchs sich allmählich zur Hauptspezialität aus und bildete noch beim hundertjährigen Firmenjubiläum im Jahre 1928 die bei weitem wichtigste und umfangreichste Abteilung. Die Aussichten im Lokomotivbau wie auch im Schiffsbau hatte Ostendorff auf seinen mehrfachen Besichtigungsreisen nach England klar erkannt. Aber erst die Aufnahme des Lokomotivbaus sollte dem Werk die finanzielle Grundlage bringen. Als 1899 die Ablieferung der 1000. Lokomotive gefeiert wurde, da war das ein stolzer Tag für die „Union"! In rund 44 Jahren bedeutete das — natürlich bei verschiedenen Maschinen-Typen — einen Jahresdurchschnitt von 22 Loks. Das Tempo steigerte sich vor allem im neuen, modernen Werk in Contienen beträchtlich: beim 100jährigen Firmenjubiläum 1928 waren es bereits 2800 Loks!

So wie die erste Lokomotive gingen auch sechs weitere an die deutsche Ostbahn. Doch traten in der Folgezeit auch verschiedene andere Eisenbahnverwaltungen als Besteller auf; von ausländischen Bestellungen kamen sie besonders auch aus Rußland. Solch eine Überführung einer fertiggestellten Lokomotive aus dem Werk über die Oberlaak war für die Bewohner damals ein Ereignis, und noch mancher Ältere wird sich daran gerne erinnern. Was die (Dampf-)Kesselfabrikation betrifft, so ist der Beginn der Produktion nicht mehr exakt anzugeben. Rückrechnend auf Grund der 1856 vorgeschriebenen Fabrikschilder — bei einer damaligen jährlichen Fertigstellung von acht Kesseln — dürfte der Beginn etwa in 1850 liegen. Übrigens sind bis zum Jubiläumsjahr 1928 über eintausend Dampfkessel verschiedenster Bauart aus dem Werk hervorgegangen.

Aufträge aus Rußland

In den sechziger Jahren folgten dann Pumpmaschinen für Wasserwerke und maschinell angetriebene Kreisel für die Schöpfwerke der Niederungsgebiete, wie Jodgallen, Schnecken und Wolitta. Später kam auch Rußland als Auftraggeber hinzu, wohin auch eine beträchtliche Anzahl von Dampfmaschinen geliefert wurde. Um die Mitte der fünfziger Jahre haben sich, einem zeitgenössischen Bericht zufolge, zwei Königsberger Fabriken mit der Herstellung von Dampfschiffen befaßt, von denen die eine, die Waggonfabrik Steinfurt, ihre nicht bedeutenden Versuche bald wieder aufgegeben habe. Nach den Grundbuchakten wurde 1857 von der Union-Gießerei das Grundstück Holländer Baum 7 bis 8 erworben, wohl zur Erweiterung der vorhandenen Werfteinrichtung.

Bereits 1855 soll ein 115 Fuß langes eisernes Dampfschiff für einen Holzhändler Becker erbaut worden sein, das sich auf der Strecke Königsberg—Tilsit gut bewährt hätte. Für 1859 wird ein von der Union-Gießerei im Auftrag der Königsberger Kaufmannschaft erbautes Dampfschiff „Pregel" erwähnt, für 1864 zwei kleinere Dampfboote, von denen eines für Memel bestimmt war. Der frühere Ober-Ing. Schaefer von der Union-Gießerei berichtet in seinen Erinnerungen, wie schwierig es zum Beispiel 1872 war, einen auf dem Fabrikhof auf der Oberlaak aus drei Teilen zusammengenieteten Schiffsrumpf (D. „Rapid") auf schweren Wagen nach dem Pregel zu befördern. Dort erst wurde fertiggenietet und der Rumpf zu Wasser gelassen. Besondere Schwierigkeiten hätte das Einsetzen des Kessels verursacht.

Anfang der siebziger Jahre wird in den Geschäftsunterlagen vom Bau eines größeren Baggers berichtet. Doch schon in einer Inventur aus dem Jahre 1853 begegnet man einem solchen Sondergerät. Im ganzen ist eine große Anzahl von Baggern aus dem Werk hervorgegangen, wobei man dahinter die Initiative Ostendorffs vermutet.

Aus dem Bleichplatz wurde ein Park

Wie Bartenstein 1832 sein 500jähriges Stadtjubiläum feierte — Condukteur Schreiber war Motor

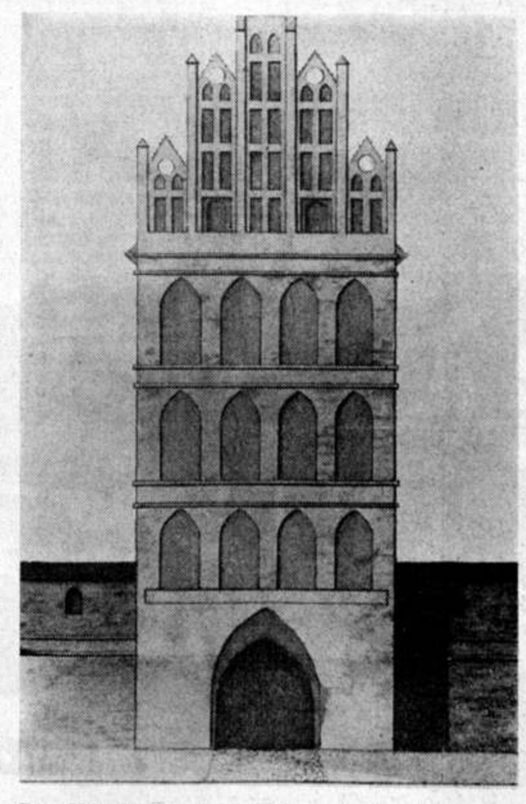
Als am 3. August des Jahres 1832 die Bartensteiner Bürger mit fünf Kanonenschüssen zur Feier des 500jährigen Jubiläums der Stadt geweckt wurden, hatten sie, an ihrer Spitze Conducteur Schreiber, das Fest schon seit langer Zeit vorbereitet.

Zusammen mit dem Königlichen Bauinspektor Jester hatte Schreiber die Pläne für die Renovierung der Stadtkirche ausgearbeitet und die Umbauten überwacht. So erstrahlte sie für den Festgottesdienst in neuem Glanz, konnte aber bei weitem nicht die zahlreichen Teilnehmer fassen. „Auch Nachmittags wurde die Kirche nicht leer von denen, welche Vormittags gehindert worden waren, die Ausschmückung derselben zu betrachten", schreibt Pfarrer Johann Gottlob Behnisch in seinem ‚Versuch einer Geschichte der Stadt Bartenstein', Königsberg 1836, und fährt dann fort:

„Der vornehmste und allgemeinste Vergnügungsort an diesem Tage aber war der schön gelegene Bleichplatz an der Stadt, welcher von drei Seiten in mehr als halbrundem Kreise von der Alle umflossen wird, die ihn auch von der Stadt trennt, dessen vierte Seite aber von dem alten Schloßberge begrenzt wird, der zugleich mit den bemoosten Resten der Schloßmauer an die Vergänglichkeit aller menschlichen Werke im Strome der Jahrhunderte sehr passend und ernsthaft erinnerte ... Dieser schon von Natur so schön gelegene Platz war für diesen Tag durch Bepflanzung vieler Tannenbäume gleichsam in einen Park umgeschaffen. Viele Zelte waren von Kaufleuten und Bürgern aufgeschlagen und in der Mitte des Platzes war eine bedeckte Erhöhung für das Musik-Chor errichtet ...

Es war für den Theilnehmer und aufmerksamen Beobachter höchst angenehm und erfreulich zu sehen, wie sich alles ohne Unterschied dem Frohsinne bei Beobachtung der besten Ordnung, welche bis ans Ende des Festes durch nichts gestört wurde, hingab ...

Erst mit einbrechender Dunkelheit trennte sich die Gesellschaft von diesem Platze, um die mannigfaltige Illumination der Stadt,



Das Heilsberger Tor nach einer der Zeichnungen, an denen Schreiber mitwirkte.

von der sich fast niemand ausgeschlossen hatte, in näheren Augenschein zu nehmen. Außer den vielen und schönen Erleuchtungen und Inschriften, die auf den Gegenstand des Festes hindeuteten, zeichnete sich besonders die Erleuchtung einer Pyramide aus, welche mitten auf dem Marktplatz errichtet und mit Lampen fast überladen war, so wie das auf ihr und noch zwei nebenstehenden Säulen brennende bengalische Feuer, dessen Veranstaltung die Stadt dem jetzigen Mühlenbesitzer, Herrn Conducteur Schreiber, zu verdanken hatte, der überhaupt bei allem, was zur zweckmäßigen Ausführung der Jubelfeier unternommen wurde, überall mit Rath und That und Sachkenntniß zur Hand ging und ohne dessen einsichtsvolle Mitwirkung vieles hätte unterbleiben müssen, oder in der Ausführung weniger gelungen sein würde, wofür ihm hiemit öffentlich Dank abgestattet wird."

Erwähnt werden mag noch, daß Conducteur Schreiber auch die Herausgabe der Stadtchronik tatkräftig unterstützte. Die dem Werke beigefügten Abbildungen der Stadtkirche, der Johanniskirche und des Heilsberger Tores wurden ihm zusammen mit den königlichen Bauinspektoren Jester in Heilsberg und Felisch in Barten gefertigt. Und wenn man die Stadtgeschichte aufmerksam liest, erweckt es ab und an sogar den Anschein, als wenn in einigen Kapiteln, die dem Herrn Pfarrer vielleicht nicht so ganz gelegen haben, die Worte des Technikers, des Königl. Preuß. Bau-Conducteurs und Mühlenbaumeisters Schreiber durchklingen.

Tüchtig in seinem Beruf, fleißig in der kommunalen Arbeit und beliebt bei der Bevölkerung war er ein Mann, auf den seine Heimatstadt stolz sein konnte. Tz.

Das gab es damals schon:

Reisewetter für Masuren

Aus den Anfangsjahren des Wetterdienstes in Ostpreußen

Es ist schon einige Zeit her, da stand in Ostpreußen eine Frau im mittleren Alter vor den Schranken des Allensteiner Amtsgerichts. Beharrlich forderte sie Schadensersatz von der Stadt Allenstein. Denn die Frau war abends gegen 21 Uhr auf dem Heimweg in einer stockdunklen Seitenstraße gestolpert. Bei dem Sturz hatte sie sich den linken Arm gebrochen.

„Die Straßenbeleuchtung brannte nicht", gab die Frau zu Protokoll. „Und der Himmel war ganz schwarz. Man konnte nicht die Hand vor Augen sehen."

Der Amtsrichter blätterte in seinem Kalender und sagte: „Als das am 11. September passierte, war aber Vollmondzeit. Sie müssen doch etwas gesehen haben." „Mit dem Vollmond war es auch nichts", behauptete die Frau. „Es war wirklich stockdunkel."

Der Allensteiner Richter vertagte die Verhandlung. Bis zum nächsten Termin wollte er sich über den Vollmond, der am Unfallabend angeblich nicht zu sehen gewesen war, Gewißheit verschaffen.

So nahm das Amtsgericht in der Kleeberger Straße umgehend Verbindung auf mit der Seewetterwarte in Königsberg. Die ungewöhnliche Anfrage aus Allenstein lautete: Wie war am 11. September gegen 21 Uhr die Wetterlage in und um Allenstein?

Bereits wenige Tage später lag die gewünschte Auskunft aus Königsberg vor. Sie lautete: Dichte Wolkenbildung, die das Mondlicht nicht durchließ.

Mit dieser exakten Angabe aus dem 150 Kilometer entfernten Königsberg hatte die Frau ihren Prozeß auf Schadenersatz gegen die Stadt Allenstein gewonnen — im Jahre 1927.

Denn schon damals war in Ostpreußen das möglich, worauf heute bei vielen Zivilprozessen wissenschaftliche Gutachter so stolz sind: eine genaue Beweisführung über Witterungs- und Lichtverhältnisse an bestimmten zurückliegenden Tagen zu ganz bestimmten Stunden.

Diese Auskunftsfunktion der Königsberger Seewetterwarte war aber nur das Abfallprodukt der eigentlichen Arbeit, die aus der täglichen Wetterbeobachtung bestand. Aus den ostpreußischen Kreisstädten und vielen größeren Orten wurde telefonisch, drahtlos oder auf Postkarten immer wieder nach Königsberg gemeldet, wie die Witterung der verflossenen 24 Stunden ausgesehen hatte. Zusammen mit den detaillierten Meldungen über außergewöhnliche Witterungsvorgänge machten sich dann die Meteorologen in der Seewetterwarte ein genaues Bild über die Situation. Mit Hilfe zahlloser Erfahrungswerte entstand so eine Wetterkarte für den Raum Ostpreußen.

Die Daten der ostpreußischen Wetterkarte wurden täglich per Draht-Telegraphie an die Hamburger Zentrale des deutschen „Öffentlichen Wetterdienstes" weitergegeben. In Hamburg kamen auch die Funktelegramme über Wetterbeobachtungen aus dem Seehafen Pillau an, der für den Winter-Eisdienst besonders gerüstet war. Eispatroillen-Boote und Dampfer-Eisbrecher sorgten für die Wetterangaben auf See.

Der Wetterbezirk Ostpreußen mit seiner Königsberger Zentrale war ein wichtiger Mosaikstein für den ständig neuen Aufbau der Reichswetterkarte und für die Wetterwarnungen.

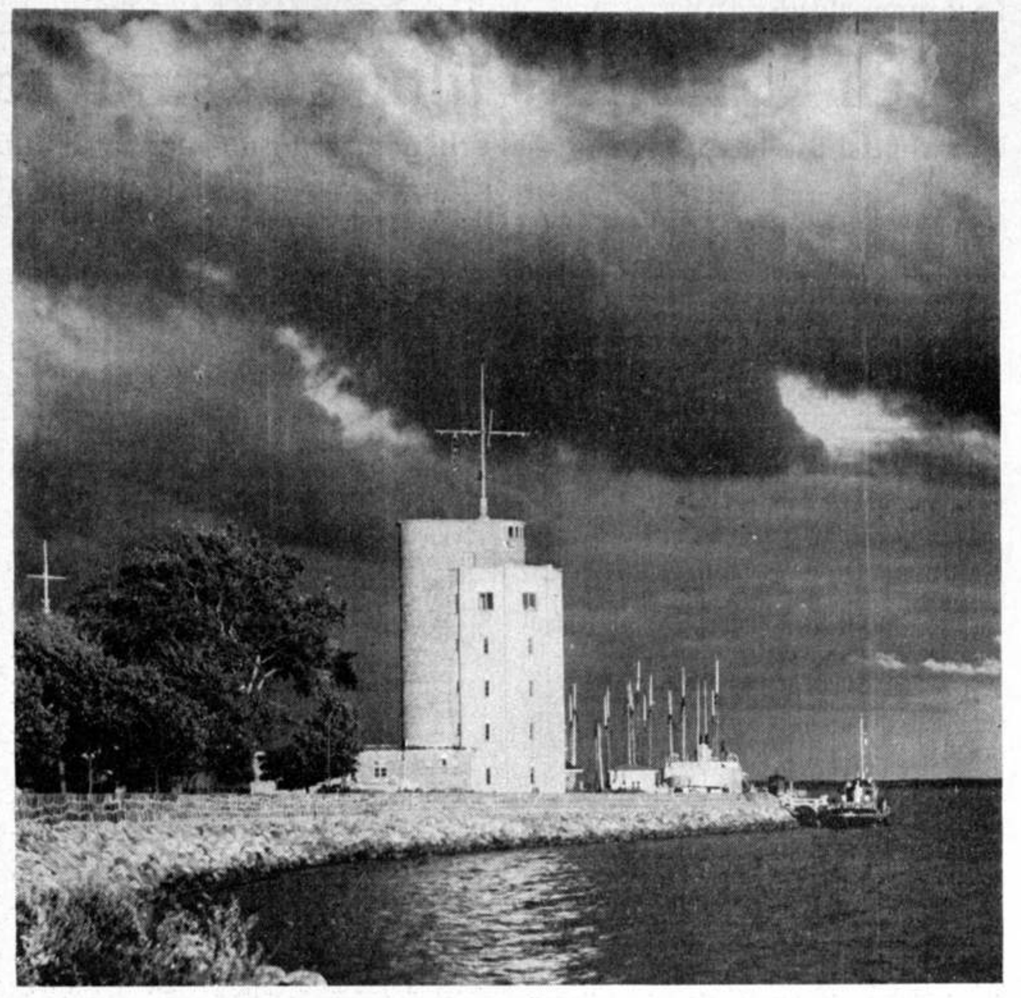
Alle Wetterwarnungen gelangten von Hamburg, Stettin und Königsberg entweder telefonisch, drahtlos oder durch Bildfunk an Schiffahrt und Fischerei, an die Flughäfen und die Reichsbahn. Außerdem gab es in Ostpreußen mehrere tausend Abnehmer der wichtigen Wetterdienst-Meldungen. So wurden Landwirte über Hitze, Regen und Frost unterrichtet, Bauunternehmer über Feuchtigkeit und Sturm, Stadtverwaltungen und Gemeinden über Hochwasser. Und auch das gab es schon vor einem Menschenalter: die Auskunft über das Reisewetter für die masurische Seenplatte, fü die Kurische Nehrung, für den Badeort Cranz.

Doch außer dieser aktuellen Tagesarbeit waren die Experten der Königsberger Seewetterwarte auch mit einbezogen in die Wetterforschung. Flugzeuge, Drachen und Pilotballone waren damals wissenschaftliche Hilfsmittel zur Schätzung der richtigen Wolkenhöhe. Die heutige Kenntnis der Luftströmungen und Luftverhältnisse, auf der sich ein wirtschaftlicher Fernluftverkehr erst richtig entwickeln konnte, hat ihren Ursprung im Jahre 1906. Denn vor 67 Jahren hatte die Seewarte damit begonnen, die Windverhältnisse über See auch in der Höhe systematisch zu erforschen.

Eine weitere technische Grundlage für Weltflüge war 1917 eine 101stündige Fahrt des Zeppelin-Luftschiffes L 59 über der Ostsee, wobei die Seewetterwarte Königsberg mit wissenschaftlichem Rat assistierte.

Was für die Entwicklung des Luftverkehrs notwendig war, das war für die Ostsee-Schiffahrt lebenswichtig. So wurden an die ostpreußischen Häfen und verkehrsreichen Küstenorte täglich für Schiffer und Fischer die Hafentelegramme gefunkt. In diesen Telegrammen war eine kurzgefaßte Übersicht der europäischen Wetterlage enthalten — mit besonderer Berücksichtigung der Ostsee bei Memel. Von Pillau und Swinemünde aus erhielten die Schiffe in der Ostsee die sogenannten Funk-Wettertelegramme. Das geschah sogar zweimal am Tage. Sturmwarnungen gingen viermal durch den Äther.

Doch vor Blitzen konnte auch damals nicht gewarnt werden. Die Seewetterwarte Königsberg mußte sich nachträglich mit Aufzeichnungen begnügen. Freiwillige Beobachter, darunter viele Lehrer, zückten den Bleistift, sobald es über Treuburg, Goldap oder Osterode donnerte und blitzte. Aus diesen Einzelbeobachtungen entstand dann eine Gewitterkarte, die im Laufe der Jahre sehr deutlich zeigte, wo besonders häufig der Biltz zu fürchten ist. Zu fürchten war er im Sitz der Seewetterwarte — in und um Königsberg. —pi—



Noch hängt der Sturmball am Lotsenturm: Abziehendes Gewitter über Pillau Foto: Grunwald

Königsberg verzeichnete 30 Grad Wärme

Das Juni-Wetter 1973 in Ostpreußen — Zur Monatsmitte folgte der Hitze die Kaltfront

Zwei hohe Festtage stehen im Monat Juni in unserem Kalender, die beiden letzten, die wir noch mit Fug und Recht zu den Frühlingsfesten rechnen dürfen: Pfingsten und Fronleichnam. Beide liegen vor dem Mittsommertag, nach dem, der allgemeinen Kalenderrechnung zufolge, der Sommer erst beginnt. Der Juni ist, so sehr der Bauer es sich auch wünscht, nicht immer ein sehr warmer Monat. Schon oft wurde an Pfingsten und Fronleichnam die Freude an den Feiertagen von kaltem Regen beeinträchtigt. Dabei sind diese Tage in der christlichen Tradition und Bedeutung Fest der Freude und der Erwartung des Segens.

So wie der Mai ganz im Zeichen des Wonnemonats ausklang, so zeigt sich auch der Junibeginn in Ostpreußen mit blauem Himmel, Sonnenschein und einer Temperatur von 26 Grad in Königsberg. Die dazugehörige Wetterkarte verzeichnet ein Hoch über Nordrußland mit Keil Richtung Ostalpen und eine langgestreckte Tiefdruckrinne vom Nordmeer über Dänemark, den Westen Deutschlands bis nach Spanien. Nachdem auch noch am 2. das Hoch dem Druck der Tiefausläufer standhalten konnte, brach am 3. die Kaltfront nach Ostpreußen ein. Die Temperatur kletterte zwar in Königsberg um 10 Uhr noch auf 22 Grad, fiel aber dann bis 13 Uhr bei Westdrehen und Auffrischen des Windes auf 18 und bis 16 Uhr weiter auf 15 Grad. Begleitet war der Kaltfrontdurchgang von Schauern und Gewittern. Auch in den Folgetagen traten bei überwiegend starker Bewölkung wiederholt Schauer auf und die Temperaturen bewegten sich nur zwischen 15 und 20 Grad.

Am 8. lenkte dann ein vom Mittelmeer herangezogenes und über Ungarn angelangtes Tief Warmluft in unsere Heimat, die die Temperaturen auf Werte um 25 Grad emporschnellen ließ. Dies war jedoch nur eine sehr kurze Episode, denn am 8. mittags lag dieses Tief bereits mit seinem Kern zwischen Danzig und Elbing und verursachte starke Bewölkung mit Schauern und Gewittern.

Zu Pfingsten trat zwar eine geringfügige Wetterbesserung ein, es herrschte teils stärkere Bewölkung mit einzelnen Schauern, teils aufgelockerte Bewölkung mit etwas Sonnenschein, aber mit 18 Grad war es nur mäßig warm. Einen ähnlichen Witterungscharakter erlebten unsere Landsleute bei ihrem Pfingsttreffen in Köln — eine bemerkenswerte Duplidität der Ereignisse.

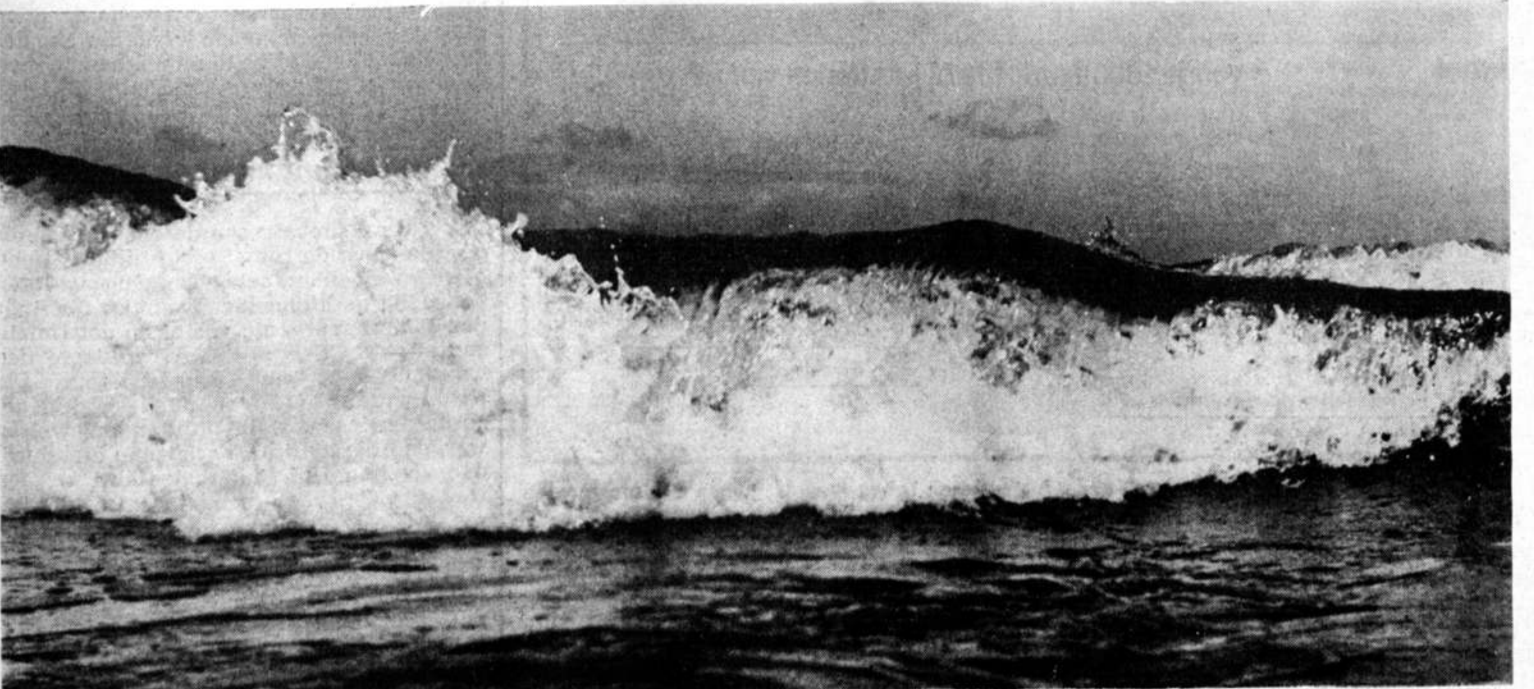
Nach Pfingsten spaltete sich von einem vom Azorenhoch ausgehenden Keil eine selbständige Hochzelle über Mitteleuropa ab und driftete ostwärts Richtung Zentralrußland. Sie brachte am 13. Sonnenschein und Temperaturen um 25 Grad. Eine rasch nachfolgende Kaltfront überquerte aber um Mitternacht schon wieder Königsberg und leitete eine längere Kühle und unbeständige Witterungsperiode ein. Die Mittagstemperaturen lagen nur bei 16 Grad und am 17. wurde mit Temperaturen zwischen 6 und 8 Grad die kälteste Nacht des Juni registriert. Der Sommeranfang war dann auch in Königsberg mit 17 Grad und Gewittern wenig verheißungsvoll. Ostpreußen befand sich während dieser Zeit zwischen einem Tief über der Ukraine und einem Hoch über Skandinavien ständig unter einer nördlichen kühlen Luftströmung.

Erst am 23. setzte sich das skandinavische Hoch nach Südosten in Bewegung und brachte eine totale Wetteränderung. Bei heiterem Himmel stieg noch am gleichen Tag in Elbing die Temperatur auf 26 Grad. Auch in den Folgetagen hielt bei weiterer Erwärmung das meist wolkenlose Wetter an. Das Maximum wurde am 28. erreicht. Königsberg verzeichnete 30, Elbing 31 und Danzig gar 33 Grad Hitze. Aber noch am Abend dieses Tages beendeten Gewitter diese Hitzewelle, es blieb jedoch auch die letzten Tage des Juni mit Temperaturen zwischen 22 und 25 Grad noch angenehm warm.

Versucht man abschließend, das Juni-Wetter kurz zu charakterisieren, so gerät man in erhebliche Schwierigkeiten. Da ein derartiger Wetterablauf im Juni oder nach der alten deutschen Bezeichnung auch Brachmonat genannt — der brachliegende Acker wurde in den Zeiten der Dreifelderwirtschaft in diesem Monat wieder bearbeitet — keine Seltenheit zu sein scheint, schrieb ein ganz schlauer Verseschmied einmal:

Brachmonat warm, naß, kühl und trocken,
gibt was in die Milch zu brocken.

Wolfgang Thüne



Nach dem Sturm: Brandung am Pillauer Seetief Foto: Grunwald

Lastenausgleich:

Noch keine endgültige Lösung nach 25 Jahren

Unterhaltshilfe ist zu niedrig — Verbände fordern erneut Erhöhung der Hauptentschädigung

Bonn — Vor fünfundzwanzig Jahren, kurz nach der Währungsreform des Jahres 1948, erteilten die drei Militärregierungen den deutschen Stellen den Auftrag, bis zum 31. Dezember 1948 ein Lastenausgleichsgesetz vorzulegen. Damit kam die Gesetzgebung über den Lastenausgleich in Gang. Nach fünfundzwanzig Jahren hat sie noch immer keinen befriedigenden Abschluß gefunden.

Vor der Währungsreform betrachtete man die Vermögensverluste der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten als eine Form der Schulden des Reiches, genau so wie Reichsschuldverschreibungen und ähnliches. Das lag nahe, weil aufgrund der Kriegssachschädenverordnung von 1940 jeder Kriegsgeschädigte einen Entschädigungsanspruch gegen das Reich besaß. Die deutschen Finanzwissenschaftler hatten sich deshalb überwiegend dafür eingesetzt, daß Währungsumstellung und Lastenausgleich in einem Zuge durchgeführt werden. Wenn z. B. die Reichsmark 5 : 1 in DM umgetauscht worden wäre, womit man seinerzeit rechnete, dann sollten auch z. B. Reichsschuldverschreibungen und kriegsbedingte Vermögensverluste mit 20 Prozent in DM erstattet werden. Die Militärregierungen lehnten es jedoch ab, Währungsumstellung und Reichsschuld in einem Zuge zu regeln. Nachdem sich am 21. Juni 1948 ergab, daß die Militärregierungen als Umstellungsquote nur 10 : 1 verfügten, wäre die ursprüngliche Konzeption der Finanzwissenschaftler im Ergebnis ohnehin nicht sehr günstig ausgefallen.

Uneinigkeit der Parteien

Nach der Währungsreform betrachtete man die Vertreibungs- und Kriegssachschäden im allgemeinen nicht mehr als eine Schuld des deutschen Staates. Man zog sogar weitgehend in Zweifel, ob eine Entschädigung überhaupt vorgenommen werden solle. Es bildeten sich die beiden Gruppen der „Quotalisten" und der Anhänger des „sozialen Lastenausgleichs". Die „Quotalisten" vertraten die Auffassung, daß den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten der Prozentsatz vom Verlust entschädigt werden müsse, der einem Abgabepflichtigen mit entsprechend hohen Vermögen von seinem geretteten Eigentum nach Entrichtung der Vermögensabgabe verbleibt (z. B. Abgabequote bei kleineren Schäden 50 Prozent, dann Entschädigungsquote 50 Prozent, oder Abgabequote bei großen Vermögen 80 Prozent, dann Entschädigungsquote bei Großverlusten 20 Prozent). Die „Sozialisten" waren der Ansicht, daß angesichts des Ausmaßes der Katastrophe überhaupt keine Entschädigung gezahlt werden soll, sondern nur soziale Eingliederungs- und Versogungsleistungen.

Für die quotale Lösung sprach sich im wesentlichen die FDP aus, für die soziale Lösung die SPD. Die CDU war gespalten. Die Vertriebenen- und Kriegssachgeschädigtenverbände bekannten sich zu einem Sowohl-als-auch-System, bei Vorrang in der Anfangsphase der sozialen Komponente, insgesamt jedoch der quotalen Komponente.

Ausgleichsabgaben

Die deutschen gesetzgebenden Stellen konnten sich bis zum 31. Dezember 1948 nicht in der Grundsatzfrage einigen. Sie stellten sie zurück bis nach der Bildung der Bundesrepublik Deutschland und entschlossen sich, lediglich ein Soforthilfegesetz zu erlassen. Dieses sah nur eine Unterhaltshilfe von 70 DM vor, eine Hausrathilfe von 150 DM, eine Ausbildungshilfe und Aufbaudarlehen. Von fortdauerndem Gewicht blieb der damals aufgestellte Grundsatz, daß die Unterhaltshilfe bei 120 Prozent der Fürsorgeleistungen liegen soll.

Das Lastenausgleichsgesetz von 1952 wurde ein zu Gunsten der sozialen Komponente verschobener Kompromiß zwischen den beiden Grundauffassungen. Wie sich aus dem inzwischen zusammengetragenen Zahlenmaterial ergibt, wurde 1952 eine Entschädigung beschlossen, die im Schnitt bei 22 Prozent des Einheitswertes liegt. Da der Einheitswert durchschnittlich etwa die Hälfte des wirklichen Wertes repräsentiert, lag die Entschädigungsquote 1952 bei 11 Prozent. Die Hausratentschädigung wurde 1952 mit 800 DM festgesetzt, was vielleicht einer Entschädigungsquote von 20 Prozent entsprechen mag. Die Unterhaltshilfe wurde auf 80 DM angehoben, was unverändert 120 Prozent der Fürsorgeleistungen entsprach.

Für die Finanzierung des Lastenausgleichs wurde eine Reihe von Ausgleichsabgaben eingeführt, insbesondere eine sogenannte 50prozentige Vermögensabgabe. Da sie vom Einheitswert erhoben wurde und zudem auf 30 Jahresraten bei billigstem Zins verteilt wurde, konnte man höchstenfalls von einer 25prozentigen Vermögensabgabe sprechen, so daß die Abgabepflichtigen achtmal besser behandelt wurden als die Entschädigungsberechtigten. Durch die Geldentwertung hat sich die Diskrepanz noch erheblich weiter erhöht.

Im Jahre 1957 erfolgte eine grundlegende Neuregelung des Lastenausgleichs; sie war bereits im Gesetz von 1952 vorgesehen gewesen. Einerseits wurde die Abgabeseite endgültig geregelt. Neu war, daß dem Ausgleichsfonds 25 Prozent des Vermögensteueraufkommens zufließen soll. Andererseits wurde eine erhebliche Erhöhung der Hauptentschädigung vorgenommen. Sie betrug jetzt im Schnitt 38 Prozent gegenüber dem Einheitswert von 1935, das sind also etwa 19 Prozent gegenüber dem wirklichen Wert; die ersten 5000 RM Schaden (Einheitswert) werden mit 100 Prozent entschädigt. Die Hausratentschädigung wird auf 1200 DM heraufgesetzt, die Unterhaltshilfe auf 120 DM. Noch bleibt der Grundsatz der 120 Prozent gegenüber der Fürsorge annähernd gewahrt.

In den folgenden Jahren beginnen zwei Probleme die Weiterentwicklung des Lastenausgleichs zu beherrschen: der Versuch, weitere Geschädigtengruppen in den Ausgleichsfonds hineinzuschieben und damit den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten weitere Verbesserungsmöglichkeiten ihrer Leistungen zu nehmen, sowie die Entwertung des Geldes. Insgesamt sind 26 Novellen zum Lastenausgleichsgesetz erlassen worden. Einzelheiten wurden dabei gerechter geregelt als beim Zustand von 1957; insgesamt konnte jedoch keine reale Verbesserung erreicht werden. Das soll nicht schmälern, daß einzelne Neuregelungen wie z. B. die Einführung des Selbständigenzuschlags zur Unterhaltshilfe oder die Stichtagsverlegung von 1952 auf 1964 von hocherfreulicher Bedeutung waren.

Die Entwertung des Geldes beträgt seit 1957 62,3 Prozent. Wenn durch weitere Novellen die Hauptentschädigung nominell im Schnitt bis auf 53 Prozent des Einheitswertes von 1935 angehoben worden ist, so ist das real weniger geblieben als 1957 (real 33 Prozent!). Bei der Unterhaltshilfe hat sich die Lohn-Preis-Entwicklung im Verein mit der allgemeinen Hebung des Sozialniveaus dahin ausgewirkt, daß die Unterhaltshilfe nur noch etwa beim Sozialhilfeniveau (Fürsorgenniveau) liegt.

Von wichtigen Einzelfragen abgesehen, wie z. B. einer erneuten Stichtagsneuregelung, fordern die Vertriebenen- und Kriegssachgeschädigtenverbände jetzt eine nochmalige Erhöhung der Hauptentschädigung um ungefähr 20 Prozent im Schnitt, damit wenigstens die Entwertung ausgeglichen wird und nominell im Schnitt zwei Drittel des Einheitswertes erreicht werden. Und sie fordern für die Unterhaltshilfe ein günstigeres Verhältnis als 1 : 1 zur Sozialhilfe.

Sollte sich durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts ergeben, daß infolge der Ostverträge Eigentumsrechte in Ostdeutschland verloren gingen, dann wird man selbstverständlich wesentlich mehr als eine zwanzigprozentige Anhebung der Hauptentschädigung fordern. **Dr. Neuhoff**

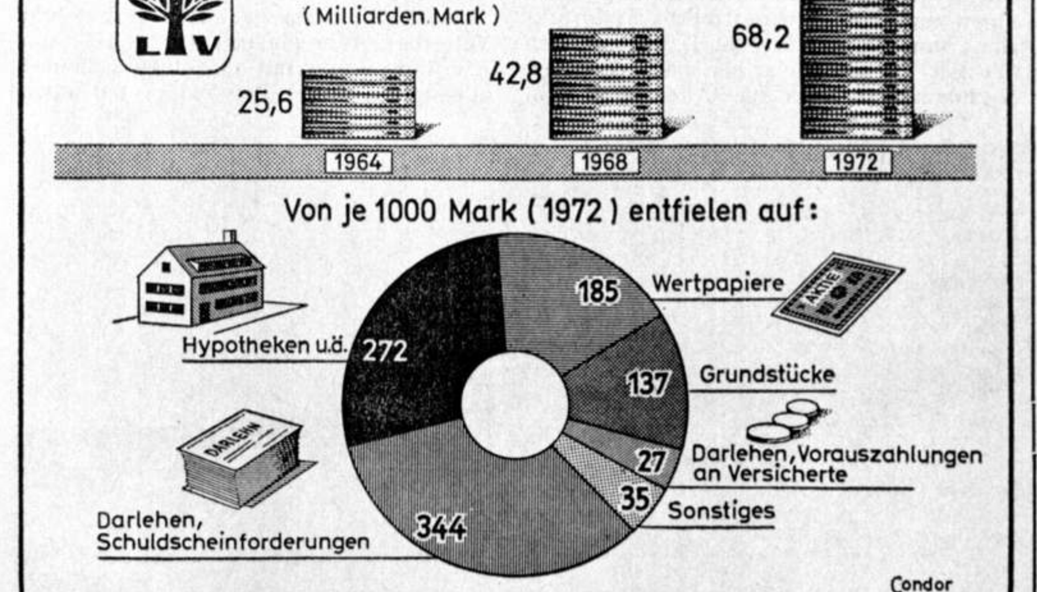
Rentenversicherung:

Verfassungsklage um Gesetzänderung

Benachteiligung bei flexibler Altersgrenze beseitigen

Hamburg — Die Landesregierung von Rheinland-Pfalz hat die von ihr angekündigte Normenkontrollklage gegen das Vierte Rentenversicherungs-Änderungsgesetz jetzt beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe eingereicht. Sollte dieser Klage stattgegeben werden, tritt automatisch der alte Rechtszustand vor dem Änderungsgesetz wieder in Kraft, d. h. Bezieher der „flexiblen Altersrente" könnten vom 63. Lebensjahr an unbeschränkt dazuverdienen und diejenigen, die ihren vorzeitigen Rentenanspruch nicht geltend machen, könnten schon vom 63. Lebensjahr an sogenannte Rentenzuschläge verlangen. So hatten es Bundestag und Bundesrat im Herbst 1972 einstimmig beschlossen; die SPD/FDP-Bundestagsmehrheit hat diese Bestimmungen jedoch wieder aufgehoben. Der Bundesrat verweigerte zu diesem Vorgehen die Zustimmung, und gegen die trotzdem erfolgte Verkündung des Gesetzes richtet sich die Verfassungsklage des Landes Rheinland-Pfalz.

Der Hauptvorstand des Deutschen Handels- und Industrieangestellten-Verbandes (DHV) nahm diese Klageeinreichung zum Anlaß, um den Rentnern, die sich durch das 4. Änderungsgesetz benachteiligt fühlen, zu empfehlen, hiergegen bei der zuständigen Versicherungsanstalt Einspruch einzulegen. Nur so können Sie für den Fall, daß das Bundesverfassungsgericht der Klage des Landes Rheinland-Pfalz stattgeben sollte, ihren individuellen Anspruch für zurückliegende Zeiten behaupten. **pgz**



Düsseldorf — Das Vermögen, das die deutschen Lebensversicherungen für ihre Kunden verwalten, hat sich in sechs Jahren verdoppelt. Allein im Vorjahr stieg es um 13 Prozent auf insgesamt 68,2 Mrd. Mark. Diese gewaltigen Beträge liegen den Unternehmen im Interesse der Versicherten so sicher und so rentabel wie möglich an, darum auch stets breit gestreut. Unser Schaubild zeigt den letzten Stand der Vermögensanlagen, deren Erträge im übrigen zu 98 Prozent als Versicherten-Dividende an die Versicherungsnehmer gegeben werden. 1972 z. B. zahlten die Unternehmen normale Leistungen aus den Verträgen in Höhe von 3,7 Mrd. Mark — und zusätzlich 1,1 Mrd. Mark Gewinnanteile. Im allgemeinen bewirkt diese Gewinnbeteiligung aus den Vermögensanlagen der Lebensversicherer, daß sich die Versicherungssumme in etwa 30 Jahren Laufzeit verdoppelt. Schaubild CONDOR

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Beim finanziellen Abzahlungskauf darf der Käufer (Darlehensnehmer) die Rückzahlung des Darlehns an die Bank wegen Mängel der Kaufsache grundsätzlich nicht verweigern, wenn er sich seiner Gewährleistungsrechte (Wandlung, Minderung) an den — tatsächlich leistungsfähigen — Verkäufer halten kann (BGH — III ZR 69/71).

Klagt ein Ehegatte auf vorzeitigen Ausgleich des Zugewinns, so ist der Streitwert in der Regel auf einen Betrag von einem Viertel des zu erwartenden Zugewinnausgleichs festzusetzen. Er ist geringer zu bewerten, wenn bereits eine Ehescheidungsklage anhängig und zu erwarten ist, daß die Ehe ohnehin in nicht allzuferner Zeit aufgelöst wird (BGH — IV ZR 107/72).

Ein Arzt, der seine Praxis an einen anderen verkauft, darf sich zur Übergabe der Behandlungsunterlagen verpflichten. Diese Verpflichtung verstößt auch dann nicht gegen ein gesetzliches Verbot oder die guten Sitten, wenn es an einem ausdrücklichen, vorherigen Einverständnis der Patienten zur Übergabe der Unterlagen fehlt. Nach Ansicht des Oberlandesgerichts Düsseldorf ist im Regelfalle ein stillschweigendes Einverständnis zu vermuten (OLG Düsseldorf — 6 U 49/72).

Arbeits- und Sozialrecht

Nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses trifft den Arbeitgeber eine sog. „nachwirkende Fürsorgepflicht". Nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts muß er alles vermeiden, was billigerweise von ihm verlangt werden kann, damit der ausgeschiedene Arbeitnehmer bei der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz keine Nachteile hat. Einen Verstoß gegen die Fürsorgepflicht stellt es beispielsweise dar, wenn der Arbeitgeber einem leitenden Angestellten, der das Arbeitsverhältnis bereits von sich aus rechtswirksam gelöst hatte, außerordentlich fristlos kündigt. Bei einer schuldhaften Verletzung der nachvertraglichen Fürsorgepflicht entsteht dem Arbeitnehmer ein Schadensersatzanspruch. Zur Begründung einer hierauf gerichteten Feststellungsklage genügt es, wenn der Arbeitnehmer dartut, ein Schaden sei mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten. Eine solche Wahrscheinlichkeit besteht nach Ansicht des BAG, wenn ein leitender Angestellter, der das 50. Lebensjahr überschritten hat und schwerbeschädigt ist, aus dem Betrieb ausscheidet. Mit größter Wahrscheinlichkeit wird er keine geeignete gleichwertige Stellung mehr finden (ABG — 1 ARZ 11/72).

Mieturteile in Stichworten

Eine wirksame Mieterhöhungserklärung nach § 3 des Wohnungskündigungsschutzgesetzes setzt die Angabe konkreter, repräsentativer Vergleichsobjekte in der schriftlichen Erhöhungserklärung des Vermieters voraus. Diese Pflicht des Vermieters wird durch das Gutachten eines Sachverständigen nicht ersetzt, der im Auftrag des Haus- und Grundbesitzervereins die ortsübliche Vergleichsmiete für eine Großstadt ermittelt, das zugrunde liegende Zahlenmaterial aber nicht nachprüfbar angibt. Die maßgebende ortsübliche Vergleichsmiete im Zeitpunkt der Erhöhungserklärung kann aus einem solchen Gutachten in einer für den Mieter nachprüfbaren Weise auch dann nicht entgegengenommen werden, wenn der Sachverständige seine Ergebnisse auf Grund seiner Erfahrungen ermittelt hat (LG Mannheim — 12 S 26/72).

Kraftfahrzeugrecht

Auf die Autobahn wurde ein Kraftfahrer geschleudert, der ohne ersichtlichen Grund die Gewalt über sein Fahrzeug verloren hatte. Ein nachfolgender Omnibus überfuhr den Mann, der wenig später an der Unfallstelle starb. Seine Witwe verklagte den Omnibusfahrer auf Schadenersatz. Die Klage wurde jedoch vom Bundesgerichtshof zurückgewiesen, weil nicht nachzuweisen war, daß die tödliche Verletzung erst durch den zweiten Unfall herbeigeführt worden war. Ein Geschädigter könne nicht die Beweiserleichterung in Anspruch nehmen, die bei mehreren möglichen Schädigern gelte, wenn er möglicherweise seinen Schaden selbst herbeigeführt habe, heißt es im Urteil. In einem solchen Falle müsse der Kläger voll beweisen, daß der andere Verkehrsteilnehmer den Schaden bewirkt habe (BGH — VI ZR 14/72).

In Dortmund:

Welterfolge mit den „Masuren"

Pudelzüchterin aus Wehlau erhielt Titel und Ehrungen

Gleich mehrere internationale Erfolge auf einmal errang die Hobby-Pudelzüchterin Susanne Leschinsky aus der norddeutschen Stadt Schleswig. Ihre Erfolgsserie während der Weltausstellung der Rassehunde jetzt in Dortmund verdankt sie ihrer Liebe zu den Tieren und ihren Großpudeln, die allesamt den ungewöhnlichen Nachnamen „von Masuren" tragen.

So wurde bei einer harten Konkurrenz von fünftausend Vierbeinern, die aus allen Erdteilen kamen, die Hündin ‚Romove von Masuren' die Weltjugendsiegerin. Die ‚Mamsell von Masuren' erhielt die Anwartschaft auf den Internationalen Champion sowie den begehrtesten aller Titel: Weltsiegerin.

Auch der Rüde ‚Nicodemus von Masuren' erhielt die Anwartschaft auf den Internationalen Champion.



Der Zwingereingang

In der Ehrenklasse wurden aus der Schleswiger Zuchtstätte das ‚Edelfräulein von Masuren' und die ‚Heide von Masuren' besonders ausgezeichnet.

Schließlich schnitten bei den Bewertungen außer Konkurrenz der elfjährige ‚Chef von Masuren' und die ‚Krabbe von Masuren' jeweils mit der Note Vorzüglich ab. Insgesamt wurde der Masuren-Zwinger für den Spitzenzuchtgruppen-Wettbewerb ausgewählt. Die strahlende Erfolgszüchterin Susanne Leschinsky zum OSTPREUSSENBLATT: „Meine Heimat hat mir Glück gebracht!"

Die Züchterin mit der Vorliebe für den Namen Masuren wurde nämlich in Wehlau geboren. In Marienburg machte sie ihr Abitur — als Tochter des Ersten Bürgermeisters von Marienburg (1918 bis 1933), Bernhard Pawelcik. An der Königsberger Universität ließ sie sich als technische Assistentin ausbilden. Vor der Vertreibung lebte sie verheiratet in Lötzen. Dort war ihr Mann, der Regierungsrat Wolfgang Leschinsky, Leiter des Versorgungsamtes.

Da sie in der Heimat nicht nur mit Pferden, sondern auch mit Hunden groß geworden war, hatte die Ostpreußin in Schleswig bald wieder Tiere um sich. Vor zwanzig Jahren begann sie dann mit ihrer Pudelzucht. Schon vier Jahre später stellten sich gleich zwei Erfolge ein: einmal in Berlin und einmal in Schleswig. In einem Berliner Vorführ-Ring wurde ihr züchterisches Können bewertet, in ihrem Schleswiger Wohnsitz stellte sich der allererste Pudel-Nachwuchs ein.

Mit den Welpen wurde der Name für ihre eigene Hobby-Zucht fällig. Zusammen mit ihrem Mann, der damals noch lebte, fand die gebürtige Wehlauerin den Namen ‚von Masuren' auf eine einfache Weise. Susanne Leschinsky: „Wir überlegten nicht lange. Da meine Eltern und ich Ostpreußen sind, lag es auf der Hand, an unser schönes Masuren zu denken. Schnell war der Name gefunden."

Mittlerweile hat die Zuchtstätte der Masuren die weißen Masuren-Pudel bei den Hundezüchtern in aller Welt bekanntgemacht. Nur neunzehn Würfe brachten bereits 118 Welpen hervor, von denen mehrere Dutzend in vielen Ländern zu Hause sind. In den Hundepässen steht immer wieder der Zusatz: von Masuren.

Susanne Leschinskys Erfolge reißen nicht ab. In ihrem Nachwuchs-Stall hinter dem Haus tummeln sich ausgelassen die braunäugigen Titelträger von morgen — ein fünfköpfiger Pudelwurf.

Die ostpreußische Züchterin mit Weltruf macht aus ihrem Erfolgsrezept kein Geheimnis. Sie sagt: „Die Hunde im Haus darf man nicht nur lieben und verwöhnen. Man muß auch ihre Fehler kritisch erkennen. Wer das kann, braucht dann nur noch ein bißchen Züchterglück."

Susanne Leschinskys Züchterglück steht unter einem guten Stern. In Holland, Belgien, Monaco, Frankreich, Italien, der Schweiz und in Deutschland haben ihre Masuren fünfzehn Titel geholt — und zweimal den Supertitel ‚Weltsieger'. **-pi-**



Susanne Leschinsky mit ihren Masuren-Pudeln

Die Tochter half beim Puzzle-Spiel

DJO-Rallye mit interessanter Strecke und kniffligen Aufgaben

Hannover — Wie alljährlich unternahm auch jetzt wieder der Landesverband Niedersachsen der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) seine Zonenrand-Rallye und -Informationsfahrt.

Bei herrlichem Sonnenwetter starteten Sonnabend mittag 36 Teilnehmer im niedersächsischen Duderstadt. Die Rallyestrecke war von Günter Springer aus Lyck/Ostpreußen, jetzt in Hannover, erarbeitet und die erste Tour zum Kontrollpunkt an der Demarkationslinie zwischen Nesselröden und Bösekendorf wurde nach Bildern gefahren, die erst in die richtige Reihenfolge gebracht werden mußten.

Vom VW — Baujahr 1959 —, über Simca, DAF, Opel bis zum BMW 2000 waren so ziemlich alle Autotypen vertreten. Der alte VW-Käfer war recht bunt, wurde von einigen Hippieauto genannt, vom Besitzer selbst aber liebevoll „Schneckchen". Und daß der Käfer nicht wie ein Schneckchen kroch, verdankte er einem Trick seines Fahrers, der hier aber nicht verraten werden soll. Die geistige Wendigkeit und der Ideenreichtum waren bei dem „Schneckchen-Team" auf jeden Fall vertreten. Und als es galt so langsam wie möglich rückwärts zu fahren, da fuhr dieser bunte Käfer als einziger in Schlangenlinien, was sonst ja verboten ist, aber hier wirklich zur langsamsten Zeit führte, und somit eine hohe Punktzahl einbrachte.

Neben einigen autofahrerischen Fertigkeiten lag bei dieser Rallye doch mehr das Gewicht auf theoretischen Fragen, die sich auf die „innerdeutsche Grenze" bezogen. Aber auch Scherzfragen, wie z. B. „Wer hat es bequemer, der Kaffee oder der Tee?", fehlten nicht.

Die gesamte Rallyestrecke, die 112 km lang war, wurde an zwei Tagen bewältigt. Im Lager Friedland war die erste Tagesstation. Am zweiten Tag wurde der niedersächsische Raum verlassen und die Autos erreichten den hessischen Abschnitt, der auf der gegenüberliegenden Seite an Thüringen grenzt.

Mit dem Finger auf der Landkarte und mit dem Fuß auf der Landstraße war eine Devise, die leider nur wenige perfekt beherrschten, die aber unweigerlich immer zum nächsten Kontrollposten führte.

Der Sonntag der Tour versprach nicht nur wettermäßig heißer zu werden, sondern auch was die Strecke betraf. So führte der Weg durch unzählige kleine Gassen und einen Feldweg vorbei am Arnstein, Hanstein, Ludwigstein, an der Werra entlang, durch den Kaufunger Wald bis zum Haus der Heimat in Hedemünden. Um in die Nähe dieses Ziels zu kommen, mußten noch ein Silbenrätsel gelöst und anhand verschiedener Silben die richtigen Orte auf der Landkarte gefunden und somit die richtige Fahrtroute zusammengestellt werden.

Viele ehemalige DJOler hatten sich als Kontrollposten zur Verfügung gestellt, wofür ihnen besonders gedankt sei. Jüngste Teilnehmerin war die Tochter des Bundesvorsitzenden der DJO; als es galt, ein Puzzle mit einem Berliner Bauwerk zusammenzusetzen, war sie ihrem Vater eine glänzende Hilfe. Ihre Einsatzfreudigkeit wurde bei der Abschlußfeier auch mit einem kleinen weißen Affen belohnt.

3110 Punkte konnten errungen werden. Aber selbst der Sieger erreichte diese Zahl nicht. Den ersten Platz belegte mit 2360 Punkten Dietmar Neumann aus Westpreußen, jetzt in Neu-Wulmstorf bei Hamburg, mit seiner Mannschaft. Er erhielt neben Buchpreisen den Pokal, der jedes Jahr für den Sieger von der DJO-Niedersachsen gestiftet wird. Er wurde auch gebeten, die Rallye im nächsten Jahr vorzubereiten.

Auf den zweiten Platz kam Hartmut Müssigbrodt, Salzgitter, mit seinem Team. Er errang 2480 Punkte. Bis zum letzten Auto hatten sich die Punkte dann auf 1116 verringert. Diese Punktzahl konnte die Mannschaft Eggers/Pickert, Fallingbostel, aufweisen. Sie erhielt als Trostpreis einen kleinen „Wumm".

Recht amüsant wurde der Abschluß, als jede Mannschaft ihre Story zum besten gab, wie sie an die Glühbirne für eine Zimmerlampe gekommen ist. Sie galt auf einer Strecke als Aufgabe und mußte mitgebracht werden. **Sr.**

---neues vom sport---

Der ostpreußische Berufsboxer Karl-Heinz Klein, Königsberg/Köln, wurde im Wedeler Standesamt mit seiner Landsmännin Monika Pakulat getraut. Der ehrgeizige Boxer strahlte: „Nun habe ich in Hamburg ein richtiges Zuhause. Mein Ziel: Deutscher Halbschwergewichtsmeister zu werden!"

Zwei ostdeutsche Leichtathleten fehlten bei den Länderkämpfen gegen die USA und die Schweiz. Jobst Hirscht, Breslau/Hamburg, der Olympiasechste über 100 m in München und Bronzemedaillengewinner in der 4 x 100-m-Staffel ist wieder einmal verletzt und Christiane Krause, Osterode/Darmstadt mußte wegen ihres Examens absagen. Der Erfolg: Sie bestand ihr Pädagogik-Examen an der F achhochschule in Darmstadt mit Auszeichnung, muß jetzt aber wieder um ihren Staffelplatz der Olympiasiegermannschaft in München kämpfen.

Glanzleistungen, aber auch Versager gab es in München bei den Länderkämpfen gegen die USA und die Schweiz. Bis auf die Männermannschaft, die gegen die Amerikaner mit der bisher geringsten Punktdifferenz von 101 : 122 Punkten verlor, waren die Frauen gegen die USA siegreich und beide deutsche Mannschaften gegen die Schweiz, die nur ein Trainingspartner war. An einem der Höhepunkte war die deutsche Frauen-Nationalstaffel ohne drei der Olympiasiegermannschaft (Heide Rosendahl, Chr. Krause, Mickler) beteiligt, die mit Elfgard Schittenhelm-Sudetenland/West-Berlin, am Start die Staffel bei strömendem Regen und ausgezeichneten Wechseln in 43,1 Sek. gewann und so dicht die Weltrekordleistung von München 1972 mit 42,8 Sek. erreichte. Der Königsberger Olympiasieger über 50 km Bernd Kannenberg-Sonthofen war im 10-km-Bahngehen überlegen und siegte in 43 : 48,4 Min. Elfgard Schittenhelm verlor kaum sichtbar den 100-m-Lauf der Frauen in 11,5 Sek. Ameli Koloska-Zoppot/Mainz war endlich wieder ein Sieg im Speerwerfen möglich. Sie kam auf 56,82 m. Mit ihren dritten Plätzen waren der Diskuswerfer Hennig-Tapiau/Leverkusen mit 59,34 und auch Heide Rosendahl im Weitsprung mit 6,33 m nicht gerade zufrieden und der Europarekordmann im Weitsprung (8,35 m) Josef Schwarz-Sudetenland/München kam gar nur auf den fünften Rang mit 7,66 m. In der „stillen Stunde" des DLV nach den Länderkämpfen wurde Josef Schwarz, bereits 32 Jahre alt, für seinen 25. Länderkampfeinsatz geehrt. In Innsbruck sprang dann Schwarz 7,82 m weit.

Von den ostdeutschen Leichtathleten in Mitteldeutschland wurden bisher 1973 folgende Leistungen erzielt: Karin Krebs-Burneleit-Ostpreußen/Ost-Berlin = 800 m = 2 : 00,0 und 1500 m = 4 : 09,7 Min., Klaus-Dieter Kurrat-Ostpreußen/Potsdam 100 m = 10,2 und 200 m = 20,7 Sek., Demmig-Schlesien/Jena 110 m Hürden = 14,2 Sek. und Zehnkampf = 7689 Pkt., Beer-Schlesien/Leipzig Weitsprung = 7,69 m und Drehmel-Pommern/Potsdam Dreisprung = 16,43 m.

Die Ausschreibung für die ostdeutschen Leichtathletikwettkämpfe am 25. August in Walsrode der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten ist jetzt versandt worden. Ostpreußische Leichtathleten aller Jahrgänge und auch solche, die nicht mehr in der Heimat geboren sind, und keine Ausschreibung erhalten haben, wollen sich beim ostpreußischen Verbandsvertreter Horst Makowka, 7 Stuttgart 1, Leibnizstraße 18, Tel. (07 11) 63 06 80 melden. Die Meldungen sind bis 10. 8. 73 an den Verbandsvertreter zu richten.

In den beiden Dressurprüfungen beim Baseler Reitturnier ward er ostpreußische Olympiasieger von 1964 Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, sehr erfolgreich. Mit seinem Pferd „Sumatra" gewann er den St.-Georg-Preis und belegte mit dem Pferd „Sandro" auch den zweiten Platz. Auf „Golo" gewann Boldt die Intermédaire vor der Schwedin Hakanson.

Die schwerste Reitermeisterschaft, die Military-Meisterschaft, kam in Luhmühlen bei Lüneburg zum Austrag. Sieger wurde Horst Karsten von der Olympiabronzemedaillenmannschaft. Der Ostdeutsche Harry Klugmann (32), Stolp/Grewen, der auch in München Bronze gewann, kam nur auf den 9. Platz, jedoch ist noch nicht entschieden, wer zur Europameisterschaft nach Kiew reisen wird, weil es in erster Linie auf den Zustand der Pferde ankommt. Sechs deutsche Military-Reiter sollen in Kiew starten.

Danzigs Bernsteinmanufaktur vom Rohstoffmangel bedroht

Danzig — Trotz hoher Gewinne aus dem Exportgeschäft bahnt sich das Ende der einzigen polnischen Fabrik für Bernsteinschmuck in Danzig-Langfuhr an. Dies geht aus einem Bericht der Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza" hervor. Der Betrieb kämpft mit zunehmenden Schwierigkeiten bei der Rohstoffbeschaffung.

Während die Fabrik noch vor wenigen Jahren von privaten Bernsteingewinnern alljährlich vier Tonnen Bernstein aufkaufen konnte, sei nun das Angebot aus dieser Quelle auf ein Minimum zusammengeschrumpft. In diesem Jahr wurden ganze 250 Kilo Bernstein eingekauft, weil inzwischen die Bernsteingewinnung im Danziger Küstengebiet aus Gründen des Landschaftsschutzes behördlich verboten wurde. Gegenwärtig verfüge der 90-Mann-Betrieb über „gewisse Rohstoffreserven", um die eingeplanten Exportverpflichtungen der Bernsteinprodukte nach Dänemark, Schweden, Japan, in die Bundesrepublik und die USA zu erfüllen. „Doch wenn uns nicht bald der Import von rohem Bernstein stützt, dann wird es schlecht um uns stehen", sagte ein Vertreter des Danziger Betriebes zu dem Zeitungsreporter.

Der Bernstein aus Palmnicken wird teilweise von der in Königsberg ansässigen sowjetischen Bernsteinmanufaktur selbst verarbeitet oder in westliche Länder exportiert. „So sieht also die gegenwärtige Lage des auf alter Tradition basierenden genossenschaftlichen Unternehmens aus", heißt es abschließend in dem Blatt. **jon**

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Riedel, Helene, geb. Rose, aus Revierförsterei Tharden und Luccase, jetzt zu erreichen über Frau Gerda Riedel, 3251 Coppenbrügge, Schulstraße 43, am 22. Juli

zum 92. Geburtstag

Joswig, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 3352 Einbeck, Kreil 7, am 24. Juli

zum 91. Geburtstag

Raufeisen, Ernst Julius, Oberpostschaffner i. R., aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt 6701 Dannstadt-Schauernheim 2, Assenheimer Weg 10, am 2. August

zum 90. Geburtstag

Czemper, Berta, aus Allenstein, jetzt 242 Eutin, DRK-Altenheim, am 4. August

Rasokat, Gertrud, aus Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt 23 Kiel-Dietrichsdorf, C.-Peters-Straße 8, am 2. August

Taege, August, Gärtnereibesitzer, aus Tilsit, zu erreichen über Dr. Wallat, 403 Ratingen, Hans-Böckler-Straße 6, am 18. Juli

Unrau, Emma, geb. Barke, aus Marienburg, Preußenring 86, jetzt bei ihrer Tochter Lore Dirks, 244 Oldenburg, Ostlandstraße 63, am 30. Juli

zum 89. Geburtstag

Krupinski, Marie, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 4472 Haren, Lange Straße 19, am 26. Juli

Thiel, Hermann, Landwirt, aus Packerau, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 2143 Selsingen, am 31. Juli

zum 88. Geburtstag

Banz, Anna, geb. Böhnke, aus Angerburg, jetzt 5427 Bad Ems, Goethestraße 2, am 30. Juli

Royek, Karl, Führer der Feuerwache, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt 7141 Großbottwar, Birkenstraße 4, am 4. August

zum 87. Geburtstag

Lindenberg, Emil, aus Pillau II, Poststraße 7, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 2, am 2. August

zum 86. Geburtstag

Milewski, Wilhelmine, geb. Kruck, aus Wehlau-Altwalde, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Dudda, 74 Tübingen, Amselweg 82, am 27. Juli

Olschewski, Katharina, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt 5891 Velbert, Bahnhof, am 2. August

Stachorra, Anna, aus Prostken, jetzt 355 Marburg, Schwanallee 4, am 4. August

---

Liebe Leserin, lieber Leser,

in die Glückwunschspalten auf dieser Seite schleichen sich hin und wieder Fehler ein. Diese würden sich vermeiden lassen, wenn handschriftliche Manuskripte deutlich lesbar eingereicht werden. Deshalb bitten wir: Schreiben Sie Namen und Orte möglichst in **Blockbuchstaben,** dann ersparen Sie sich und uns Ärger. Ihre Redaktion

---

Schittko, Martha, aus Osterode, Erich-Koch-Straße 1a, jetzt 62 Wiesbaden, Goldgasse 1—3, Altenpension „An den Quellen", am 1. August

Tietz, Richard, Schmiedemeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt 7737 Bad Dürrheim, Friedrichstraße 14, am 31. Juli

zum 85. Geburtstag

Blankenstein, Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Bertramstraße Nr. 7, am 2. August

Kenzler, Franz, aus Sandhof, jetzt 6710 Frankenthal (Pfalz), Robert-Koch-Straße 15, am 30. Juli

Hoppe, Joseph, Bauer, aus Krekollen, Kreis Heilsberg, jetzt 472 Beckum, Schlenkhoffweg 26, am 30. Juli

Posdziech, Karoline, geb. Jorkowski, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 5138 Heinsberg, Mühlenstraße 16, am 31. Juli

zum 84. Geburtstag

Kalski, Rosa, aus Schmolainen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck-Schönböcken, Kleeanger 26, am 4. August

Reimer, Emma, aus Pillau II, Feuerwehrstraße 2, jetzt 2202 Brunsbüttelkoog, Scholer Straße 24, am 4. August

Trojan, Wilhelm, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven-Speckenbüttel, Blumenauer Weg 46, am 2. August

zum 83. Geburtstag

Bärholz, Hedwig, aus Pillau-Camstigall, jetzt 304 Tatendorf-Soltau, am 3. August

Symanzik, Marie, aus Lyck, jetzt 437 Marl, Kamhoffstraße 133, am 30. Juli

Schulz, Anna, geb. Plep, aus Königsberg, Kolwstraße Nr. 14, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte, 318 Wolfsburg, Lönstraße 7

zum 82. Geburtstag

Draasch, Franz, aus Pillau II, Siedlung 9, jetzt 2373 Audorf, Friedrich-Ebert-Straße 25, am 3. August

Dyck, Marie, geb. Westphal, aus Preußisch-Eylau, jetzt 233 Eckernförde, Jungmannufer 16, am 4. August

Dzeik, Emma, aus Osterode, Wasserstraße, jetzt 6 Frankfurt (Main) 50, Eduard-Bernstein-Weg 2,

Glaß, Friedrich, aus Klein-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 7032 Sindelfingen, Burghaldenstraße 85, am 4. August

Jagomast, Martin, Bauer, aus Gudden, Kreis Tilsit, jetzt 2167 Bossel 21 über Himmelpforten, am 28. Juli

Klautke, Auguste, aus Königsberg, jetzt 29 Oldenburg, Hochhauser Straße 26

Manko, Emma, geb. Fortak, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 62 Wiesbaden, Aßmannhäuser Straße 2, am 31. Juli

zum 81. Geburtstag

Albrecht, Hermine, aus Borschimmen, Kreis Lyck, und Lötzen, jetzt 334 Wolfenbüttel, E.-M.-Arndt-Straße 67, am 3. August

Bertling, Meta, aus Lyck, jetzt 216 Stade, Drosselweg 37, am 27. Juli

Frick, Franz, Verwaltungsobersekretär i. R., aus Schloßberg, jetzt 238 Schleswig, Waldemarsweg 22, am 1. August

Kasten, Elisabeth, geb. Berkau, aus Angerburg, jetzt 3307 Schöppenstedt, Groß-Vahlberger Straße 3, am 8. Juli

Maleyka, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Imkersfeld 48, am 29. Juli

Mrotzeck, Rudolf, Verwaltungsangestellter i. R., aus Lyck, jetzt 2383 Jübeck, Große Straße 34, am 1. August

Podschun, Anna, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 4171 Sevelen, Knykheide 56, am 30. Juli

Sagorski, Gertrud, aus Lyck, jetzt 8642 Ludwigstadt, Lauensteiner Straße 39, am 27. Juli

Scheffler, Fritz, Zeitungsverleger i. R., aus Preußisch-Eylau, jetzt 238 Schleswig, Stadtweg 21, am 29. Juli

zum 80. Geburtstag

Arcypowski, Otto, aus Usdau, Kreis Neidenburg, jetzt 505 Porz-Wahn-Heide, Linder Weg 13, am 25. Juli

Dombrowski, Helene, geb. Herrmann, aus Königsberg, Bismarckstraße 3, jetzt 31 Celle, Nienburger Straße 18, am 4. August

Goetzie, Maria, geb. Schaulies, aus Seckenburg, Am Markt, jetzt 312 Wittingen, Posener Straße 2 b, am 30. Juli

Gomm, Anna, geb. Seydlitz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 8803 Rothenburg, Stollengasse 13, am 4. August

Herrmann, August, aus Lyck, jetzt 46 Dortmund-Schüren, Linnigmannstraße 10, am 4. August

Hoffmann, Gertrud, aus Tilsit, Angerpromenade 16, jetzt 673 Neustadt, Berliner Straße 10, am 31. Juli

Jonkuhn, Albert, aus Tellitzkehmen, Kreis Gumbinnen, jetzt 435 Recklinghausen, Hamsterweg 30, am 31. Juli

Krüger, Charlotte, aus Guttstadt und Fischhausen, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Gerda Podiem, 33 Braunschweig, Fliedner Straße 14, am 19. Juli

Kujehl, Emma, geb. Spang, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 473 Ahlen, Keplerstr. 37, am 16. Juli

Markowski, Anna, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 405 Mönchengladbach, Linienstraße 64, am 1. August

Paulat, Hans, Landwirt, aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3352 Einbeck, Professor-Ellissen-Straße 12, am 30. Juli

Podschwatek, Auguste, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 24 Lübeck-Krögerland, Wattstraße 60, am 3. August

Sager, Gustav, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 53, Franzosenkoppel 34, am 4. August

Schulz, Martha, geb. Melzer, aus Königsberg, Waldburgstraße, jetzt 2 Hamburg 36, Breiter Gang 11, am 2. August

Zilz, Reinhold, Studienrat i. R., aus Braunsberg, jetzt 565 Solingen 1, In der Freiheit 16, am 30. Juli

zum 75. Geburtstag

Barsnick, Willi, aus Pillau I, Breite Straße 16, jetzt 563 Remscheid, Strucker Straße 38, am 31. Juli

Beil, Käte, aus Pillau I, Wesselallee 5, jetzt 2 Hamburg 50, Boschstraße 42 I., am 31. Juli

Czwikla, Otto, aus Fröhlichen, Kreis Johannisburg, jetzt 2841 Vörden, Westruper Straße, am 29. Juli

Dzienuda, Martha, aus Pillau I, Skagerrakstraße 10, jetzt 2 Hamburg 74, Kampstraße 24, am 3. August

Ewert, Frida, aus Insterburg, Belowstraße 9, jetzt 287 Delmenhorst, Am Grünen Kamp 44, am 29. Juli

Gregor, Wilhelmine, aus Ortelsburg, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Im Eulennest 14, am 31. Juli

Jonischkils, Marie, aus Heydekrug, jetzt 232 Plön, Schillener Straße 2, am 12. August

Kaempf, Auguste, aus Pillau I, Oberst-von-Hermann-Straße, jetzt 5 Köln-Lindenthal, Brunkensteinstraße Nr. 17, am 31. Juli

Kozienewski, Anna, geb. Kotzan, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2347 Süderbrarup, Kappelner Straße 11, am 2. August

Matschkowski, Hermann, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Spandau, Pichelsdorfer Straße 125, am 4. August

Pinkall, Friedrich, Bauer und Major d. Res., aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt 483 Gütersloh, Ohlbrocksweg 52, am 27. Juli

Schiller, August, aus Pillau I, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Lindenstraße 1, am 4. August

Thimm, Johanna, geb. Liß, aus Angerburg, jetzt 209 Winsen (Luhe), Lüneburger Straße 39, am 2. August

Wegner, Auguste, aus Pillau-Caddighaken, jetzt 2371 Bokelholm, am 31. Juli

Zachrau, Auguste, geb. Pokern, aus Königsberg, Tamnaustraße 3—4, jetzt 8773 Frammersbach, Lohrer Straße 50, am 2. August

Ziemen, Franz, Schachtmeister i. R., aus Tapiau, zur Zeit 5142 Hückelhoven, Allensteiner Straße 18, am 2. August

zum 70. Geburtstag

Becker, Hans, aus Landwehr, Kreis Insterburg, jetzt 31 Celle, Echtestraße 12, am 30. Juli

Lewandowski, Martha, geb. Woelk, aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt 2 Hamburg 76, Uhlenhorster Weg 2, am 30. Juli

Miesler, Kläre, geb. Grundies, aus Neidenburg/Gedwangen, jetzt 328 Bad Pyrmont, Erdfällenstraße Nr. 15 I, am 2. August

Thiedig, Adalbert, Gutsverwalter, aus Workeim, Kreis Heilsberg, und Schönmoor, Kreis Königsberg, jetzt 67 Ludwigshafen, Von-Weber-Straße 50, am 3. August

Wieczorek, Julie, geb. Syska, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 7403 Ammerbuch 1-Entringen, Bebenhäuser Straße 26, am 2. August

zur Goldenen Hochzeit

Botzian, Otto, und Frau Gertrud, geb. Gutzmann, aus Groß-Grieben, Kreis Osterde, jetzt 674 Landau, August-Croissant-Straße 6, am 3. August

Gregor, Wilhelm und Frau Marie, geb. Saloga, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 20, Schönwalder Straße 34, am 26. Juli

Scheffler, Albert, und Frau Helene, geb. Tybussek, aus Meißnersrode, jetzt 2411 Niendorf, am 28. Juli

zum Abitur

Bolz, Uwe (Bolz, Dieter, Bundesbahnobersekretär, und Frau Renate, geb. Dickert, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 45 Osnabrück, Brunnecker Str. 1) hat das Abitur am „Graf-Stauffenberg-Gymnasium" in Osnabrück bestanden

zum Examen

Turrek, Diethmar, aus Schwarzenofen, jetzt 642 Lauterbach, Beethovenstraße 8, bestand das Examen als Betriebs- und Marktwirt HWL

zur Promotion

Hache, Klaus (Hache, Siegfried und Frau Charlotte, geb. Hungerecker, aus Tilsit, Lötzen und Rastenburg, jetzt 3323 Gebhardshagen, Sternbergstr. 5), promovierte an der Universität Braunschweig zum Doktor der Naturwissenschaft (rer. nat.)

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 29. Juli 1973

10.05 Uhr, RB I: Volksmusik aus Rußland. Lieder und Tänze aus der Ukraine, Georgien, Kirgisien und Armenien.

11.00 Uhr, RB I: Witold Wirpsza: Der Mörder. Eine Erzählung aus dem Polnischen.

17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher. U. a.: Deutsche Ostpolitik. Von Barbara Vogel.

Montag, 30. Juli 1973

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Autoren des deutschen Ostens in Mitteldeutschland. Von Georg Hermanowski.

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. „Imperialistische Klassenpolitik unter Anpassungszwang". Staatsverlag, Ost-Berlin.

Dienstag, 31. Juli 1973

8.50 Uhr, WDR I: Familienrechtsreform in der CSSR. Von Olga Karlin.

19.15 Uhr, RB I: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.

19.30 Uhr, RB II: „DDR" — kulturell. Knut Boeser berichtet über aktuelle Ereignisse im Juli 73.

20.05 Uhr, DLF: Bismarcks Militarismus. Zum 75. Todestag. Von Rudolf Fiedler.

20.30 Uhr, SFB I: Auf hoher See. Hörspiel von Slawomir Mrozek. Aus dem Polnischen.

Mittwoch, 1. August 1973

17.45 Uhr, BR II: Das ostdeutsche Tagebuch.

21.15 Uhr, RB II: Roter Oktober 4000. Das Gesellschaftsbild der sowjetischen Science-Fiction-Literatur. Von Hartmut Lück.

Donnerstag, 2. August 1973

20.30 Uhr, SFB I: Almosen oder Rechtsanspruch? Ein Sozialhilfereport mit Originalaufnahmen von Gerda Harnack.

21.15 Uhr, RB II: Rote Kursabweichung. Über den Revisionismus-Streit der Linken.

Freitag, 3. August 1973

15.30 Uhr, SR II: Reiseziel Dobrudscha. Wissenswertes über die rumänische Schwarzmeerküste. Von Bernhard Ohsam.

21.40 Uhr, BR II: Das Hörspiel im Dritten Reich. „Öl". Hörspiel von Hanns Joachim Tannewitz. Ursendung 1940. Tondokument aus dem Deutschen Rundfunkarchiv.

Sonnabend, 4. August 1973

13.45 Uhr, WDR I: Alte und neue Heimat. Schwierigkeiten und Chancen des deutsch-polnischen Dialogs. Von Peter Nasarski.

15.30 Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen.

20.05 Uhr, DLF: Reiseplan für West-Berliner anläßlich einer Reise nach Moskau und zurück. Hörspiel von Günter Bruno Fuchs.

FERNSEHEN

Sonntag, 29. Juli 1973

11.00 Uhr, ZDF: Jugend im Gespräch. „Festival der Völker-Freundschaft?" Bemerkungen zu den Welt-Jugendfestspielen in Ost-Berlin.

20.15 Uhr, ARD: Expeditionen ins Tierreich. Der Königsberger Heinz Sielmann zeigt: Keine Angst vor Schlangen.

Montag, 30. Juli 1973

23.00 Uhr, ZDF: Praxis als Methode. Ein Bericht über die Filmhochschule Lodz.

Dienstag, 31. Juli 1973

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Warum wird man im Alter kleiner? Was braucht man, um weben zu können? Windmühlenmodelle mit allen Raffinessen.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage R 99

Das Heimatbild mit der Kennziffer R 99, das wir in Folge 24 vom 16. Juni veröffentlichten, zeigte einen Ausschnitt aus dem Stadtbild von Rastenburg, und zwar eine Partie am Oberteich, wie alle Einsender richtig erkannten. Die treffendste Bilderläuterung gab Herr Fritz Hellmer, 23 Kiel 1, Hebbelstraße 7, der dafür das Honorar von 20,— DM erhält. Hier seine Erklärung:

Das Bild zeigt die östliche Uferpromenade am Oberteich in Rastenburg, etwa aus der Höhe des Gestütes aufgenommen. Die Aufnahme dürfte in den dreißiger Jahren entstanden sein. Der geländerlose Steg im Vordergrund ist ein Bootssteg. Es ist nicht der Steg zu der rechts außerhalb des Bildes gelegenen Badeanstalt. Im Mittelgrund rechts ist der Fachwerkgiebel des Schülerheimes der Herzog-Albrecht-Schule, rechts daneben die an der Königsberger Straße gelegene katholische Kirche erkennbar. In dem hohen Gebäude daneben befand sich die Ahlsche Druckerei. Oberhalb des Schwanenhäuschens sind etwas unklar rechts und links des Baumes über den Häusern die beiden Türme der Ordenskirche St. Georg sichtbar.

Rastenburg ist 1329 gegründet, die St.-Georgs-Kirche, das Wahrzeichen der Stadt, etwa in den Jahren 1357 bis 1515, die katholische Kirche 1895 erbaut worden.

In das Schülerheim wurden auswärtige Schüler der Herzog-Albrecht-Schule aufgenommen. Es stand unter der Leitung eines Lehrers dieser Anstalt.

Aus dem im Bilde sichtbaren Teil des Oberteiches deckten Betriebe, vor allem die Rastenburger Brauerei, im Winter ihren Jahreseisbedarf. Kühlung erfolgte vor dem Kriege weitgehend durch Natureis, das in entsprechend großen Stücken aus der Fläche herausgesägt, auf Pferdeschlitten abgefahren und in Eiskellern unter Torfmull aufbewahrt wurde.

Rechts, nicht mehr auf dem Bilde, stand der Pfahlbau der alten Badeanstalt. Im Winter wurde daneben die Eisbahn angelegt, die vielbenutzter Tummelplatz für jung und alt sowie Trainings- und Wettkampfplatz der ruhmreichen Rastenburger Eishockey-Mannschaft war.

Die Promenade mit dem schattenspendenden Baumbestand war ein beliebter Spazierweg.

In der St.-Georgs-Kirche sind wir vier Brüder, die wir auch Herzog-Albrecht-Schüler waren, konfirmiert worden.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

29. Juli, So., 9 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Dampferfahrt ab Ablegestelle Alt-Tegel, zum Lokal Seegarten.

5. August, So., 10.30 Uhr, Heimatkreis **Samland/Labiau:** Große Havelsee-Rundfahrt, Wannsee-Tegel. Ab Wannsee 10.30 Uhr, an Tegel-Forsthaus 13.15 Uhr, ab Tegel-Forsthaus 16.45 Uhr, an Wannsee 19.20 Uhr Preis, hin und zurück, 6,— DM; einfach 3,50 DM. Kinder, hin und zurück, 3,— DM; einfach 2,— DM. Spätestens 30 Minuten vor Abfahrt an Bord sein.

11. August, Sbd., 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen/Stallupönen:** Kreistreffen Vereinshaus Heumann, 1 Bln. 65, Nordufer 15.

12. August, So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen Berliner Kindl-Festsäle, 1 Bln. 44, Herrmannstraße 217/19 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91).

12. August, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Memel:** Kreistreffen Bürgerklause, 1 Bln. 10, Haubachstraße 24.

12. August, So., 10 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Dampferfahrt, Abfahrt Dampferanlegestelle Wannsee, Havelsee-Rundfahrt. Abfahrt 10.30 Uhr.

15. August, Mi., 12.52 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Dampferfahrt ab Wannsee nach Schildhorn.

19. August, So., 10 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Dampferfahrt nach Pfaueninsel. Abfahrt Anlegestelle Tegeler Weg mit Dampfer „Elfe".

25. August, Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode:** Kreistreffen Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.

26. August, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Samland/Labiau:** Kreistreffen Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 04 11/58 41 00.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Anmeldungen zur Sonderbusfahrt nach Burgdorf zum Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil werden umgehend erbeten. Abfahrt Sonntag, 9. September, 7.30 Uhr, vom ZOB Hamburg mit Zusteigemöglichkeit in Harburg. Fahrpreis für Mitglieder 9,— DM, für Nichtmitglieder 13,— D-Mark. Anmeldungen bitte an Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141c, Telefon 5 51 15 71. Das Fahrgeld ist zu überweisen auf dessen Postscheckkonto Hamburg 2756 82-203.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Glückstadt — Der Juliausflug der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen ging mit dem Zug nach Itzehoe, von dort mit dem Bus weiter nach Oelixdorf, wo man sich im Garten des Gasthauses Zur Linde zum Kaffeetrinken versammelte. In Gesprächen wurden gemeinsame Erinnerungen wachgerufen. Besonderes Thema war die Abstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920, bei der 98 Prozent der Bevölkerung für Deutschland gestimmt hatten.

Kiel — Sonntag, 19. August, 15 Uhr, Sommerfest in Neuheikendorf, Kählers Gasthof. Viele Überraschungen sind in Vorbereitung. Auch um die Beteiligung aus dem Freundeskreis der Mitglieder wird gebeten. Ein Bus für die Teilnehmer fährt um 14 Uhr vom Parkplatz Sophienblatt ab. Um 15 Uhr gemeinsame Kaffeetafel. Anschließend Kegeln und Schießen (Preise) für Erwachsene und viele unterhaltende Wettspiele für Kinder jeden Alters. Rückfahrt um 19 Uhr ab Neuheikendorf. Anmeldungen nehmen die Bezirksleiter, Kassierer sowie die Geschäftsstelle, Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11, dienstags und freitags von 11 bis 13 Uhr und von 16 bis 18 Uhr entgegen. Letzter Anmeldetermin ist Dienstag, 14. August. Fahrpreis 3,50 DM. Autofahrer zahlen an der Kasse in Neuheikendorf eine Teilnahmegebühr von 1,— DM. Fröhliche Laune ist mitzubringen.

Ratzeburg — Dienstag, 31. Juli, 17 bis 19 Uhr, im Rauchfang, Ost- und Westpreußenstammtisch bei Lm. Gawehns, Königsberg. Der Stammtisch findet vierzehntäglich statt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Celle — Sonntag, 26. August, Busfahrt nach Ratzeburg zum Gegenbesuch der dortigen Gruppe. Unter orts- und sachkundiger Führung werden der Dom, erbaut im 12. Jahrhundert, und andere historische Bauten besichtigt. Trefflokal ist der Seegarten. Abfahrt 8.30 Uhr von der Waldwegschule, danach vom Postamt Lauensteinplatz und um 9 Uhr vom Museum. Fahrpreis 15,— DM. Meldungen bitte beim BdV, Celle, Stadt, Markt 17, montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr. Teilnehmer mit eigenem Fahrzeug werden zur Regelung der Platzfrage um Anmeldung gebeten bei Lm. Gramsch, Telefon 2 47 34. Meldeschluß ist Mittwoch, 15. August. Gäste können mitfahren.

Helmstedt — Sonnabend, 25. August, Fahrt der Gruppe der Ost- und Westpreußen zur IGA (Internationale Gartenbauausstellung) in Hamburg. Abfahrt um 6 Uhr ab Albrechtsplatz. — Bei herrlichem Wetter startete die Gruppe zur großen Harz-Solling-Fahrt. Der Weg führte über Goslar, Osterode (Stadtrundfahrt), Clausthal, Uslar und Beverungen. Von dort ging es mit dem Schiff, dessen Kapitän geborener Danziger war, durch das Wesertal bis Fürstenberg. Nach der Mittagspause Besichtigung der Porzellanmanufaktur Fürstenberg. Weiter ging es zur Besichtigung des Klosters Korwey mit Besuch des Grabes Hoffmann von Fallersleben, der die Verse des Deutschlandliedes verfaßte. Über Bad Gandersheim ging die Rückreise nach Helmstedt.

Schladen — Nach altem Brauch fand auf dem Iberg in der Nähe der Zonengrenze das Johannisfest statt. Trotz Regen hatten sich Hunderte eingefunden, die vom Vors. G. Panskus begrüßt wurden. Unter anderen waren Landrat Engel, Schladen, Gemeindedirektor Leeker, Schladen, Bürgermeister Gehrs, Hornburg, und Gruppen aus Braunschweig, Goslar, Peine, Bad Harzburg, Vienenburg, Othfresen, Lengde und Immenrode vertreten. Panskus gedachte des 17. Juni und grüßte die Deutschen „drüben", die noch auf ihre Spätaussiedlung warten. Der Singkreis Ostpreußen, Bad Harzburg, sang „Heimat, dir ferne, leuchten die Sterne". Die Feuerrede, gehalten von G. Panskus, stand unter dem Thema: „Im Banne des Sonnensystems". Er gedachte des bedeutenden deutschen Astronomen, Nicolaus Copernicus. Nach dem Feuerspruch folgten das Anzünden des Holzstoßes und mehrere Kranzwürfe; ein Eichenkranz in Gedenken der Toten, auch denen des 17. Juni 1953. Im Saal des Schützenhauses trat anschließend der Singkreis Ostpreußen mit eienm umfangreichen Programm auf, wobei der Instrumentalkreis besonders auffiel. Die Volkstänze kamen besonders gut an. Nach den flotten Weisen einer Kapelle wurde in den Johannitag hineingetanzt.

Soltau — Mittwoch, 1. August, 20 Uhr, Gaststätte Im Hagen, Heimatabend mit Lichtbildervortrag. — Mittwoch, 8. August, 15 Uhr, im Café Köhler, Unter den Linden, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Montag, 13. August, Halbtagesfahrt der Frauengruppe nach Nindorf, Kreis Harburg, mit Besichtigung des Tierparks „Lüneburger Heide" (mit Elchen) und gemeinsamer Kaffeetafel. Fahrpreis pro Person 5,— DM. Abfahrt 14 Uhr ab Mühlenstraße, Freudenthalschule. Mitglieder, Angehörige und Gäste sind herzlich eingeladen. Anmeldungen bitte bei Lm. Fabrewitz, Fernruf 32 57, Lm. Kirstein, Fernruf 43 51, und Erna Kreutz, Fernruf 22 90, sowie während der Zusammenkünfte am 1. und 8. August.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Dienstag, 7. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Familienbildungsstätte (Mütterschule). — Freitag, 10. August, Werksbesichtigung bei Betten-Grimme in Eiserfeld (Sieg). Es sind noch Plätze im Bus frei. Gäste herzlich willkommen.

Dinslaken — Sonntag, 5. August, Start zur Sauerlandfahrt der Gruppe der Ost-, Westpreußen und Pommern um 8.30 Uhr ab Bahnhof. Geplant ist die Besichtigung der Dechenhöhle sowie Aufenthalt an der Sorpetalsperre. Fahrtkosten für Mitglieder 4,— DM, für Nichtmitglieder 8,— DM. Anmeldungen bitte umgehend bei Lm. Tamschick, Duisburger Straße.

Düsseldorf — Mittwoch, 1. August, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Vorstandssitzung in Zimmer Nr. 711. — Montag, 6. August, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, aktuelle Stunde für Ost- und Westpreußen im Hochzeitszimmer. — Für die Loirefahrt vom 22. bis 30. September sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen nimmt Lm. Kohn, Jordanstraße 3, Telefon 44 27 62, entgegen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Kassel — Dienstag, 7. August, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Neue Drusel (Buslinie 12 ab Kirchweg um 14.23 Uhr bzw. 14.53 Uhr etc., am Luisenhaus umsteigen Richtung Herkules). — Sonntag, 2. September, Tagesfahrt mit dem Bus nach Göttingen zur Gedenkfeier der Gefallenen und Toten am Ehrenmal im Rosengarten. Es sprechen Pfarrer Marienfeld und Herbert Marzian. Abfahrt um 9 Uhr ab Staatstheater, Kleines Haus. Weiterfahrt ab Göttingen um 14 Uhr nach Braunlage. Fahrpreis für Mitglieder 5,— DM, für Nichtmitglieder 7,— DM. Anmeldungen bitte an Lm. Meseck, Telefon 3 47 91, bis Montag, 20. August, oder während der Kaffeestunde am 7. August. — Zu einem großartigen Ereignis gestaltete sich das Bundestreffen in Köln. Es schien so, als hätte der politische Druck, der seit dem Abschluß der Ostverträge auf den Vertriebenen lastete, sie zu noch stärkerem Heimatbewußtsein geführt als bisher. In den Kölner Messehallen fand sich eine frohe Gemeinschaft (Heimatfreunde, Schulen, Betriebsgemeinschaften), bei der großes Wiedersehen gefeiert wurde. Die Kreisgruppe war gut vertreten. Außer Einzelfahrern konnte Lm. Müller eine Gruppe von 25 Landsleuten für die Gemeinschaftsreise buchen. Für die nicht leichte Vorarbeit sei ihm und seiner mithelfenden Familie herzlich gedankt.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Landau — Die Monatsversammlung im Juli war gut besucht. Auf dem Programm stand: Berichterstattung über das Kölner Bundestreffen durch Lm. Behrendt, Planungen zum Tag der Heimat am 2. September in Enkenbach und zum Jahresausflug am 5. August, abschließend der Kassenbericht von Lm. Brandenburg. Der 1. Vors., Berno Saat, dankte für die rege Beteiligung.

Wie steht es heute um die Nation?

Viel hat sich in den letzten Jahren am äußeren Bilde Deutschlands verändert. Wir kennen die Vergangenheit, wir sehen die Gegenwart, was aber wird die Zukunft sein? Suchen wir Antworten, dann brauchen wir ein sicheres Wissen über die Situation, von der wir ausgehen müssen. Dazu gehört die Kenntnis der Hintergründe.

Als Fortsetzung der politischen Bildungsarbeit in der Reihe der

Gesamtdeutschen Staatspolitischen Seminare

der Landsmannschaft Ostpreußen bereiten wir für die Zeit vom

8. bis 14. September 1973

im Ostheim in Bad Pyrmont das 68. Seminar vor.

Leitthema:

Lage der Nation 1973

Mit einer Standortbeschreibung und einer gesamtdeutschen Substanz-Analyse wird gemeinsam ausgelotet werden, wo und in welchem Zustande sich die deutsche Nation nach den Ereignissen der jüngsten Zeit befindet.

Anmeldungen — wobei in der aktiven politischen Arbeit Tätige bevorzugt werden — bitte richten an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Friedrich Ehrhardt, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

Leichtfertig und verantwortungslos

Recklinghausen, 19. Juli 1973

„Im Juni sank die Zahl der Aussiedler aus unserer Heimat auf 217. Das ist ein Tiefenrekord. Wie hatten doch unsere Hofjournalisten gejubelt, als vor der Ratifizierung des Warschauer Vertrages im Jahre 1971 25 000 Aussiedler zu uns kamen. Selbstverständlich haben auch

DER SCHLESIER

wir uns gefreut, nur hielten und halten wir die Aussiedlung für ein Gebot der Menschlichkeit, während die regierungsfrommen Berichterstatter die Aussiedlung für die lobenswerte Folge des in den höchsten Tönen gelobten Warschauer Vertrages gehalten haben.

Die Wirklichkeit, die vielgerühmte Realität, sieht aber ganz anders aus. 1972 waren es nur noch 13 000 Aussiedler und 1973 werden es weit unter 10 000 sein, wenn nicht noch ein Wunder geschieht. Das heißt es steht zur Zeit weit schlechter um die Aussiedlung als vor dem Warschauer Vertrag und der gleichzeitig verlautbarten „Information".

Schuld hieran ist zunächst das Verhalten der kommunistischen Regierung in Warschau, aber in gleicher Weise schuldig — und das ist ganz ernst gemeint, sind die deutschen Unterhändler und deren Auftraggeber, die Bundesregierung Brandt/Scheel. Es ist schlecht, es ist verantwortungslos, es ist leichtfertig verhandelt worden."

Selbstbestimmung auf sowjetisch

Hamburg, 21. Juli 1973

„Ist es nicht ein Hohn, daß ein Sowjetsprecher einem ausländischen Journalisten erklärte, der Einmarsch 1968 in die Tschechei habe dem von den sozialistischen Staaten vertretenen Prinzip der Nichteinmischung und der Achtung des

DIE POMMERSCHE ZEITUNG

Selbstbestimmungsrechts von Menschen und Völkern durchaus nicht widersprochen? Das habe nur geschehen müssen, weil aus dem sozialistischen tschechischen Brudervolk Hilferufe an den großen russischen Bruder ergangen seien, den drohenden Verlust sozialistischer Errungenschaften abzuwenden! Dabei weiß längst alle Welt, daß Breschnew 1968 den Einmarschbefehl in die Tschechei gab.

Fünf Jahre später sind solche Vorhaltungen peinlich, denn die Kommunisten sind ja gerade dabei, alles zu normalisieren und Frieden und Sicherheit zu verbreiten. Das ist jetzt ihr ‚Image', ihr ‚Friedens'-Image, was eben ‚Pannen' wie die Schüsse der Ost-Berliner sozialistischen Grenzwächter nicht ausschließt. — Wie wollen kommunistische Staatsgefüge glaubhaft werden, wenn sie Entspannung propagieren und Gewalt praktizieren?"

Die Deutschen in der Sowjetunion

München, 15. Juli 1973

„Nach den Ergebnissen der sowjetischen Volkszählung von 1970 leben in der Sowjetunion noch 1 846 000 Bürger deutscher Volkszugehörigkeit. Prozentual nach volklicher Herkunft aufgeschlüsselt, stehen somit die Deutschen an vierzehnter Stelle. Trotzdem ist es nicht möglich, festzustellen, in welche Republiken der Sowjetunion die deutsche Bevölkerung teilweise ausgesiedelt wurde, weil entsprechende Angaben über dieses Thema bisher in der Statistik nicht erschienen, obwohl analoge Mit-

DER SÜDOSTDEUTSCHE

teilungen über andere Völker in der UdSSR gemacht wurden.

Diese Tatsache erscheint heute vielen, nachdem schon vor längerem zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik Deutschland eine Vereinbarung über die Repatriierung deutsch-stämmiger Bürger aus der Sowjetunion getroffen worden ist, eigentümlich. Nach der Volkszählung von 1959 lebten damals in der Sowjetunion 1 620 000 Deutsche, davon 820 000 in der Russischen Föderativen Republik. Das war also die Hälfte aller Deutschen!

Nach der kommunistischen Oktoberrevolution wurde die erste Volkszählung im Jahre 1926 durchgeführt. Danach gab es damals in der Sowjetunion 1 239 000 Deutsche, also 0,8 Prozent der Gesamtbevölkerung. — Während des Zweiten Weltkrieges wurden auf Grund eines zwischen Stalin und Hitler geschlossenen Vertrages mehr als eine halbe Million Deutsche aus den neuerworbenen westlichen Gebieten der Sowjetunion (Baltikum, Galizien, Wolhynien, Bessarabien, Nordbukowina) in das Deutsche Reich umgesiedelt. Nach dem Kriegsausbruch mit Deutschland wurden 382 000 Wolga-Deutsche aus ihrer Heimat ausgesiedelt und in alle Gegenden der Sowjetunion zerstreut. Begründet wurde diese Maßnahme damit, daß sich unter der deutschen Bevölkerung an der Wolga eine große Anzahl von ‚Diversandten und Spionen' befänden und niemand die sowjetischen Behörden von diesem Tatbestand verständigt hätte.

Noch tragischer gestaltete sich das Schicksal der sogenannten Schwarzmeerdeutschen. Infolge des ungeordneten Rückzuges der sowjetischen Truppen zu Beginn des Zweiten Weltkrieges sind sie der Verschleppung nach dem Osten entgangen und in ihrem Wohngebiet verblieben. Während des Rückzuges der Deutschen im Jahre 1943/44 wurden sie aber von diesen nach Polen und Ostdeutschland abtransportiert, hier von nachrückenden sowjetischen Truppen eingeholt und in speziellen Waggons des Staatssicherheitsdienstes nach Sibirien gebracht. Ihre Anzahl betrug etwa rund 250 000."

Verfassungsgericht im Zwielicht

München, 6. Juli 1973

„Der Antrag Bayerns, die Inkraftsetzung des Grundvertrages auszusetzen, bis das Bundesverfassungsgericht ihn auf seine Verfassungsmäßigkeit überprüft hat, wurde vom BVG abgelehnt, und zwar nicht unter Berufung auf die Verfassung, sondern auf politische Gründe. — Die Bundesregierung würde, wenn die Inkraftsetzung des Vertrages, dessen Verfassungsmäßigkeit auch für das BVG noch eine offene Frage ist, aufgeschoben würde, in Schwierigkeit geraten, daher dürfe sie in ihrer Politik nicht behindert werden. Das ist eine in einem Rechts- und Verfassungsstaat unmögliche Begründung, es bedeutet die Aufhebung der rechtsstaatlichen Grundsätze, es macht das Verfassungsgericht

SUDETENDEUTSCHE ZEITUNG

in Wahrheit zu einer überflüssigen Einrichtung, zu einer Versorgungsanstalt für ausgediente Politiker.

Zur gleichen Zeit, da die deutschen Massenmedien vor Entrüstung über die sogenannte „Watergate-Affäre" schier platzen, verteidigen sie den moralischen Selbstmord des deutschen Verfassungsgerichtes mit dem Hinweis auf politischen Opportunismus, wobei es obendrein fraglich ist, ob die Entscheidung opportun für den Staat oder ob sie nur eine Gefälligkeit für die Bundesregierung ist. Daß sie für das deutsche Volk nicht opportun ist, wird schlechthin nicht zu bestreiten sein.

Der Normalisierungsvertrag mit der Tschechoslowakei wurde abgeschlossen. Die Bundesregierung hatte immer wieder zugesagt, sie werde nicht über die Köpfe der Sudetendeutschen hinweg und nicht gegen deren Interessen entscheiden. Auch in diesem Falle hat sie ihr Wort nicht gehalten.

Ohne den Sudetendeutschen den Text des Abkommens auch nur zur Kenntnis zu bringen, geschweige denn die Zustimmung der meistbetroffenen Volksgruppe einzuholen, hat die Bunresregierung in verdächtiger Eile ein Abkommen geschlossen, das auf einem täuschenden Wortspiel beruht, indem der Ausdruck ‚Nichtigkeit' gebraucht wird, den die tschechische Seite — mit Recht — als Zugeständnis an ihre Auffassung von ‚ungültig' anspricht, während man dem deutschen Volke einreden will, nichtig sei weniger als ungültig."

Erste Geige in Europa

München, 13. Juli 1973

„In einem Ständigen Ausschuß, der aus der Konferenz in Helsinki hervorgehen soll, sollen europäische Fragen besprochen werden. Auch über mögliche Nachfolge-Konferenzen soll dieses Organ beraten. Das heißt, die Sowjetunion strebt nach einem Mitspracherecht in Fragen, die bisher ohne sie gelöst wurden, in diesem ‚gesamteuropäischen Organ'. Auf einen Nenner

DER VOLKSBOTE

gebracht: Der Kreml verlangt ein regionales europäisches Völkerrecht. Gromyko gebrauchte das neue Wort ‚Generaldeklaration'. Dieses ‚europäische Völkerrecht', dessen Einhaltung ein ständiges Organ mit Exekutiv-Vollmachten kontrollieren soll, hat nach den Worten des sowjetischen Außenministers folgendes Ziel: ‚Die Haßpropaganda sowie die Verherrlichung der Aggression, des Militarismus und der Gewalt sowie der nationalen und rassischen Überheblichkeit und anderer Dinge, die unvereinbar mit den Zielen der Zusammenarbeit und Aussöhnung zwischen den Nationen und den allgemein anerkannten moralischen Grundsätzen sind, müßten untersagt werden."

Damit nicht genug. Gromyko berührte auch das Potsdamer Abkommen in einer Weise, die aufhorchen läßt. Dieses Abkommen, betonte der sowjetische Außenminister sichtlich zufrieden, könne nun mit Verspätung realisiert werden. Wollte der Chef der Kreml-Diplomatie damit andeuten, daß sich die Sowjets mit der KSZE ihrem Ziel näher sehen, endlich die erste Geige in Europa spielen zu können?

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1973

4./5. August, **Insterburg Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen in Krefeld

4.—7. August, **Seestadt Pillau:** Haupttreffen in Eckernförde

11./12. August, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen, Auf der Springe, Markt

12. August, **Tilsit-Stadt, Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen in Wanne-Eickel Volkshaus Röhlinghausen

25./26. August, **Eichmedien,** Kreis Sensburg: Dorftreffen in Ebstorf, Lüneburger Heide

26. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen in Heikendorf bei Kiel, Ausflugslokal Friedrichshöh

26. August, **Labiau:** Kreistreffen in Hamburg.

26. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel, Niederrheinhalle

31. 8.—2. 9., **Gumbinnen:** Heidetreffen in Inzmühlen, Hans-Breuer-Hof

1. September, **Neidenburg:** Heimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle

2. September, **Berlin:** Tag der Heimat in Charlottenburg, Sömmeringhalle

2. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten

2. September, **Rhein,** Kreis Lötzen: 250jähriges Stadtjubiläum in Dortmund, Schrebergarten-Vereinshaus, Eberstraße

2. September, **Sensburg:** Jahrestreffen in Hildesheim, Hotel Berghölzchen

2. September, **Wehlau:** Haupttreffen in Hannover, Kasinosäle

8./9. September, **Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg/Wümme

8./9. September, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in Burgdorf

8./9. September, **Pr.-Eylau:** Hauptkreistreffen in Verden/Aller

9. September, **Goldap:** Kreistreffen in Stade

14.—23. September, **Salzburger Verein:** Festwoche in Salzburg

15./16. September, **Ebenrode:** Kreistreffen in Winsen/Luhe, Bahnhofshotel

15./16. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Rendsburg, Bahnhofshotel

16. September, **Fischhausen:** Hauptkreistreffen in Pinneberg, Fahltskamp 30, Hotel Cap Polonio

22./23. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser, Hotel Parkhaus

22./23. September, **Schloßberg:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Bahnhofshotel, gemeinsam mit Ebenrode

23. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau

29./30. Septmeber, **Allenstein-Stadt:** Jahrestreffen in Gelsenkirchen

29./30. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen in Mannheim-Neckarau, Rheingoldhalle

30. September, **Braunsberg:** Jahrestreffen in Münster

30. September, **Heilsberg:** Jahreskreistreffen in Münster, gemeinsam mit Braunsberg

30. September, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

30. September, **Mohrungen:** Kreistreffen in Bochum, Stadtparkrestaurant, Bergstraße Nr. 68a

30. September, **Ortelsburg:** Kreistreffen in Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee Nr. 53/57

7. Oktober, **Osterode:** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen

13./14. Oktober, **Gumbinnen und Salzburger Verein:** Haupttreffen in Bielefeld

14. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen in Hannover

14. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Wiesbaden-Biebrich, Josefshaus, Am Schloßpark 69

28. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße

28. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Neumünster (Holstein)

17. November, **Berlin:** Großveranstaltung der Landesgruppe in der Hasenheide, Neue Welt

18. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Hamburg und Umgebung in HH-Wandsbek, Hinterm Stern, Gaststätte Lackemann

Allenstein-Stadt

Amtierender Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 53 Bonn-Bad Godesberg. Geschäftsstelle: Stadt Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon Nr. 0 23 22 / 69 24 80.

Jahrestreffen — Das 20. Jahrestreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen, das am 29. und 30. September stattfindet, steht unter dem Motto „Zwanzig Jahre Patenschaft Allenstein-Gelsenkirchen im Nicolaus-Copernicus-Jahr". Das Treffen beginnt am 29. September, 11 Uhr, mit einer Feier anläßlich des 100. Geburtstags der Allensteiner Luisenschule. Hierzu sind insbesondere die ehemaligen Lehrer und Schüler der höheren Schulen Allensteins, aber auch alle, die mitfeiern wollen, herzlich eingeladen. Die Feier findet im Musiksaal der Patenschulen, Max-Planck-Gymnasium und Annette-von-Droste-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer, Goldbergstraße 91, statt. Um 14 Uhr tagt die Allensteiner Stadtversammlung. Einladungen dazu ergehen noch gesondert. Um 16 Uhr Treffen zum jährlichen Schwimmen im neuen Hallenbad am Hans-Sachs-Haus. Dazu erbittet Schwimmwart Otto Sachs, Aachen, Drimborstraße 8—10, umgehend die Anmeldungen. Bitte Alter angeben. Vorgesehen sind Senioren-, Schüler-, Familien- und Kinderstaffeln. Nach den Wettkämpfen treffen sich die Schwimmer an reservierten Tischen im Hans-Sachs-Haus. Ab 20 Uhr in allen Räumen allgemeines Treffen. Sonntag, 30. September, 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst in der Altstadtkirche, 10.15 Uhr, katholischer Gottesdienst in der Propsteikirche. 12 Uhr Feierstunde im Hans-Sachs-Haus anläßlich des 20jährigen Bestehens der Patenschaft und Gedenkstunde zu Ehren Nicolaus Copernicus. Der Treudank ist Sonnabend von 17 bis 22 Uhr und Sonntag von 9 bis 18 Uhr zur Besichtigung geöffnet.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Bericht — Das Kölner Bundestreffen war von unseren Landsleuten sehr gut besucht. Allen sei Dank dafür, daß sie mitgeholfen haben, diese Kundgebung so eindrucksvoll zu gestalten. Dort wurde angeregt, das für den 21. Oktober in Osnabrück vorgesehene Kreistreffen, wie es im 3. Heimatbrief angekündigt ist, ausfallen zu lassen, da am 29. und 30. September das gemeinsame Treffen mit Allenstein-Stadt in Gelsenkirchen stattfindet. Diese Termine würden zu nah beieinander liegen, um hohe Besucherzahlen zu erreichen. So ist für Mai 1974 ein größeres Treffen in Osnabrück in Verbindung mit der Patenschaft Wartenburger Mittelschule — Agnes-Miegel-Schule geplant.

Gedenkfeier — Sonntag, 2. September, findet, wie alljährlich, die Gedenkstunde für unsere Gefallenen und Toten am Ehrenmal in Göttingen statt. Die Kreisgemeinschaft legt einen Kranz nieder und bittet in der Nähe wohnende Landsleute, dabei zu sein.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Seestadt Pillau — Bei unserem diesjährigen Haupttreffen in Eckernförde vom 4. bis 7. August werden auch die Jahresberichte der Oberschule für Jungen und Mädchen, Pillau, ausliegen mit Angaben über Lehrer, Reifeprüfungen, Elternbeiräte und Veranstaltungen der Schule. Leider sind die Berichte der Jahrgänge 1925/26 und 1935 verlorengegangen. Wer kann sie uns leihweise zur Verfügung stellen?

Hauptkreistreffen — Unser diesjähriges Treffen findet Sonntag, 16. September, wie immer in Pinneberg statt und beginnt um 11 Uhr mit einer Feierstunde am Mahnmal im Drosteipark. Anschließend treffen sich alle Kreisinssassen im Hotel Cap Polonia. Museum und Kreisarchiv, Fahltskamp 30, sind ab 9 Uhr geöffnet. Die Bezirksvertreter oder deren Stellvertreter bitte schon Sonnabend, 15. September, 18 Uhr, im Cap Polonia zu einer Arbeitsbesprechung erscheinen. Alle jungen Samländer sind besonders herzlich zu diesem Treffen eingeladen, gilt es doch gerade in dieser Zeit, sich immer wieder zu seiner Heimat zu bekennen. Das Ringen um die Auslegung der Verträge hat jetzt begonnen. Die Entscheidung über Deutschland steht noch bevor. Die große Beteiligung der Jugend beim Bundestreffen in Köln hat bewiesen, daß unsere ostdeutsche Heimat nicht nur ein Anliegen der älteren Generation ist.

Zwei Kreismitglieder verstorben — Mit großem Bedauern haben wir erfahren, daß zwei unserer alten Kreismitglieder fast am gleichen Tag von uns gegangen sind. Am 26. Juni verstarb in Scharbeutz der Hauptlehrer i. R. und Hauptmann d. R., Inhaber des EK I und EK 2, Walter Springer, früher Lehrer in Gr.-Blumenau und am 27. Juni in Hannover Günther Henneberg, früher Oberinspektor in Gaffken. Beide waren verehrte und geachtete Mitglieder unserer Kreisgemeinschaft. Sie hatten nach der Vertreibung als Ortsvertreter ihr Wissen und Können der heimatpolitischen Arbeit zur Verfügung gestellt. Dafür sei ihnen Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

80. Geburtstag — Am 6. Juli 1973 vollendete der 1. Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft, Kaufmann Erich Paap, sein 80. Lebensjahr. Die Gemeinschaft wünscht dem Altersjubilar beste Gesundheit und einen sorgenfreien Lebensabend. Seine Verdienste um unsere Kreisgemeinschaft dürften allen Gerdauenern hinreichend bekannt sein. Er war der erste, der nach der Vertreibung, als das Verbot des Zusammenschlusses durch die Siegermächte im Jahre 1948 aufgehoben wurde, zur Sammlung aufrief. Durch seine Initiative wurden unzählige Familien aus unserem Heimatkreis, die durch die Vertreibung auseinandergerissen waren, wieder zusammengeführt. Der Achtung, die ihm die Gerdauener schon in der Heimat entgegenbrachten, fügt sich nun auch der herzliche Dank für die selbstlose Arbeit unter den schwierigsten und primitivsten Verhältnissen hinzu. Mögen unserem Landsmann noch viele Jahre in guter Gesundheit beschieden sein.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 22 — Die neue Folge des Heimatbriefes ist erschienen. Sie enthält wieder Abhandlungen über Gumbinnen, zum Beispiel über die Maschinenfabrik, über Norutschatschen und einen Artikel von Fritz Schütz, dem bekannten Gumbinner Heimatforscher, über die Krankheitserscheinung „Gumbinose und Gumbinitis". Aus dem Kreisgebiet sind Berichte aus Bergenbrück (Sabadszuhnen), Großwaltersdorf (Walterkehmen) und Wiekmünde (Norgallen) enthalten. Im Abschnitt „Aus der Heimatforschung" werden erstmalig Nachrichten aus dem nördlichen Teil Ostpreußens unter sowjetischer Verwaltung zu einem Gesamtbild zusammengefaßt. Hierzu wird eine Karte des östlichen Teils mit den sowjetischen Rayons-Grenzen und nebeneinanderstehenden deutschen und russischen Ortsbezeichnungen gedruckt. Über die Tätigkeit der Kreisgemeinschaft und die geplanten Veranstaltungen wird ebenfalls berichtet. Auch das neue Heft enthält wieder die Jugendbeilage „Mach mit". Zahlreiche Familiennachrichten runden den Heimatbrief ab, der wie üblich mit einer Anzahl guter Fotos aus Stadt und Land illustriert ist. Wer den Gumbinner Heimatbrief noch nicht regelmäßig zugeschickt bekommt, melde sich umgehend bei: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181.

Gumbinner Heidetreffen — Das Heidetreffen vom 31. August bis 2. September findet in Inzmühlen bei Handeloh im Hans-Breuer-Hof statt. Dort Unterkunft und Verpflegung zum Tagessatz von 19,— bis 21,— Deutsche Mark. Einzelheiten stehen im soeben erschienenen Heimatbrief. An diesem Treffen können alle Gumbinner aus Stadt und Land teilnehmen, die sich schriftlich anmelden entweder bei Kreispfarrer Felix Arndt, 2809 Friesoythe, Grüner Hof, oder bei Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14. Das Pogramm sieht u. a. vor: Heidewanderung, Bericht über ostpreußische Märchenforschung, Singen und heimatliches Rundgespräch. Wer sich anmeldet, erhält rechtzeitig die erforderlichen Informationen. Meldeschluß ist Freitag, der 10. August.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/19 39.

Jahrestreffen — Am 11. und 12. August findet unser Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen statt, im Festzelt Auf der Springe (Markt), an der Johanniskirche. Quartieranforderungen bitte an den Hagener Verkehrsverein e. V., 58 Hagen, Pavillon am Hauptbahnhof, Berliner Platz, Tel. 0 23 31/1 35 73. Programm: Sonnabend, 11. August, 14 Uhr Kreistag im Lycker Zimmer, 17 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal im Stadtgarten, ab 19 Uhr Heimatabend im Festzelt unter Mitwirkung des Ostdeutschen Heimatchores und der Kunsttanzgruppe Sauerland. Sonntag, 12. August, 10 Uhr Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt mit Pfarrer Asselmeier, 11 Uhr Standkonzert des Bläserchores am Rathaus, 11.30 Uhr Feierstunde im Großen Saal des Rathauses, 13.30 Uhr Ortsvertreter- und Bauernversammlung mit einem Referat „Wir Bauern nach der Ratifizierung der Ostverträge" im Lycker Zimmer. Abschließend um 15 Uhr Beginn des Volksfestes im Festzelt mit Kundgebung.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz, Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/4 25 02

Das Ostseetreffen findet Sonntag, 26. August, in Heikendorf bei Kiel, Ausflugslokal Friedrichshöh, statt. Es wird von der Kieler Memellandgruppe durchgeführt. Das Lokal liegt dicht an der Kieler Förde und ist für Landsleute, die mit der Bundesbahn anreisen, gut vom Bahnhof aus mit der Dampferlinie zu erreichen (Anlegestelle Heikendorf). Wir freuen uns auf Ihren Besuch und hoffen, daß Sie in großer Zahl an dem diesjährigen Ostseetreffen teilnehmen.

11. Haupttreffen der Memelländer in der Patenstadt Mannheim am 29. und 30. September — Trotz einiger Unsicherheiten, die zu Beginn dieses Jahres auftraten, können Sie heute die erfreuliche Nachricht zur Kenntnis nehmen, daß das 11. Haupttreffen der Memelländer am 29. und 30. September in hergebrachter Form durchgeführt wird. An diesem Wochenende jährt sich zum 20. Male die Erneuerung der Patenschaft Mannheim—Memel. Die Programmgestaltung ist darauf abgestimmt. An uns Memelländern wird es liegen, dem Treffen durch zahlreiches Erscheinen zum Erfolg zu verhelfen und damit der Patenstadt und ihren Bürgern zu beweisen, daß wir uns bei ihnen wohl fühlen, sie gerne besuchen und uns des Bestehens der Patenschaft Mannheim — Memel dankbar bewußt sind. Scheuen Sie sich also nicht, sich für Ende September eine längere Reise vorzunehmen, um einen geplanten Herbsturlaub in Mannheim, Heidelberg oder in der Pfalz mit dem Besuch des 11. Haupttreffens zu verbinden. In dieser Zeit beginnt die Weinlese, die Sie dann miterleben und den „neuen Wein" probieren können. Die herrliche Landschaft zwischen Rhein und Neckar bietet erfreuliche Abwechslung, und auch die beiden Tage des Treffens werden Sie auf Ihre Kosten kommen lassen. Neben allem, was Ihnen persönlich dient, tragen Sie durch Ihre Teilnahme am Haupttreffen mit dazu bei, den Zusammenhalt unter uns Memelländern zu dokumentieren und für die Zukunft zu sichern. Wegen der Umbauarbeiten am Rosengarten steht die Wandelhalle nicht zur Verfügung. So findet das diesjährige Treffen nicht in der uns so vertraut gewordenen Umgebung am Waserturm, sondern in der großen Rheingoldhalle auf den Rheinwiesen statt. Dafür bietet die Rheingoldhalle jedoch einige Vorteile: Sie liegt in einer parkähnlichen Umgebung mit viel Spielplätzen, Spielgerät und Auslauf für Kinder. Eine große Terrasse, eine Kegelbahn und Jugendzimmer sind vorhanden. Selbstverständlich gehört ein gutes Restaurant dazu, das preiswertes Essen bereithalten wird. Die Rahmenveranstaltungen, die sonst am Wasserturm stattfanden, werden in die direkte Umgebung der Rheingoldhalle verlegt und sicher auch Mannheimer Bürger als Besucher anziehen. Es besteht eine direkte Busverbindung vom Zentrum Mannheims (Wasserturm) zur Rheingoldhalle, die am Sonnabend und Sonntag ab 9 Uhr geöffnet ist. Sie können also unbesorgt über den Verkehrsverein Mannheim e. V., 68 Mannheim 1, Bahnhofsplatz 5, Postfach 2560, ein Quartier im Zentrum bestellen und kommen gut und bequem zur Rheingoldhalle und zurück. Für Sonderbusse in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag wird gesorgt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Einladung zur Sitzung des Kreistages und der Jahreshauptversammlung, Mitgliederversammlung, des Vereins „Kreis Neidenburg e. V." am 1. September, 10 Uhr, in Bochum, Wirtschafts- und Verwaltungs-Akademie, Wittener Straße. Die Einladung erfolgt gemäß § 7 der Satzung. Auf die weiteren Einladungen im Heimatbrief wird Bezug genommen. Bei Beschlußfähigkeit wird sofort eine zweite Sitzung einberufen, die ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig ist. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Begrüßung, Feststellung der Anwesenden und der Beschlußfähigkeit; 2. Jahresbericht; 3. Bericht der Geschäftsstelle; 4. Bericht über die kommissarische Einsetzung eines Schatzmeisters und Verabschiedung des bisherigen; 5. Jahresfinanzbericht; 6. Bericht der Prüfungskommission, Entlastung; 7. Satzungsänderung; 8. Wahlen; 9. Verschiedenes, Anträge.

Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger von 1945 — Einladung. Zur Jahreshauptversammlung und Mitgliederversammlung wird zum 1. September, 10 Uhr, nach Bochum in die Wirtschafts- und Verwaltungs-Akademie, Wittener Straße, eingeladen. Die Einladung erfolgt satzungsgemäß. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Begrüßung, Feststellung der Anwesenden und der Beschlußfähigkeit; 2. Jahresbericht; 3. Bericht der Geschäftsstelle; 4. Bericht über die kommissarische Einsetzung eines Schatzmeisters und Verabschiedung des bisherigen; 5. Jahresfinanzierung; 6. Bericht der Prüfungskommission, Entlastung; 7. Satzungsänderung und Ergänzungswahlen; 8. Verschiedenes, Anträge.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Teilnahme an Sportwettkämpfen beim Kreistreffen. 1. Patenstadt und Patenkreis Verden (Aller) fordern aktive Sportler (Leistungsebene Sportabzeichen) aller Altersklassen der Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau zur Teilnahme an Sportwettkämpfen am Wochenende, 8./9. September, anläßlich des Kreistreffens in Verden auf. Leichathleten, Schwimmer, Ruderer (Jugend bis Altherren und Damen) bitte melden. 2. Eine Altherrenmannschaft der Stadt Verden stellt sich am Sonnabend, dem 8. September, zu einem Fußballfreundschaftsspiel. 3. Einzelheiten bei Sportbetreuer Pr.-Eylau, Lm. Hans Hermann, 2047 Malente, Vossstraße 24, Telefon 0 45 23 / 34 78. Organisation, Betreuung, Unterkunft des Veranstalters: Ernst-Otto Krüger, 309 Verden (Aller), Eitzenstraße 42, Telefon Nr. 0 42 31 / 72 75 (privat), 0 42 31 / 50 58 (dienstlich). Meldeschluß Sonnabend, 25. August.

Wilhelm v. d. Trenck

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hauptkreistreffen — Das Treffen findet vom 25. bis 26. August in der Patenstadt Wesel statt. Sonnabend, 25. August, 10.30 Uhr, Kranzniederlegung mit Ehrenzug auf dem Friedhof in Wesel, um 11.30 Uhr, Kranzniederlegung am Regimentsehrenmal an der Schill-Kaserne in Hamminkeln-Blumenkamp. Abfahrt dorthin um 10.15 Uhr vom Hotel Kaiserhof. Um 19 Uhr Heimatabend im Parkettsaal der Niederrheinhalle. Sonntag, 26. August, 10 Uhr Gottesdienst, der evangelische im Willibrodi-Dom, der katholische in der St.-Martini-Kirche, Wesel. Um 15 Uhr beginnt der offizielle Teil. Weitere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. Verbilligte Quartiere sind noch zu vergeben. Bestellung bitte bei der Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplaz 7, dienstags und freitags, Telefon 02 81 / 20 73 54.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Heimattreffen in Wanne-Eickel — Wir laden erneut ein zu unserem Treffen am Sonntag, 12. August, im Volkshaus Röhlinghausen, Wanne-Eickel. Einzelheiten haben wir bereits in der vorigen Folge an dieser Stelle bekanntgegeben. Autofahrer reisen über Kamener Kreuz an. In Wanne-Eickel kennt jedes Kind das Volkshaus Röhlinghausen. Parkplätze sind ausreichend vorhanden. Saaleinlaß ab 9 Uhr, Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Die Hauptansprache wird wieder der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, halten. Die Vorbereitungen am Tagungsort hat Lm. Horst Rimkus, 468 Wanne-Eickel, Gelsenkirchener Straße 78, Fernruf 0 23 25 /7 24 41, übernommen. An ihn sind auch Quartierwünsche zu richten. Am Vorabend tagt die schon zur Tradition gewordene „Tilsiter Runde" ab 18 Uhr im Volkshaus Röhlinghausen. Landsleute, sicher haben auch Sie aus der Presse erfahren, daß die Vertragspartner in der Ostpolitik u. a. das Verbot der Heimatvertriebenenverbände verlangen. Angesichts dieser heimatpolitisch überaus angespannten Lage sollte sich jeder von uns besonders verpflichtet fühlen, durch sein Erscheinen in Wanne-Eickel ein Treuebekenntnis zur Heimat abzulegen. Bitte, im Verwandten-, Bekannten- und Freundeskreis für dieses Treffen werben. Auf ein Wiedersehen in Wanne-Eickel.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Ehrung — Es war an der Zeit, endlich einmal derer zu gedenken, die sich seit Jahren für die Kreisgemeinschaft eingesetzt haben. Viele Angehörige waren seit der Gründung mit dabei. Nur, wer sich ständig um die Belange der Heimat bemüht, behält den lebendigen Kontakt und die innere Anteilnahme. So erhielten anläßlich der Kreistagssitzung im Sitzungssaal in Syke das Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft Hans Schenk, Tapiau, Ernst Froese, Pfarrer aus Paterswalde, Walter Krepulat, Tapiau, Fritz Pogoda, Genslack, Herbert Caspari, Schirrau, Walter Fiedler, Plibischken, Fritz Romeyke, Zophen, Hugo Hennig, Allenburg, und vom Patenkreis Kreisoberrat Helmut Engelke, Syke, der sich seit Jahrzehnten um das Wohl der Wehlauer gekümmert hat. An dieser Stelle sei auch all derer gedacht, die sich aktiv für die Belange der Kreisgemeinschaft eingesetzt haben; durch Beiträge verschiedenster Art ihr Interesse immer wieder bekundet haben. Ohne eine solche Resonanz könnte die Kreisgemeinschaft nicht bestehen.

Heimatbuch — Es wird erinnert an die Vorbestellung des Heimatbuches „Wehlau", das noch zum verbilligten Subskriptionspreis von etwa 25,— bis 30,— DM geliefert wird.

Heimattreffen — Beachten Sie bitte an dieser Stelle die Anzeigen über die Heimattreffen 1973.

Schülertreffen — Das Schülertreffen Wehlauer und Tapiauer Real- und Oberschüler findet vom 15. bis 16. Septemer im Ostheim, Bad Pyrmont, statt. Soweit Anschriften bekannt, werden Einladungen verschickt. Sollten Sie keine erhalten, bitte Meldung bei Adolf Mohr, 3261 Engern bei Rinteln, Telefon 0 57 51 / 64 41.

Von Mensch zu Mensch

Heinz Sielmann, Tierfilmer aus Königsberg, bekannt geworden durch seine Fernsehsendungen „Expeditionen im Tierreich", wurde jetzt in England mit der Cherry-Kearton-Medaille der British Geographical Society ausgezeichnet. Viele seiner Filme hat er in Koproduktion mit dem NDR und der BBC hergestellt. Im vergangenen Jahr war mit dem „Christopher Award" des amerikanischen Fernsehens ausgezeichnet worden.

Karl Liekweg, DAG-Bezirksleiter aus Allenstein, wurde wegen seiner besonderen Verdienste um die berufliche und staatsbürgerliche Bildungsarbeit, vor allem in der Angestelltenjugend, mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Weitere Wirkungsstätten seiner ehren- und später hauptamtlichen Tätigkeit waren in der Heimat Elbing, Marienburg und Königsberg, nach 1946 Minden, Herford, Duisburg und Arnsberg. Höhepunkte seiner Arbeit waren Gespräche mit dem früheren französischen Außenminister Robert Schumann und mit Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke. hz

Sommerfest in Kernsdorf

Grete und Erna beugten sich über den Anzeigenteil der Osteroder Zeitung. Erna tippte auf eine fettgedruckte Anzeige und fragte: „Na, was meinst, gehn wir hin?" Grete überflog nochmal die Zeilen:

Auf nach Kernsdorf zum Gartenfest am kommenden Sonntag, Beginn 15.00 Uhr. Es ladet herzlich ein, der Wirt . . .

Sie seufzte: „Ich weiß nicht recht, ob die Eltern mich gehen lassen. Vorigen Sonntag war ich in Ruhwalde zum Waldfest und nun all wieder nach Kernsdorf — Mutter brummt schon so, ich karriol zuviel herum." Erna überlegte, nickte vor sich hin, dann lachte sie spitzbübisch: „Weißt, ich sag deiner Mutter, daß ich am Sonntag meine Kernsdorfer Verwandten besuchen und dich gern mitnehmen möchte. Damit wird sie schon einverstanden sein und meine Eltern auch."

Die Sache klappte und am Sonntagnachmittag pilgerten sie in ihren Sonntagsfähnchen mit gebrannten, welligen Haaren, munter plachandernd den zwei Kilometer weiten Weg nach Kernsdorf. Zunächst mußten sie auf einen Sprung zu Ernas Verwandten, um ihr Gewissen etwas zu beruhigen. Tante und Onkel waren allein zu Hause, ihre Kinder waren schon ausgeflogen. Erna pracherte: „Tantchen, verrätst uns auch nicht?" Die lachte nur: „I wo werd ich, geht man und tanzt, seid lustig so lange ihr jung seid."

Dann waren sie vor dem „Gasthaus zur Höhe". Vor dem Haus war der große Garten, der von der Straße durch einen Lattenzaun begrenzt wurde. Sie standen verschnaufend am Eingang und schauten dem fröhlichen Treiben zu. Hübsch war es hier. Zwischen freistehenden Tischen und Bänken unter alten Bäumen standen schattige Lauben. Ein Bretterhäuschen diente als Ausschank. Am Gartenende war die gedielte Tanzfläche auf der eben die Paare in einer Polka durcheinanderwirbelten. Seitlich saßen die Musiker, von denen einer — der Große mit dem dunklen Haar — Ernas Bruder war.

Die beiden Freundinnen wurden zu jedem Tanz geholt. Erna wurde von einem schmucken Soldaten und Grete von einem fremden Herrn aufgefordert, dem man den Großstädter ansah. Er erzählte, daß er Berliner sei und seine Ferien bei hiesigen Verwandten verlebte, während sein Freund Erich als Soldat in Osterode stationiert war und nun daheim in Kernsdorf in Urlaub weilte.

Nach dem Tanz nahmen die beiden Paare in einer Laube Platz, wobei sich die Mädchen vergnügt zublinzelten. Die Mädel, die von ihren Tänzern immer wieder zum Trinken animiert wurden, nippten nur an ihren Gläsern und kippten diese dann unbemerkt hinter der Bank aus. Kurt, der Berliner, und Erich staunten nicht schlecht über die Trinkfestigkeit ihrer Partnerinnen, die es so nur zu einem leichten Schwips brachten.

Als die Lampen brannten, gelüstete es die jungen Männer, spazierenzugehen. Außerhalb des Gartens trennten sich die beiden Paare und gingen in entgegengesetzter Richtung die Dorfstraße längs Die Nacht war warm. Grete sah sich öfter verstohlen um und als ihr die Entfernung von Erna und Erich zu weit wurde, blieb sie stehen und erklärte: „Weiter geh ich nicht — nun kehren wir um!" Da nutzte kein Bitten und Schmeicheln.

Nach dem nächsten Tanz sagte Erna: „Entschuldigt uns, wir sind gleich wieder da", und zog Grete hinaus. „Was ist los?" fragte die. „Na, die beiden wollen uns durchaus nach Hause bringen. Sie lassen es sich nicht nehmen, sagte Erich, aber das dürfen wir nicht zulassen, wir kennen sie zu wenig. Denk mal an den Steg durch die Felder und das Wäldchen, wenn die Lorbasse da zudringlich werden, hört uns kein Mensch, darum müssen wir heimlich ausreißen."

Grete nickte. „Ja hast recht, dem Kurt trau ich auch nicht, der hat schon ganz verliebte Nasenlöcher und ist hinter mir her, wie der Deiwel hinter der Seele . . ."

„Hallo, wo bleibt ihr denn?" rief es vom Garten her. „Siehst wie sie aufpassen", flüsterten die Mädel und riefen zurück „Wir kommen ja schon!"

Grete ging in die Laube zurück, Erna steuerte auf die Musiker und ihren Bruder zu, den sie beschwor: „Du mußt uns helfen! Unsere Schmisser wollen uns nach Hause bringen, was wir aber nicht wollen. Darum komm in einer Tanzpause in unsere Laube und halt sie mit deinen Spichtchen auf, dann socken wir schnell ab."

Ihr Bruder lachte: „Denn man zu, es sind nur noch zwei Tänze bis zum Schluß." „Nu wird's verrückt", lamentierte Erna, „so spät ist es schon? Dann warten wir eben bis zum Schluß und gehen mit dir zusammen."

„Nei, nei, nei!" protestierte der Bruder, „erstmal dauert's noch eine Weile bis wir ausbezahlt werden und dann bring ich selbst eine Kleine nach Hause. Lauft man allein, ich komm gleich hin."

Er kam in die Laube und die beiden Marjellen sprangen auf. „Wir kommen gleich wieder", riefen sie — und raus aus dem Garten, dann im Galopp die Straße entlang, daß die Absätze nur so klapperten.

Leider wurden Erich und Kurt durch dieses Geräusch aufmerksam, sahen sich an und stürzten aus dem Garten. Bald vernahmen die Ausreißer dann auch die hastenden Schritte ihrer Verfolger, doch sie waren schon am Landweg angelangt, der von der Dorfstraße abbog und hofften, ungesehen zu entkommen, sich vielleicht irgendwo hinter einen Busch zu hucken.

Grete jagte vorneweg, warf noch rasch einen Blick zurück, stolperte auf dem unebenen Weg und schlug längelang hin. Im gleichen Moment spürte sie Ernas Fuß auf ihrem Rücken. Erna sauste über sie hinweg, stolperte ebenfalls, fing sich wieder und schoß abermals taumelnd auf Händen und Füßen ein Stück vorwärts. Das sah so komisch aus, daß Grete hellauf lachte. Erna lag vor ihr, stöhnte ein wenig und brach dann ebenfalls in lautes Lachen aus, in das fast gleichzeitig Kurt und Erich, die inzwischen herangekommen waren, mit einstimmten.

Verlegen ließen die Mädel sich aufhelfen. „Weshalb seid ihr denn davongelaufen?" fragten die jungen Männer. „Habt ihr etwa Angst vor aus? Wir bringen euch schon gut nach Hause, seid nur nicht so zimperlich."

Aber die Mädchen drängten sie zurück. „Laßt uns in Ruhe, wir wollen allein nach Hause gehen, geht doch zurück!" Doch das hätten sie ebensogut zu ihrem eigenen Schatten sagen können. So hakten sie sich denn fest ein und ließen ihre Begleiter, die fast alleine die Unterhaltung führten, außen gehen. Die Mädel grübelten indessen, wie sie sich ihrer Kavalliere entledigen konnten. So kamen sie an das letzte Gehöft vor dem Kirchensteg. Das Haus lag ein Stück vom Weg zurück.

„Hier wohnen wir", sagte Erna und sie blieben stehen. Erich lachte: „Ihr Schwindlerinnen, ihr wohnt doch unten im Kirchdorf, ich hab euch schon oft in der Kirche und danach nach Hause gehen sehen. „Du" — er sah Erna an — „wohnst neben dem Pfarrhaus." „I wo", entgegnete sie, „da wohnen meine Verwandten, die ich nach jedem Kirchgang besuche. Ich wohne hier und Grete, meine Kusine, schläft heute bei mir."

Der Berliner zog ein langes Gesicht, aber Erich lachte nur. „Na, denn geht man nach Hause, wir bleiben hier noch eine Zigarettenlänge stehen."

Die „Kusinen wünschten gute Nacht und schlichen, jedes Geräusch vermeidend, den Hofweg auf das fremde Haus zu. Einen Blick zurückwerfend sahen sie ihre Trabanten mit glimmenden Zigaretten noch auf derselben Stelle stehen. „Die Beester gehen wirklich nicht", flüsterten sie besorgt. „Wenn bloß der Hofhund nicht lose ist, der ist so bissig, wenn er uns erwischt, macht er aus uns Gänseklein."

Das Haus lag im Mondschein, nur im Giebel war tiefer Schatten. Von der Mitte des Giebels begann der Zaun, der an Stall und Scheune grenzte. Nun waren sie in den Schatten gelangt und drückten sich mit dem Rücken platt an die Hauswand, als sie vom Hof her ein tappendes Geräusch vernahmen.

Grete war mit einem Satz am Tor, um sich zu vergewissern, ob es gut geschlossen war. Da sprang ein böse knurrendes, vor Wut heiser bellendes Ungetüm von Hund gegen den Zaun, immer wieder. Der Zaun war jedoch so hoch, daß der Hund ihn nicht überspringen konnte. — Wurde dort auf dem Weg gelacht? — Die Mädchen verhielten sich ganz ruhig, nur ihre Blicke flogen hin und her, vom Hund zum Weg.

Nach einer Weile, die ihnen wie eine Stunde vorkam, setzten sich die zwei Gestalten auf dem Weg in Bewegung — Richtung Kernsdorf. Sie konnten die im Schatten Stehenden nicht sehen und nahmen an, der Hund belle sie selber nur an.

Erna und Grete lösten sich erst vom Haus, als die beiden nicht mehr zu sehen waren. Dann schlichen sie, noch immer vom Gebell verfolgt, den Weg zurück und jagten den Kirchensteg entlang.

Sie hatten es geschafft und als sie dessen sicher waren, blieben sie aufatmend stehen, sahen sich an und kicherten schon wieder. „Hatten wir ein Schwein, daß der Hund nicht über den Zaun konnte und niemand von den Leuten herauskam. Das hätte eine Blamage gegeben — Erbarmung!"

„Aber ein schöner Sonntag war es doch und wir hatten die besten Tänzer, um die uns manche Marjell neidisch anglubschte. Die Eltern werden ja schön zakrieren, denn das Märchen vom Besuch ist nun, da es Mitternacht geworden ist, für die Katz, aber wenn wir denn erzählen, wie es war, lachen sie zuletzt doch — wie immer. Am nächsten Sonntag gehen wir nicht nach auswärts, denn da ist bei uns im Dorfkrug Tanz."

„Ob der Soldat und der Berliner dann auch herkommen?"

Sie kamen nicht!

Berta Eichler





Ernte im Kreis Pr.-Holland auf dem Rittergut Podangen
Die Aufnahme oben zeigt einen Blick auf Faltianken im Kreis Osterode **Fotos Archiv**

Heimreise aus den Ferien

Erinnerungen an eine Fahrt von Kuhrau nach Königsberg

Wieder einmal hatten mein jüngster Bruder und ich die Ferien auf Onkel Hermanns Bauernhof im Kreis Pr.-Holland verbringen dürfen. Fröhlich hatten wir Abschied genommen und freuten uns nun auf Zuhause.

Es wurde schon Abend, als uns Onkel mit seinem „Bullerwagen" zur Bahnstation nach Kuhrau brachte. Weil Erntezeit war, fuhr er gleich zurück. Wir hatten noch gute zwanzig Minuten Zeit, bis der Zug kommen sollte. Mit meinen zwölf Jahren war ich doch ziemlich stolz, allein mit dem siebenjährigen Bruder reisen zu dürfen. In der einen Hand hielt ich den Koffer, an der anderen führte ich Bruder Horst. Immer wieder fragte er, ob der Zug nun bald käme und ob ich ihn schon sehen könne. Anfangs gingen wir an den Schienen auf und ab. Dann saßen wir kurz in der Bahnbude, wozu uns der Beamte aufgefordert hatte.

Kurz vor Eintreffen des Zuges standen wir dann erneut auf dem Bahnsteig. Es war inzwischen ganz dunkel geworden. Da — endlich — dröhnend polterte das Ungeheuer heran. Krampfhaft hielt ich Horst fest.

Wir liefen ein Stück neben dem Zug her, aber er rollte immer weiter. „Halt! Halt!" schrie mein kleiner Bruder, aber schon war der Zug vorübergebraust.

Horst schluchzte und stieß mühsam hervor: „Nun müssen wir hier sterben." Auch ich hätte am liebsten geweint. In der Dunkelheit nach Schönfließ zu den Verwandten zurück zu gehen, wagte ich nicht. Der nächste Zug aber ging erst am Morgen.

„Wir bleiben in dem Eisenbahnerbüdchen über Nacht", tröstete ich den Bruder Als wir den Dienstraum betraten, legte der Beamte dort gerade den Telefonhörer aus der Hand und erklärte uns, daß unser Zug eben gemeldet sei. Er komme heute etwas später, weil zuerst der Sonderzug durchfahren mußte. Fast ungläubig nahmen wir diese frohe Botschaft auf. Bruder Horst konnte sogar wieder ein wenig lächeln.

Die wenigen Minuten des Wartens erschienen uns aber doch wie Stunden. In banger Erwartung standen wir wieder auf dem Bahnsteig. Horst zitterte vor Aufregung und war ganz still. Wir waren die einzigen Reisenden auf der kleinen Station.

Der Zug kam und mein Herz schlug zum Zerspringen. „Lieber Gott, lasse ihn nicht durchfahren", betete ich leise.

Und wirklich, er hielt! Wir stiegen ein, der Eisenbahner warf die Türe hinter uns zu und schon setzte sich der Zug in Bewegung. Ich legte meinen Bruder auf eine freie Bank und deckte ihn mit meinem Mantel zu. Er schlief gleich ein. Ich konnte vor Aufregung nicht schlafen und sah in die Nacht hinaus. Die einzelnen Stationen kannte ich auswendig.

Sehr frühzeitig stand ich mit Horst und Koffer, die eine Hand auf dem Türgriff, aussteigebereit da. Etwas Angst hatte ich doch, daß der Zug weiterfahren würde, bevor ich aussteigen konnte.

Es ging jedoch alles gut. Kaum standen wir auf dem Bahnsteig Ponarth, da nahmen uns auch schon Mutter und unsere große Schwester in Empfang. **Irma Limmer**

Bekanntschaften

Ostpreuße, rüst. 70er, sucht Gesellschafter(in) f. Reise i. Sept. nach Bulgarien am Schwarzen Meer. Getrennte Kasse. Zuschr. u. Nr. 32 481 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Alleinstehende Witwe, ev., 57 J., schlank, gut u. jünger aussehend, gute Allgemeinbildung, ehrlich, aufrichtig, wü. nur aufrichtigen u. ehrlichen, gebildeten Herrn mit Herzensbildung, passenden Alters bald kennenzulernen. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 32 512 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Bauernsohn, 33/1,79, ev., ledig, wünscht Einheirat in Landwirtschaft. Zuschr. u. Nr. 32 457 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Witwer, 41 J., ev., kinderlos, mö. auf diesem Wege gerne ein liebes, treues Mädel aus der Heimat zw. baldiger Heirat kennenlernen. Bildzuschriften (zurück) u. Nr. 32 511 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Westfalen: Bin Ostpreuße, 29/1,80, ev., led., dklbld., schlank und suche ein häusliches Mädel, 30—32 J., gern mit Kleinkind. Bildzuschr. — auch von Spätaussiedlerin — u. Nr. 32 522 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ist die Uhr 100 Jahre alt, die BISTRICK-MEISTER läßt das kalt:
Wir reparieren auch komplizierteste und antike Uhren.

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.

8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Die Vermählung ihrer jüngsten Tochter ELFRIEDE, Lehrerin an der Sonderschule in Rendsburg, mit Herrn Studienreferendar REINER NORDHOFF geben bekannt

Ernst Fleiß
und Frau Herta
geb. Kloß

Hügelort — Markthausen
2332 Sönderby, Kr. Rendsburg

Zur GOLDENEN HOCHZEIT unserer lieben Eltern und Großeltern

Albert Scheffler
und Frau Helene
geb. Tybussek

aus Meissnersrode (Ostpreußen)
gratulieren wir herzlich
Tochter Edith
Sohn Manfred und Familie

2411 Niendorf a. d. St.,
28. Juli 1973

Unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Auguste Zachrau
geb. Pokern
aus Königsberg (Pr), Tamnaustraße 3—4

wird am 2. August 1973
75 Jahre alt.

Gottes Segen und viele gesunde Jahre wünschen ihr
4 Kinder
4 Schwiegerkinder
9 Enkelkinder
und 1 Urenkel

8773 Frammersbach, Lohrer Straße 50

Am 25. Juli 1973 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, Herr

Otto Arcypowski
aus Usdau, Kreis Neidenburg

seinen 80. Geburtstag.

Wir wünschen ihm weiterhin frohe Lebensjahre bei bester Gesundheit
seine zwei Söhne
Schwiegertöchter
und Enkelkinder

5050 Porz-Wahn-Heide, Linder Weg 13
4630 Bochum-Gerthe, Mengeder Straße 6

Berichtigung

In der Gratulation in der Folge 28 Seite 17

GERTRUD BARTSCH
aus Zimmerbude

heißt die 1. Zeile:
Am 9. Juli 1973 wurde meine liebe Mutter und Tante . . .

Am 30. Juli 1973 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Hans Becker
aus Landwehr, Kreis Insterburg, Ostpreußen
jetzt 31 Celle, Echtestraße 12

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau Helene
Kinder
Großkinder und Urgroßkinder

75

Am 2. August 1973 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Opa

Franz Ziemen
Schachtmeister i. R.
aus Tapiau (Ostpreußen)
zur Zeit 5142 Hückelhoven, Allensteiner Straße 18

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau Frieda, geb. Koch
Sohn Walter
Schwiegertochter Brigitte, geb. Zunder
Enkelkinder Jürgen, Monika, Michael, Andrea Simone



Am 26. Juli 1973 feiern

Wilhelm Gregor
und Frau Marie
geb. Saloga
aus Ebendorf
Kreis Ortelsburg, Ostpreußen
jetzt 1 Berlin 20
Schönwalder Straße 34

das Fest der
Goldenen Hochzeit

Es gratulieren sehr herzlich
DIE KINDER

Am 30. Juli 1973 feiert unser lieber Vater und Großvater

Reinhold Zilz
Studienrat i. R.
aus Braunsberg (Ostpreußen)

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder

5650 Solingen 1,
In der Freiheit 16

Geburt
*
Verlobung
*
Hochzeit
*
Jubiläum

Ihre Familienereignisse im Ostpreußenblatt

80

Am 30. Juli 1973 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Maria Goetzie
geb. Schaulies
aus Seckenburg, Ostpr., Am Markt

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit
ihre Kinder
und Enkelkinder

312 Wittingen, Posener Straße 2 B



Jahre
wird am 2. August 1973 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Martha Schulz
geb. Melzer
Königsberg (Pr), Waldburgstr.
jetzt
2 Hamburg 36, Breiter Gang 11

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
ihre dankbare Tochter Eva
Schwiegersohn Oskar
Enkelsohn Gert-Udo
und Frau Ilse

Unserem liebsten Muttchen, Frau

Emma Manko
geb. Fortak
aus Passenheim, Kr. Ortelsburg
jetzt 62 Wiesbaden, Aßmannhäuser Straße 2

zum 82. Geburtstag am 31. Juli 1973 wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes reichen Segen ihre noch lebenden, dankbaren Kinder Irene, Annette, Siegfried und Gerlinde mit Familien.



Am 30. Juli 1973 feiert unser lieber Vater, Opa und Uropa

Franz Kenzler
aus Sandhof (Ostpreußen)

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
seine Kinder
Enkel und Urenkel

6710 Frankenthal (Pfalz), Robert-Koch-Straße 15

Fern von seiner geliebten Heimat verstarb am 23. Juni 1973 mein lieber Gatte, unser herzensguter Vater, Opa und Uropa

Zugführer

Otto Annighöfer
aus Insterburg

in seinem 81. Lebensjahre nach einem arbeitsreichen Leben.

Es trauern um ihn
Emma Annighöfer
Erna und Hermann Wildermuth-Annighöfer
Rolf und Irma Wildermuth-Zehnder
Bernd
Jörg
Ulrich
Peter als Enkel
Anita und Rölfi, Urenkel

x 8056 Dresden-N., Wasserwerkstraße 1, 09-01
A 8714 Feldbach/Zürich (Schweiz)

Am 17. April 1973 verstarb plötzlich und unerwartet mein unvergeßlicher lieber Sohn, mein lieber Mann und Vater

Fritz Wilhelm Wyßki

* 4. 10. 1939 in Nonnenhausen, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

Er folgte nach 11 Jahren seinem Vater

Ernst Wyßki

in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Martha Wyßki, geb. Keppler
Maria Wyßki, geb. Struth, **mit Sohn Frank**

22 Elmshorn (Kleinnordende), Ollerlohstraße 36

Sie ruhe in Frieden.

Fern ihrer unvergessenen Heimat starb nach langer Krankheit am 3. Juli 1973 unsere geliebte Mutter und Großmutter

Marie Thiel
geb. Wottke
aus Großheidekrug
Kreis Samland

im Alter von 70 Jahren.

Sie wird uns immer unvergessen bleiben.

In stiller Trauer
Familie Hans Thiel
Familie Klaus Thiel
Tochter Eva-Maria Wottke und Evelin

7868 Todtnau, 12. Juli 1973
Schönenstraße 21

Am 6. Juli 1973 haben wir sie zur letzten Ruhe gebracht.

Endlich kommt er leise,
nimmt uns bei der Hand,
führt uns von der Reise,
heim ins Vaterland.
Wir werden daheim sein beim Herrn.
2. Kor. 5, 8

In Gottes Frieden verschied am 14. Juli 1973 unsere liebe Mutter und Großmutter im Alter von 75 Jahren

Anna Ewert
geb. Rodies

aus Landskron, Kreis Bartenstein, Ostpreußen, und Stablack, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen
jetzt 3204 Nordstemmen, Leinestraße 1

In stiller Trauer
ihre beiden Söhne Horst und Hans
Schwiegertöchter Ruth und Irmgard
Enkelkinder Erich, Silvia, Martina
ferner alle Verwandten und Bekannten

3204 Nordstemmen, Leinestraße 1
5431 Daubach, Buchfinkenstraße 3

Nach einem erfüllten Leben verschied nach kurzer Krankheit Frau

Anna Hoffmann
geb. Krutzinna

geb. 29. 11. 1894 gest. 9. 7. 1973
aus Siewken, Post Kruglanken, Kreis Angerburg

Die Angehörigen

4701 Rhynern, Ostendorfstraße 73
Hamm (Westfalen)

Am 13. Juli 1973 entschlief nach längerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Edith Auschwitz
geb. Wenzel
aus Königsberg (Pr), Steindammer Wall 30

im 61. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Heinrich Auschwitz
Karin Becker, geb. Auschwitz
Dieter Becker
Andrea, Frank und Timo Becker
Barbara Auschwitz
Bernd Heynen

5142 Hückelhoven-Ratheim, Koblenz, Bonn, Wuppertal
Hans-Sachs-Straße 24

Wir haben am 5. Juli 1973 unsere liebe Frau und Mutter

Ida Conrad
geb. Kretschmann
aus Seepothen, Kreis Pr.-Holland
* 28. 6. 1896 † 1. 7. 1973

beerdigt.

In stiller Trauer
Richard Conrad und Kinder

5202 Hennef-Geistingen, Schlesische Straße 28

Nach langem Leiden entschlief fern ihrer geliebten Heimat meine liebe Mutter, unsere Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Käthe Rasmus
geb. Sahnwaldt
* 20. 10. 1886 † 15. 5. 1973
Pillau Münster (Westf)

Sie folgte ihrem guten Mann, Karl Rasmus, † im Juni 1945 in einem Kriegsgefangenenlager in Danzig, und ihrer Tochter Karla Kuschel, † im Juni 1968 in Stuttgart.

In stiller Trauer
Felicitas Funke, geb. Rasmus
Harry Funke
Albrecht Kuschel

44 Münster, Mai 1973
Wolbecker Straße 48

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat es Gott gefallen, meine heiß- und inniggeliebte Frau

Margarete Jendreyzik
geb. Leppack
* 13. 12. 1890 in Arys, Kreis Johannisburg — † 11. 7. 1973

von dieser Welt abzuberufen.

Sie starb am 11. Juli 1973 im Kreiskrankenhaus Buchholz und wurde am 16. Juli 1973 auf dem Friedhof in Winsen (Luhe) beerdigt.

Mein Herz verblutet für sie und ihre Liebe und Treue.

Ernst Jendreyzik
Rudolf Leppack

209 Winsen (Luhe), Eppensallee 10

Im Juli 1973 bestand

Diethmar Turrek

das Examen als „Betriebs- und Marktwirt HWL" an der Akademie für praktische Betriebswirtschaft zu Radolfzell (Bodensee)
aus Schwarzenofen, Ostpreußen
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute für die weitere berufliche Zukunft
SEINE ELTERN, GESCHWISTER NEBST ANGEHÖRIGEN
642 Lauterbach/Hessen, Beethovenstraße 8

Gott der Herr erlöste am 7. Juli 1973 nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante, Frau

Maria Hohmann
geb. Sahm
aus Seestadt Pillau (Ostpreußen)

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Hohmann

3041 Tewel Nr. 103

Unsere geliebte Mutter und Großmutter

Marta Richert
geb. Sacksen
(Kalgen)
* 21. 5. 1899 † 2. 7. 1973

Witwe des 1946 in Rußland verstorbenen Generals
Johann-Georg Richert
zuletzt Rastenburg (Ostpreußen)

hat uns nach kurzer, schwerer Krankheit für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Horst Klingenberg und Frau Annakathrein, geb. Richert
mit Ralf und Carola
2406 Stockelsdorf/Lübeck, Bäckergang 25
Hans-Jürgen Richert und Frau Ursula, geb. Beierl
x 90 Karl-Marx-Stadt
Hadulf Richert und Frau Roswitha, geb. Rüdiger
mit Katja und Hadulf
3171 Triangel/Gifhorn, Zappenburg 2

317 Gifhorn, Waldstraße 20

Die Beerdigung fand am 6. Juli 1973 in Gifhorn statt.

Am 10. Juli 1973 verstarb unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Marie Krause
geb. Latzke
aus Schaaksvitte, Kreis Samland (Ostpreußen)

im 73. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Anna und Karl Florian
im Namen aller Angehörigen

2222 Marne, Klaus-Harms-Straße 6

Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit
gespült ans Erdeneiland,
voll Kummer und voll Herzeleid
bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
wie wechselnd auch die Lose,
es ist das Kreuz auf Golgatha
Heimat für Heimatlose.

Am 16. Juli 1973, um 8.40 Uhr, entschlief nach kurzer Krankheit unsere geliebte Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, Frau

Ottilie Hallmann

geb. Braun

im Alter von 79 Jahren.

In Trauer
Ernst Hallmann und Frau Alexia, geb. Kaufhold
Erika Walter, geb. Hallmann,
und Kurt Walter
Ortrun Barran, geb. Hallmann,
und Fritz Barran
und Enkel Winfried, Henning, Fridtjof, Gunnar, Jördis

Trauerhaus. Walter, 4150 Krefeld, Friedrich-Ebert-Straße 277a

Die Trauerfeier fand statt am Freitag, dem 20. Juli 1973, um 10.45 Uhr im Krematorium des Krefelder Hauptfriedhofes.

Statt zugedachter Blumenspenden wird um Überweisung eines Betrages auf Konto-Nr. 7 557 bei der Hamburgischen Landesbank, Hamburg (BLZ 200 500 00), Landsmannschaft Ostpreußen, mit dem Vermerk „für Umsiedler aus Ostpreußen" gebeten.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 25. Juni 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Richard Neubacher

aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hertha Teichert, geb. Neubacher
Dora Salecker, geb. Neubacher
und alle Angehörigen

2059 Müssen, Büchener Straße 2

Für uns alle unfaßbar verstarb am 7. Juli 1973 durch einen tragischen Unglücksfall mein lieber Mann und Vater, unser guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Fritz Förmer

geb. am 8. 2. 1934 in Schakumehlen (Wildhorst), Kr. Angerapp

In stiller Trauer
Elsbeth Förmer, geb. Pingel
mit Liane
Fritz Förmer sen. und Emma Förmer, geb. Frohnert
Renate Dominicus, geb. Förmer
Friedrich Dominicus
Familie Otto Pingel und alle Anverwandten

58 Hagen-Boele, Schwerter Straße 115

Die Beisetzung fand am 12. 7. 1973 statt.

Meine liebe, gute Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Auguste Endrejat

geb. Jurkat

* 25. 10. 1886 in Tilsit — † 14. 7. 1973 in Hannover

ging heute im gesegneten Alter, doch plötzlich und unerwartet von uns.

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied

Max Endrejat
Walter Endrejat und Frau Erni, geb. Meyer
und alle Anverwandten

3000 Hannover, Franckestraße 4

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 19. Juli 1973, um 15 Uhr des Hainhölzer Kirchhofes statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein über alles geliebter Mann, unser immer hilfsbereiter Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel und Urgroßonkel

Helmut Jacobeit

* 13. 7. 1911 — † 14. 7. 1973

aus Königsberg (Pr), Cranzer Allee 129

In tiefer Trauer
Else Jacobeit, geb. Bethke
und alle Angehörigen

2057 Reinbek, den 14. Juli 1973
Auf dem großen Ruhm 94

Nach schwerer Krankheit verschied an seinem 87. Geburtstag unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, Herr

Bruno Pfeiffer

Rektor i. R.
(Kath. Knabenschule in Braunsberg)
wohnhaft gewesen in Braunsberg, Ritterstraße 22
* 11. Juli 1887 in Wuslack, Kreis Heilsberg

In stillem Gedenken
Hildegard Pöschl, geb. Pfeiffer, mit Familie
Alfred Pfeiffer mit Familie
Hans Pfeiffer mit Familie
Peter Pfeiffer
im Namen der übrigen Angehörigen

8 München 70, den 11. Juli 1973
Neufriedenheimer Straße 53

Gottesdienst: Montag, den 16. Juli 1973, um 9 Uhr, in Peter und Paul, Trudering.

Beerdigung: Montag, den 16. Juli 1973, um 10 Uhr, im Friedhof Riem.

Nach Gottes heiligem Willen starb heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Krause

geb. Stankowski

aus Ramsau, Kreis Allenstein, Ostpreußen

* 26. 10. 1890 — † 2. 7. 1973

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Krause

2834 Drentwede 126, im Juli 1973

Plötzlich entschlief nach einem langen, bescheiden geführten und für uns alle hilfreichen Leben mein lieber Vater und Bruder, unser Schwieger-, Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Friedrich Wurst

Lehrer in Ruhe
aus Romsdorf, Kreis Bartenstein

nach Vollendung des 85. Lebensjahres.

Seine ganze Liebe galt uns.

Im Namen der Hinterbliebenen
Gerhard Wurst

2 Willinghusen, Gartenstraße 1

Die Beerdigung hat am 30. Juni 1973 in Borchen 1 bei Paderborn stattgefunden.



Was Gott tut,
das ist wohlgetan.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm am 29. April 1973 nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Sohn, unseren guten Bruder, Schwager, Onkel, Neffen und Vetter

Adolf Möwius

aus Sandeck, Kreis Angerapp

im Alter von fast 66 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Frieda Möwius, geb. Prickler
Lene Möwius
Erich Lundberg und Frau Elfriede, geb. Möwius
mit Jan-Erich
und alle Anverwandten

46 Dortmund-Huckarde, Insterburger Straße 18
(bisher Lünen-Braunsbauer, Linnenkamp 39)
und Schweden

NACHRUF

Am 13. Juli 1973 ist in Oldenburg (Oldb) der frühere Administrator, Herr

Kurt Aschmoneit

im 66. Lebensjahr verstorben.

Er war als Sohn des langjährigen, auf der Flucht verstorbenen Administrators Fritz Aschmoneit auf dem Schlentherschen Familiengut Adl. Baubeln, Kreis Tilsit-Ragnit, 1920—1939 Kreis Pogegen und Memelland, geboren und aufgewachsen. Nach seiner Ausbildung und einer anschließenden Tätigkeit in dieser Gutsverwaltung rückte er 1940 in die Stellung seines Vaters auf.

In der schwierigen Zeit der Kriegswirtschaft hat er den 1000 ha großen Betrieb mit hohem persönlichem Einsatz und sozialer Einsicht erfolgreich geleitet. Mit seinem fachlichen Wissen und seiner persönlichen Aufgeschlossenheit hatte er sich in der Heimat einen weiten Bekannten- und Freundeskreis geschaffen.

Eingedenk unserer kameradschaftlichen Arbeit werde ich sein Andenken in Ehren halten.

Heinrich v. Schlenther
Landrat a. D.

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft.
Wenn meine Augen brechen,
mein Atem geht schwer aus,
mein Mund kann nicht mehr sprechen,
Herr, nimm mein Seufzen auf.

Heute in den späten Abendstunden nahm Gott der Herr meinen innigstgeliebten Mann, unseren guten Vater und Schwiegervater, unseren lieben Opa, Schwager und Onkel

Fritz Thiel

aus Königsberg-Holstein

nach längerem Leiden im Alter von 73 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Margarete Thiel, geb. Thiel
Fritz Thiel jr. und Frau Waltraud, geb. Karrasch
Charlotte Steinhaus, geb. Thiel
Werner Steinhaus
Klaus, Arno, Sabine, Marie-Luise und Hans-Werner als Enkel
und Anverwandte

5678 Wermelskirchen, Am Ecker 76, den 2. Juli 1973

Am 13. Juli 1973 ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Hauptlehrer i. R.

Wilhelm Pannek

aus Wittenberg bei Tharau

im Alter von 81 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Anna Pannek, geb. Fürst
Ursula Ehrhardt, geb. Pannek
Dr. Karl Ehrhardt
die Enkelkinder Christiane und Ulrike
und alle Angehörigen

63 Wiesbaden-Biebrich, Feldbergstraße 11

An den Folgen eines tragischen Verkehrsunfalles verstarb völlig unerwartet meine älteste Tochter, Schwester, Kusine, Nichte und Tante

Gabriele Meyrowski

geb. 17. 9. 1930 in Rummy, Kreis Ortelsburg
gest. 15. 7. 1973

In tiefer Trauer
Elisabeth Meyrowski, geb. Wettengel, Mutter
Ingrid Meyrowski, Schwester
Hede Dürr, geb. Wettengel
Frieda Stolz, geb. Wettengel
Lydia Domanski, geb. Meyrowski

87 Würzburg, Silcherstraße 48

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 18. Juli 1973, in Würzburg statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein geliebter Mann, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Vetter

Walter Radtke

Direktor
der Bank der Ostpr. Landschaft, Königsberg (Pr)

geb. 30. 1. 1896 in Pillau
gest. 10. 7. 1973 in Mainz/Rh.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Radtke, geb. Knoll

65 Mainz/Rh., Kaiserstraße 61

Löckt David wider den Goliath?

Anzeichen für bevorstehende Koalitionskrise nicht erkennbar

Auf dem Landesparteitag der hessischen F.D.P. war es, allerdings vor knapp drei Jahren, als Walter Scheel, der Parteiführer, zusammen mit dem Fraktionsvorsitzenden Mischnick, Wahlplakate signierte (unser dpa-Foto oben), die ihm von jungen Delegierten vorgelegt wurden. Nun, seit dem Jahre 1969 befindet sich David, womit die Partei der Zöpfabschneider sich selbst meint, in Bonn in einer politischen Ehe mit Goliath: der SPD. Bei dem Wortspiel mit den beiden biblischen Figuren darf die SPD für sich in Anspruch nehmen, der stärkere der beiden Partner zu sein. Fragt sich, ob David so klug ist, daß er den Goliath überspielen kann.

Man ist leicht geneigt, in gelegentlichen Redewendungen, die die Politiker unter die Journalisten streuen — damit diese der Sommer nicht ganz so schlimm ankommt mit seiner Saure-Gurken-Zeit —, mehr zu sehen, als man sehen würde, wenn aus Bonn mehr zu berichten wäre. Jedenfalls, so meinte dieser Tage ein Dienst, hätten gerade zur beginnenden Sommerzeit in Bonn führende F.D.P.-Vertreter sich mit wohltuender Deutlichkeit und Klarheit gegen die Art des Sozialismus gewandt, wie er heute in linken SPD-Kreisen gefordert wird. Die an den Rand gestreuten Bemerkungen besagen, daß, wenn die wirtschaftspolitischen Auffassungen der Jungsozialisten in das Programm der Sozialdemokraten eingehen sollten, es dann eben keine Koalition mehr zwischen SPD und Freien Demokraten geben werde. Man betont in diesem Zusammenhang die s o z i a l - liberale Koalition und warnt vor einer sozialistisch-liberalen Umfunktionierung. Hier gebe es dann keine Möglichkeiten eines Zusammenwirkens mehr. So werde die F.D.P. auch keine sozialistischen Systemveränderungen zulassen und stets für die freiheitlichen Grundlagen unseres Staates eintreten. Das mag gerade von denen aufmerksam zur Kenntnis genommen werden, für die die Partei von Heuss, Blücher und Mende längst nicht mehr die dritte Kraft im deutschen Parteienleben darstellt und die F.D.P. nur noch als eine Hilfskraft der Sozialdemokraten werten.



Scheel, Mischnick: Ist die F. D. P. tatsächlich ein liberales Korrektiv? Foto dpa

Auf dem Wege nach links

Der Seewald-Verlag, Stuttgart, hat zu einer von H. K. Richarts sorgsam sorgfältig durchgeführten, mit zahlreichen Dokumenten unterbauten Analyse, die unter dem Titel „Die F.D.P. auf dem Wege nach links" veröffentlicht wurde, hinsichtlich der Haltung der Freien Demokraten ausgeführt: „In der Mitbestimmungsdiskussion, in der Vermögensbildung, beim Bodenrecht, in allen Fragen angeblich fortschrittlicher Reformen folgt sie den Rezepten des Weltbeglückers Karl Marx. Der Nachwuchs dieser neulinken F.D.P., die sich einst mit dem Abschneiden von „alten Zöpfen" hervortat, trägt heute den Vollbart des roten Propheten. Ihre Sympathisanten sucht die F.D.P. von heute bei denen, die sie noch für ein liberales Korrektiv halten, weil sie das Programm von Freiburg nicht kennen.

Die neue F.D.P. ist stolz auf ihre Rolle in der zwischen Sozialisten aus Ost und West ausgehandelten Politik. Was die „demokratischen" Sozialisten beharrlich bestreiten, das verkündet unbekümmert F.D.P.-Vorsitzender Scheel: Die Ostpolitik muß Folgen haben für unsere Gesellschaftsordnung. — Die Instrumente liegen bereit. Aber die Akteure merken nicht, daß sie die Tragödie des Liberalismus vollenden."

Die F.D.P. von heute ist nicht mehr die FDP von gestern. Nicht mehr die Partei von Heuss, Franz Blücher, von all den vielen Namen zu schweigen, die für die FDP agierten und längst in der politischen Versenkung verschwunden sind oder sich aus Gram über den Kurs der neuen F.D.P. abgewandt und anderswo politische Heimat gefunden haben. Die Partei von Heuss und Reinhold Maier wandte sich auch an ein ganz anderes Publikum als die Nachfahren mit dem liberalen Vorzeichen. Im Laufe der letzten Jahre hat die F.D.P. unbestreitbar einen erheblichen Kursfall mitmachen müssen, der sich in sinkenden Wählerstimmen und darin äußerte, daß die Partei — wenn auch vorübergehend — aus einigen Landtagen ausziehen mußte. Angesichts dieser Entwicklung konnte es nicht wundern, daß die F.D.P.-Führung rechtzeitig Verbindung zu den Sozialdemokraten aufnahm, wobei ihnen zugute gehalten werden soll, daß Kiesingers Äußerung, man solle sie aus den Parlamenten kapitulieren, die Reise nach links beschleunigt haben kann. Aber keineswegs dies allein. Dauernd unter dem Damoklesschwert des Mehrheitswahlrechtes lebend, suchte die F,D.P. die Chance des Überlebens.

Auch wenn die F.D.P. nach der letzten Wahl wieder mit der SPD gemeinsam die Regierung bilden konnte, so war das Zahlenergebnis keineswegs so ermutigend, wie es gerne ausgegeben wird. Der bekannte Publizist Dr. Robert Strobel beschäftigte sich dieser Tage mit den Chancen der F.D.P. und meinte, die F.D.P. habe zwar die Verluste bei der Bundestagswahl zum größten Teil wieder aufholen können (und nach demoskopischen Umfragen bekäme sie zur Zeit etwa 10 Prozent), „aber dieser Zuwachs setzt sich aus anderen Wählerschichten zusammen, die eine Koalition mit der CDU/CSU kaum billigen würden. Diese Wähler verstehen sich — viele von ihnen mehr gefühlsmäßig als links orientierte „Progressisten".

Ein Teil von ihnen läßt sich dadurch freilich nicht in seiner ökonomischen Wachsamkeit beirren. Diese Wähler lehnen Sozialisierungsexperimente, wie sie bestimmten F.D.P-Kreisen vorschweben, entschieden ab. Fast ein Viertel der F.D.P.-Wähler vom November vorigen Jahres hat aus dem Dilemma zwischen ihrem links engagierten Herzen und ihrem nach der Interessenlage rechnenden Verstand einen genau kalkulierten, im Wahlergebnis deutlich erkennbaren Ausweg gesucht. Sie gaben der SPD ihre Erststimme und verhalfen ihr so zur Eroberung mehrerer Wahlkreise, aber mit ihrer Zweitstimme wählten sie die Freien Demokraten über die Landesliste und übertrugen ihnen damit ein Wächteramt, zumal in der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik.


Generalsekretär Flach: Vorfahrt — für was?
Foto: Bundesbildstelle (2)

Das Wächteramt der F.D.P.

Von einem Wächter nimmt man gemeinhin an, daß er das ihm übertragene Gut bewacht und Schäden von ihm fern hält. In der Politik würde das eigentlich bedeuten, daß der kleinere Koalitionspartner sehr genau über die Einhaltung der Koalitionsvereinbarung, auf der die Regierungserklärung aufbaut, wacht und sich gegen jede Abweichung zur Wehr setzt. Nun hat die „Hannoversche Presse" am 23. August 1972 Walter Scheel zitiert, der da sagte: „Wir sind weder Bremser noch Kontrolleure in der Regierungsarbeit. „Und gerade das sollte oder müßte die F.D.P. aber sein bei einem Partner, dessen linker Parteiflügel doch Tendenzen vertritt, die bei den Liberalen eigentlich nichts zu suchen haben. Oder nur von gewissen Judokreisen vertreten werden, die sich vielleicht in der Partei geirrt haben — wenn sie nicht dort ganz bewußt tätig geworden sind.

Gerade die jetzt zu Ende gegangene Sicherheitskonferenz in Helsinki sollte uns daran erinnern — eben im Zusammenhang mit Jungsozialisten und Jungdemokraten —, daß es in der finnischen Hauptstadt im August 1972 bereits einmal eine sogenannte Sicherheitskonferenz der europäischen Jugend gegeben hat, der nach dem Willen der Sowjets die Aufgabe zugewiesen war, die jetzige Konferenz propagandistisch vorzubereiten. Auf dieser Konferenz der Jugend geißelte vor einem sozialistischen Forum aus Ost und West der Vertreter der SPD-Jugendorgnisation die EWG als ein „kapitalistisches und imperialistisches" Unternehmen.

„Von den Vertretern der Deutschen Jungdemokraten" — schrebt K. H. Richarts in der eingangs zitierten Schrift — „wurde die Entgleisung nicht zurückgewiesen. Im Gegenteil. Weder Jungsozialisten noch Jungdemokraten unterstützten die offizielle Außenpolitik der von ihren Parteien getragenen Bundesregierung, die immerhin die Erweterung der EWG wünscht und vor einer völkerrechtlichen Anerkennung der „DDR" Gegenleistungen der anderen Seite sehen will.

Mit den Sozialisten aus Ost und West befürworten die Jungdemokraten die bedingungslose Anerkennung der „DDR" und die Aufnahme der „beiden deutschen Staaten" in die UNO. Die Jungdemokraten forderten sogar noch eine Verschärfung dieser einseitigen Stellungnahme, was in der Schlußabstimmung nicht nur den deutschen Jungsozialisten, sondern auch den Vertretern der Sowjetunion unangenehm war, die sich bereits mit den relativ gemäßigten Forderungen einverstanden erklärt hatten."

Der Vertreter der Deutschen Jungdemokraten Runge aus Berlin empörte sich in einer Sitzung der Konferenz über „gewisse Kräfte", die so weit gehen wollten, die politischen Prozesse in der Tschechoslowakei zur Sprache zu bringen und warnte vor derartigen Provokationen, die das gute Klima nur stören könnten.

Juso-Vertreter Voigt stufte die von christlichdemokratischen, konservativen und nichtliberalen deutschen Jugendlichen geforderte Selbstbestimmung der Völker unter Beifall des Ostblocks mit dem Hinweis auf die seiner Ansicht nach wesentlich wichtigere Selbstbestimmung der Arbeiter herunter.

Der Jungdemokrat wollte dem nicht nachstehen und wies die von den Vertretern der Jungen Union erhobene Forderung nach Freizügigkeit mit der Bemerkung zurück, „es gebe weit wichtigere Dinge als Freizügigkeit".

Der Entwicklung der Jungdemokraten wird eine besondere Bedeutung beikommen hinsichtlich der Beurteilung der F.D.P. schlechthin, denn „die Jugend von heute dürfte eben doch das Parteiestablishment von morgen sein. Auch Establishment kann radikal sein. Die wirren Ansichten von dreißigjährigen Jungsozialisten und Jungdemokraten können nicht als postpubertäre Störungen der Persönlichkeit abgetan und verniedlicht werden."

Auch auf diesem Hintergrund müssen die Äußerungen der Parteiprominenz gesehen werden, die, wie jüngst Walter Scheel darüber philosophierte, daß aus der Natur der Dinge heraus sich der Vorrat der Gemeinsamkeiten zwischen Regierungspartnern verbrauche und so einmal das Ende einer eingegangenen Koalition kommen könne. Das mag sich nett lesen, aber mit den Realitäten ist es ganz anders bestellt denn auch die Parteiprominenz kennt den Einfluß der Jungdemokraten, die zu dem Linkskurs der F.D.P. und zu allem, was damit zusammenhängt, wie zum Beispiel die Entscheidung zur Dauerkoalition mit der SPD beigetragen haben.

Dr. Hans Strobel, der als unabhängiger Publizist seit 1949 aus Bonn berichtet, schreibt hierzu: „Das wird der FDP-Führung nicht leichtfallen, denn abgesehen von dem Druck, den die SPD auf sie ausüben wird, gibt es ja unter den Freien Demokraten selbst genug Linksextremisten. In Hamburg oder Berlin beispielsweise erwecken sie oft den Eindruck, daß sie noch radikaler seien als die radikalen SPD-Leute."

Hat Dr. Strobel, der als ein erfahrener Beobachter der deutschen Innenpolitik gilt, recht, wenn er schreibt: „Wenn sich FDP-Politiker wie Weyer, Genscher und Scheel in den letzten Tagen von den Jusos und anderen Gruppen öffentlich so scharf distanzieren, war dies gewiß auch als Warnung an die Sympathisanten jener Gruppen im F.D.P.-Lager gedacht." Was steckt hinter all dem? Hinter den Äußerungen aus der Führungsgruppe der F.D.P., von Scheel, Genscher, Mischnick, Willi Weyer und Hans Fridrichs. „Gewiß nicht Anzeichen für eine bald bevorstehende Koalitionskrise" — heißt es in einer Betrachtung, die Georg Schröder aus Bonn für „Die Welt" schrieb: „Es sind Alarmsignale, die Scheel und seine Freunde hochziehen, damit sie die Sozialdemokraten beizeiten sehen. Es sind aber keine Ankündigungen, 1976 auf eine Koalition mit der CDU/CSU loszumarschieren. Zur Zeit halten es die F.D.P.-Politiker für wahrscheinlicher, daß sie 1976 die jetzige Koalition fortsetzen werden.

Man würde die Situation und die Entscheidungsfreiheit der heutigen F.D.P.-Führung im besonderen falsch einschätzen, wenn man meinen wollte, ein Ende der sozial-liberalen Koalition sei abzusehen. Und wie es mit künftigen Koalitionen bestellt ist, hat Strauß jetzt wieder in Bayern erfahren, wo die F.D.P. ein derartiges Angebot für die Zukunft zurückgewiesen hat. Ein so kluger Mann wie Franz-Josef Strauß wird um die Antwort gewußt haben. Nachdem sie aber vorliegt, sollte sie all jenen zu denken geben, die glauben, mit Hilfe der Freien Demokraten (vielleicht sogar mit einem Kanzler Scheel) die Dinge wenden zu können. Hier würden sich schon die neulinken Nachwuchsliberalen regen, die, wie es Karl Hermann Flach vor vielen Jahren einmal schrieb, der Meinung sind, der Liberalismus sei nicht auf eine bestimmte Gesellschaftsordnung festgelegt.

Richard Brusseit


Landesminister Willi Weyer: FDK kein Wurmfortsatz der SPD